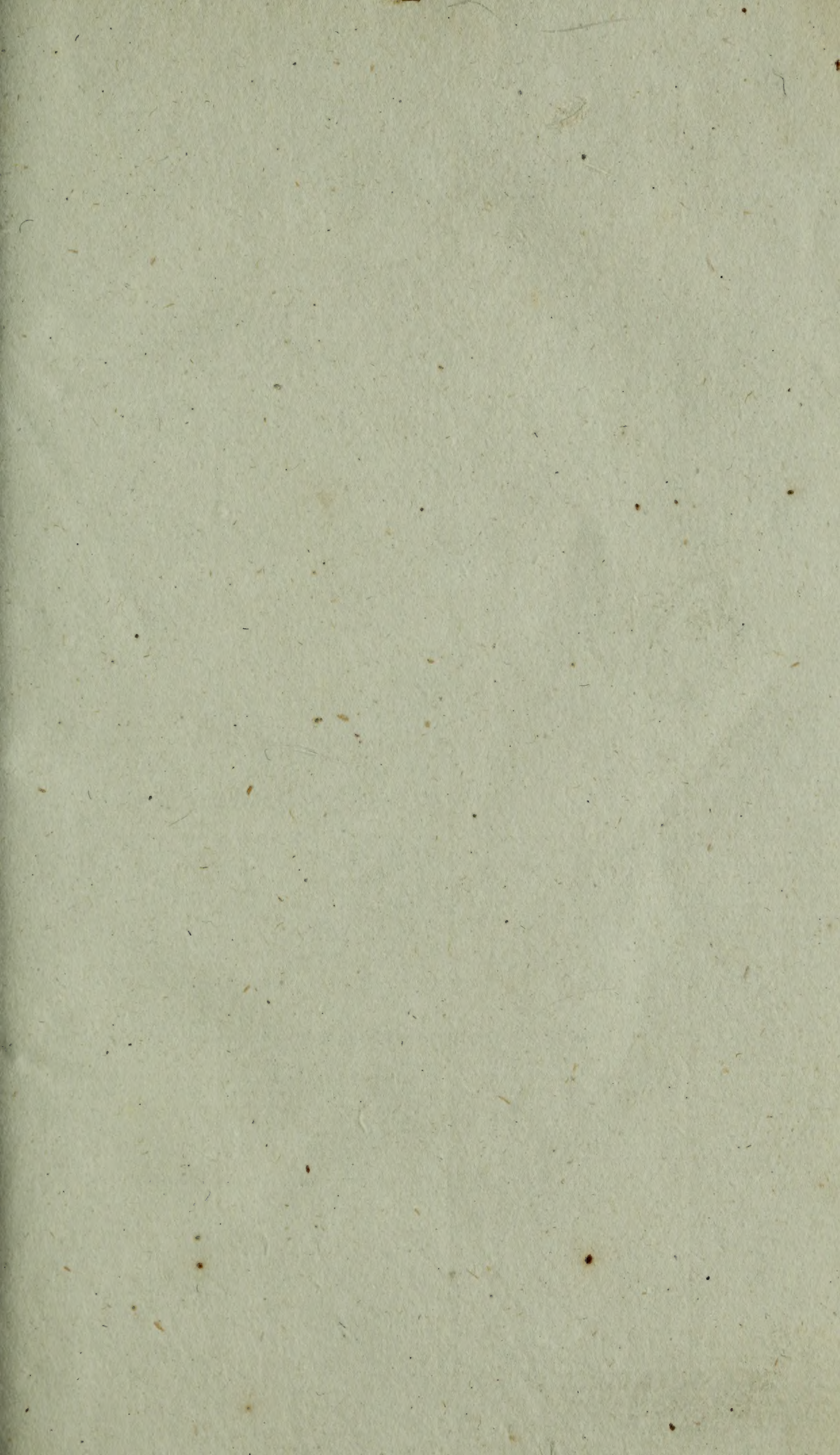






Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Ein und vierzigster Band.

Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.



Dav. Weiss sc. Viennæ.

Friedrich der Streitbare.

Von

Caroline Pichler,

gebornen

von

Greiner.

Erster Theil.

Mit königl. Würtembergischem allergnädigsten Privilegio.

Wien, 1831.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Friedrich der Streitbare.

Erster Theil.

Im Nordwesten von Wien beginnt die Gebirgskette, welche, gegen Süd und West sich immer weiter verbreitend, und zu einer bedeutenderen Höhe aufsteigend, sich an die Alpen von Steyermark und Salzburg, und mit ihnen an jene von Tyrol und der Schweiz, dem höchsten Puncte und der Wasserscheide von Europa, anschließt, von deren Gipfel die größten Ströme nach allen Richtungen herabfließen. Dort, wo jene Kette beginnt, am Ufer der Donau, unweit der Kaiserstadt, scheint der Strom in den Tagen der Urwelt, bey seiner raschen Beugung, die letzten Ausläufer jener Berge durchgerissen, und sich mit Gewalt einen Weg gegen Südost gebahnt zu haben; denn so wie der Leopoldsberg am rechten Ufer sich erhebt, so laufen am linken noch einige niedrigere Hügel hin. Diese sowohl als der Fuß der höheren Berge gegenüber sind mit Reben bedeckt, und auf ihren sonnigen Lehnen wächst ein kräftiger Wein, der in seinen edelsten

Gattungen, und wenn er alt geworden, dem Rheinweine an Farbe, Geschmack und Kraft ähnelt.

Auf diesem Leopoldsberge, auf dessen Gipfel jetzt nur eine Kapelle und einige Hütten stehen, genießt man eines freyen Ausblickes rings umher. Von drey Seiten ist dieser nirgends beschränkt, nur auf der vierten trifft er, nicht ohne Wohlgefallen, auf die begrünten Berge, welche sich in einem weiten Halbkreise um die Hauptstadt herumziehen, und über welche in der Ferne die hohen Häupter des Schneebergs und Ötschers hervorblicken. Zu Füßen breitet das Häusermeer der Kaiserstadt mit seinen Pallästen, Thürmen und Gärten sich aus, neben ihr eilt der gewaltige Strom vorbey, begrünte Inseln und Auen in seinen nassen Armen haltend, und über diesen weg, und gegen Nord und Nordosten dehnen sich kornreiche Flächen mit unzähligen Dörfern, kleinen Städten und Schlössern besäet, bis an die mährische, böhmische und ungarische Grenze aus. Sie lassen den Reichthum des Landes erkennen, und sie ließen in früherer Zeit auch jede Gefahr entdecken, welche sich nahen konnte. Mit eben so viel Vorsicht als Kenntniß der Lage hatten in jenen Tagen, wo ein ganz anderer

Zustand der Dinge und eine von der heutigen ganz verschiedene Kriegskunst den Besitz befestigter Anhöhen wünschenswerth machte, die damahligen Beherrscher von Österreich aus dem Hause Babenberg diese Anhöhe zu ihrem Wohnsitze gewählt. Das Land war eine Gränzmark; gegen Ungarn mußte sie das deutsche Reich vertheidigen und schützen. Ihre Beherrscher hießen darum Markgrafen, und erst später Herzoge — das Land die Ostmark. Ein appanagirter Zweig dieses Hauses hatte in eben solcher Absicht seinen Sitz auf einer der Felsenkuppen erbaut, welche sich hinter Mödling aus der engen wilden Bergschlucht erheben. Von hier aus konnte jede Annäherung des Feindes sowohl von Osten als Norden sogleich erspäht, und jede Maßregel darnach getroffen werden.

Eine stattliche, mit festen Thürmen, Wällen, Gräben und jeder Zierde, die einem fürstlichen Wohnorte gebührt, versehene Burg stand auf dem Leopoldsberge, wohin Markgraf Leopold der Heilige im Anfange des zwölften Jahrhundertes seine Residenz von Mölk verlegt hatte, und später als Gemahl der schönen Agnes, Kaiser Heinrichs IV. Tochter, auch das Stift Klosterneuburg am Fuße dieses Berges, wo ihn die

Wellen der Donau bespühlen, erbaut hatte. Jetzt war dieser Fürst hinübergegangen in ein besseres Leben, aber heilig gesprochen um seiner Tugenden und seines frommen Sinnes wegen, wachte er als Landespatron über das Land, das er einst mit Ruhm und Kraft regierte. Ein herrliches Geschlecht seiner Söhne und Enkel, durch eben jene Agnes, Witwe des ersten Hohenstaufen, diesem glänzenden Hause nahe verwandt, blühte durch anderthalb Jahrhunderte mit jenem zugleich in Deutschland und Österreich, war aber zu der Zeit, welche den Inhalt dieser Blätter ausmacht, auf einen einzigen männlichen Zweig, Herzog Friedrich, von den vielen Kämpfen, die er zu bestehen hatte, der Streitbare genannt, beschränkt. Sein Vater, Leopold der Glorreiche, hatte als naher Verwandter und treuer Lehensmann Kaiser Friedrich den Zweyten auf seinem Kreuzzuge begleitet, Damiette erobert, und sich lange bemüht, mit kluger Mäßigung und wahrer Frömmigkeit die unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen diesem Kaiser und dem Papste zu vermitteln. Vieles war ihm schon gelungen, mehr wurde gehofft, als ein unvermutheter Tod ihn in Italien zu S. Germano plötzlich hinraffte, und das Land seinem sehr jungen Sohne, unter der

Vormundschaft mächtiger Vasallen, der beyden Herren von Künring anheimfiel, deren Einen der verstorbene Herzog zum Marschall von Österreich ernannt, und ihm das Reichsinsiegel und die Aufsicht über den Sohn anvertraut hatte.

Traurig und sorgenvoll lebte die Witwe des Herzogs, Theodora, eine griechische Kaisertochter, mit ihrem kleinen Hofhalt auf dem Leopoldsberge, und ein hoher luftiger Saal, der weit und frey, von einem vorspringenden Felsen getragen, aus dem übrigen Gemäuer hervortrat, und durch schön verzierte Fenster von drey Seiten eine ungehinderte Aussicht über das Land darboth, war ihr gewöhnlicher Aufenthalt. Hier hatte sie früher oft mit ihrem Gemahle verweilt, von blühenden Söhnen und Töchtern umringt, und sich an der Seite des mächtigen Fürsten ihres schönen Besitzthumes, und der wohlgegründeten Macht ihres Hauses erfreut. Von diesen Fenstern hatte sie die Mauern ihrer Hauptstadt durch ihres Gemahls Fürsorge und Thätigkeit sich immer mehr erweitern gesehn; von diesen Fenstern hatte sie ihm oft nachgeblickt, wenn er zu Kämpfen auszog, und ihn siegreich wieder begrüßt; hier hatte er oft seine Regenten-Sorgen und Plane ihrem ernsten Geiste mitgetheilt, und zuweilen

guten Rath, stets aber die liebevollste Theilnahme gefunden. Das war nun alles ganz anders; der Herzog, der mit so vielem Recht den Nahmen des Glorreichen trug, war todt, und Österreichs Glorie schien mit ihm untergegangen. Ihre Töchter hatten Heirathen von ihrer Seite entführt, wovon kaum Eine glücklich zu nennen war; mehrere Kinder waren in aufblühender Jugend gestorben; Herzog Heinrich, dem unnatürliche Fehden mit dem eignen Vater den Nahmen des Grausamen erwarben, hatte, nachdem der Vater ihn besiegt, und ihm verziehen hatte, sein Leben im fremden Lande beschlossen, und für den zweyten, jetzt einzigen Sohn, für das einzige ihrer Kinder, das in ihrer Nähe lebte, — hatte ihr Mutterherz beständig zu zittern. Zwist und Fehde zwischen ihm und den Künringen verwüsteten das Land, und verscheuchten Ruhe und Glück daraus. Die Künringe waren mächtig, und es gefiel ihnen so zu bleiben, und fortan, wie während Herzog Leopolds Abwesenheit, Herren im Lande zu seyn, da ihnen Friedrichs Jugend keine Besorgnisse einflößte. Aber in ihm lebte ein entschlossener kräftiger Geist; er fühlte in sich Muth und Stärke genug, den ungebethenen Vormündern ihre Last abzunehmen, und sein Besitzthum

selbst zu regieren. Er forderte, was sein war, und die Künringe wollten es nicht geben. Der Herzog drohte, und Heinrich von Künring, entrüstet über das, was er den Undank seines Mündels nannte, ließ den Schatz, den der verstorbene Herzog haushälterisch gesammelt und des Marschalls Obhuth vertraut hatte, öffentlich auf eines seiner eigenen Schlösser führen. Er überfiel des Herzogs Unterthanen mit Brand und Raub, und es fanden sich nur zu Viele, welche die willkommene Gelegenheit ergriffen, um unter der mächtigen Künringe Schutz den bösen Lüsten des eigenen Herzens zu folgen. Viele verband diese Gesinnung, Andere, Bande des Bluts, noch Andere tadelten des Herzogs Verfahren und entschuldigten das der Künringe, wenn sie es auch nicht ganz rechtfertigen konnten. So häufte sich Zwist und Unfrieden im Lande, und endlich brachen noch die Böhmen, die Unruhe des Nachbarstaates benutzend, oder vielleicht von Böswilligen berufen, verheerend über die Grenze, und verwüsteten das ganze Land bis an die Donau. Ohne Schatz, ohne Macht, so vielem Unheile zugleich die Stirne zu biethen, hatte der junge Herzog sich in seine festen Schlösser zurückgezogen, bis er sich durch rastlose Thätigkeit und die

Unterstützung treugebliebener Vasallen im Stande fühlte, die Böhmen anzugreifen. Dazu, das wußte seine Mutter, waren jetzt alle Maßregeln getroffen, die Schlacht mußte bald Statt haben, oder sie war vielleicht schon geschlagen, und sie erwartete mit banger Unruhe Nachricht von ihrem Sohne. Im Witwengewande, schwarz gekleidet und verschleyert, saß sie am Erkerfenster des oben beschriebenen Saales. Statt ihrer Kinder umgaben sie drey ihrer Edelfräulein, alle drey wie die Fürstinn in Trauerkleider, nur nicht in so tiefe, eingehüllt. Ihrer rechten Hand zunächst saß Melisende Lascaris, eine Griechinn aus vornehmen Geschlechte, dessen Verwandtschaft mit der zweyten Gemahlinn des Herzogs, ihres Sohns, der Prinzessinn Sophia Lascaris, dem Fräulein einen bedeutenden Rang an dem befreundeten Hofe sicherte. Melisende war eine majestätische Gestalt, das regelmäßige Oval des wohlgebildeten Gesichts, die starken und doch lieblichen Züge, das dunkle Feuerauge, vor allem der hohe und volle Wuchs, der jede gewöhnliche weibliche Länge weit überragte, machten Melisende zu einer Erscheinung, die man, einmahl gesehen, nicht leicht vergaß. Ihr gegenüber, zur Linken Theodorens, war der Platz Jutta's von Rau-

heneck, eines österreichischen Fräuleins, dessen Vater seine Besitzungen unfern von Wien, in dem Thale hinter den heißen Quellen von Baden hatte. Auch sie war wohlgebildet, schlank gewachsen; das hellblaue Auge, das goldgelbe Haar zeugte von ihrer deutschen Abkunft — der Ausdruck ihrer Züge wie ihrer ganzen Gestalt war angenehm, aber neben Melisendens Schönheit verschwand sowohl ihr stiller Reiz, als die frische Jugendblüthe der kleinen Bertha von Haslau, welche Theodoren gerade gegenüber saß, ein liebliches Wesen, kaum der Kindheit entwachsen, dem Frohsinn und Gutmüthigkeit aus den lebendigen Mienen und den muntern braunen Augen blickten. Alle diese vier Frauen waren emsig am Rahmen mit Nadel, Seide und Gold beschäftigt, ein kostbares Meßgewand für den Propst der Stiftskirche zu Klosterneuburg zu sticken, das am nahen Leopoldstage das Fest des Ahnherrn und Landespatrons, und des verstorbenen Herzogs zugleich verherrlichen sollte. Es war ein stürmischer Octobertag. Grau und einförmig dehnte der Himmel sich über der verwelkenden Natur, ein scharfer Nordwind stürmte draußen an das weitvorragende Gemäuer, pfiff durch die Fugen der hohen Bogenfenster, daß die vielen bunten

Scheiben rasselten, und manchmahl vor dem donnernden Anprallen die Fenster selbst in den Saal zu stürzen drohten. Jenseits des Stroms erblickte man Spuren der Verwüstungen des Böhmenheeres, und freudenlos, wie der Ausblick in die unfreundliche Gegend, war auch die Stimmung der Frauen im Innern des Saals, deren jede ihre eigenen Sorgen für sich in der Brust verschlossen hatte.

Welch eine Witterung und welch ein Land! begann endlich Melisende, indem eben ein heftiger Windstoß die Fenster gerüttelt, im geschlossenen Zimmer die zarten Seidenfaden an der Stickerey in Unordnung gebracht hatte, und sie bemüht war, den Schaden zu verbessern. Da ist es doch in unserm schönen Vaterlande anders, gnädigste Frau! Um diese Zeit beginnt bey uns, nach der Hitze des Sommers, eben ein zweyter schönerer Frühling — die Wiesen grünen aufs neue, die Bäume schmücken sich mit frischem Laube, die Blumen sprossen hervor, und wie oft bin ich um diese Zeit mit meinem Vater über die spiegelglatte Meeresfläche nach unserm Landhause am asiatischen Ufer geschifft!

Unstreitig, erwiederte Theodora, ist das Clima unseres Geburtslandes viel milder und

freundlicher als das deutsche; aber Melisende, laß uns die Vorzüge nicht vergessen, die diesem rauheren Lande eigen sind! Hier wüthet nicht fast alljährlich die Pest, die unsere gesegneten Fluren so oft besucht, hier sind wir nicht von allen Seiten von wilden Saracenenschwärmen umlagert, die dort durch ihre Einbrüche den Glauben und die Freyheit der Bewohner unabläßig bedrohen.

Nun, was wir hier sehen, erwiederte Melisende, indem sie auf die vom Schlosse aus sichtbaren Spuren der Verwüstung wies, ist nicht viel tröstlicher; und fast möchte ich noch lieber die dunkelfarbigen Söhne der Wüste in ihrem glänzenden Waffenschmuck, auf ihren prächtigen Pferden schauen, als diese rohen, breitschultrigen Slaven, deren Macht in ihrer Wildheit, deren Heldenthaten in ihrem grausamen Sinn liegen.

Wie mögt ihr doch so sprechen! fiel ihr Jutta ins Wort: Diese Böhmen sind doch Christen wie wir, und keine Anhänger des bösen Feindes.

Ach! erwiederte Melisende: So arg müßt ihr es euch nicht vorstellen. Wären diese Saracenen alle Kinder der Hölle, so würde der abendländische Kaiser sie nicht um seine Person dul=

den. Hat er denn nicht eine saracenische Leib-wache? Wohnen diese Heiden nicht ruhig in seinen italischen Städten? Hat er ihnen nicht selbst an einem Orte — ich weiß nicht wie er heißt — Tempel für ihren Glauben errichten lassen, Moscheen, wie man sie nennt?

Das geschah in Luceria, erwiederte die Herzoginn: Unser erlauchter Vetter ist ein hohes, ja das höchste Haupt der Christenheit, und es steht uns nicht zu, seine Verfahrungsweise zu tadeln. Sie geht uns auch weiter nichts an. Wahrlich! ich dächte, wir hätten Sorgen genug zu Hause, um nicht auswärts darnach zu sehn. Ich erwarte stündlich Nachricht von meinem Sohne. — Es ist entweder schon ein Gefecht zwischen ihm und den Böhmen vorgefallen, oder es hat in den nächsten Tagen Statt. Ach in dieser Zeit banger Entscheidung hat mein Kopf für nichts Sinn, als für die Gefahren meines einzigen Sohnes!

So nahe soll eine Schlacht seyn? fragte Jutta besorgt.

Mein Gott! Die Böhmen können uns doch nicht hier überfallen? rief Bertha ängstlich.

Fürchtet nichts, Fräulein von Haslau! beruhigte sie Melisende: Hier auf diesem Felsenschlosse schützen uns, wenn auch nicht die Schaa-

ren des Herzogs, doch der Strom und der Berg. Hierher dringt nicht so leicht ein Feind.

Theodora richtete einen mißbilligenden Blick auf die kühne Sprecherinn, dann sagte sie: Es ist gewiß der Herr von Pottendorf, welcher dir diesen guten Unterricht im Kriegswesen gegeben hat?

Eine schnelle Gluth flog über Melisendens Wangen. — Verzeiht, gnädige Frau! Es ist so lange, seit ich meinen Freund nicht gesprochen, daß ich wohl diese Bemerkungen aus meinem Kopfe habe nehmen müssen, antwortete sie rasch.

Du lebst im Hause einer fürstlichen Witwe, unterbrach sie die Herzoginn streng: das vergiß nicht, Melisende, wenn du dich zu beklagen scheinst, daß du deinen Erwählten zu lange nicht gesehn. Übrigens haben sich seit jener Zeit, wo er, zu Lebzeiten unsers Gemahls, um dich warb, die Umstände sehr verändert.

Das, gnädigste Frau, kann und soll wohl, erwiederte Melisende, auf die Gesinnung eines treuen Mannes keinen Einfluß haben.

Treu! rief die Herzoginn bitter: Ja, treu seinen aufrührerischen Verwandten, und treu den Gesinnungen, welche den Künringern die

Waffen gegen ihren rechtmäßigen Herrn in die Hand gaben!

Ihr habt mich, gnädigste Frau, erwiederte Melisende, erst vor wenig Augenblicken fühlen lassen, daß ich als Mädchen mir kein Urtheil über Kriegsangelegenheiten anmaßen darf; so ziemt es mir noch weniger, über die Pflichten und Rechte mächtiger Landherren in Rücksicht auf ihren Lehensherrn zu entscheiden. Das bitte ich euch aber nicht zu vergessen, daß Pottendorf noch nie die Waffen gegen den Herzog ergriffen hat. —

Das ist wahr, entgegnete Theodora: — Er hat sich stets rein von solchem wilden Beginnen gehalten.

Und so hoffe und bitte ich, fuhr Melisende schnell fort, ihr möget ihn nicht ganz ungnädig empfangen, wenn er vielleicht bald, vielleicht heute schon vor euch erscheint, um euch eine Sache vorzutragen, welche freylich für euch nicht wichtig seyn kann, die aber über mein und sein Lebensglück entscheidet.

Melisende! rief die Herzoginn erstaunt und unmuthig: Sollte es möglich seyn? Sollte der Pottendorfer sich einfallen lassen, seine Bewer-

bung um dich, gerade in dieser unruhvollen Zeit bey uns anzubringen?

Verzeiht seiner liebenden Ungeduld, gnädigste Frau, entgegnete Melisende, und den Verhältnissen, die ihn drängen! Er muß sich um eine Hausfrau umsehn. Die Mutter ist vor längerer Zeit gestorben, und der Vater, der seitdem gekränkelt, ist ihr vor einigen Monathen gefolgt. — Der Hausstand ist dadurch in Unordnung gerathen. Pottendorf bedarf einer Ehewirthinn, einer treuen Freundinn, die ihm sein Hauswesen einrichten und ordnen hilft.

Ich kann nichts dazu sagen, entgegnete die Fürstinn nach einer Pause, und ich werde ihm deine Hand nicht verweigern. Ritter Ulrich ist ein allgemein geachteter Mann, sein Besitzthum ist beträchtlich, seine Denkart edel. Nur, wie gesagt, wäre es zu wünschen, daß er den Einflüsterungen böswilliger Menschen weniger Gehör gäbe. Glaube mir, es ist nicht zu seinem Besten, was diese ihm rathen.

Wahrlich! rief in diesem Augenblicke Bertha aus, indem eine Purpurgluth ihr jugendliches Gesicht übergoß: Da kommt der Herr von Pottendorf schon. Ein Ritter reitet den Burgweg herauf. —

Melisende war rasch aufgestanden und ans Fenster getreten, aber sie setzte sich ruhig wieder an ihre Arbeit, indem sie sagte: Nein, das ist Ritter Ulrich nicht; es ist ein einzelner Mann, der des Herzogs Farben trägt, und irre ich nicht, so ist es der Preußler.

Ach! das ist Nachricht von meinem Sohne! rief Theodora: Gottlob! — oder, wie Gott will! setzte sie, sich schnell fassend, hinzu, indem sie, die vielleicht zu vorschnelle Freude verdammend, die Hände mit in einander gefalteten Fingern aufs Knie legte, und scheinbar ruhig darauf niederblickte, indessen die ängstlichen Schläge des Mutterherzens ihr fast den Athem raubten.

Die Flügelthüren flogen auf, ein Edelknabe erschien auf der Schwelle, und meldete, sich tief verneigend, den Ritter von Preußel, der der durchlauchtigsten Frau Herzoginn Bothschaft von seinem gnädigsten Herrn, Herzog Friedrich, zu bringen habe.

Theodora erhob sich, Jutta sah sie zittern, und sprang hin, sie zu unterstützen. Ein freundlicher Blick lohnte sie, und auf sie gelehnt, begab sich die Fürstinn in ein Nebengemach, wohin ein Wink ihrer Hand den Ritter, den man im Vorgemach stehen sah, beschied. Er trat ein,

von Staub bedeckt, und folgte der Fürstinn rasch durch den Saal, ohne die beyden Fräulein zu bemerken, die am Fenster saßen. An der Thüre des Nebenzimmers winkte Theodora Jutten, sich zurück zu ziehn; besorgt sah diese die bleiche Herrinn an, aber ein Blick auf des Preußlers leuchtende Augen, die vergnügt unter dem aufgeschlagenen Visier aus dem gebräunten Antlitz strahlten, beruhigte sie. Freundlich verneigte sie sich vor dem treuen Freunde ihres gemeinschaftlichen Herren, der ihren Gruß ehrerbietig beantwortete, und kehrte dann mit leichterm Herzen zu ihren Gefährtinnen zurück.

Nun, was ist's? was bringt er für Nachricht? riefen ihr diese entgegen.

Ja, ich weiß nichts, aber des Ritters Gesicht verkündet Gutes; er sah recht vergnügt und freundlich aus.

Das will ich hoffen, entgegnete Melisende, wenn ein Hoffräulein der Herzoginn ihm die Ehre anthut, ihn zuerst zu grüßen. Oder glaubt ihr, ich hätte es nicht gesehn, wie tief ihr vor dem deutschen Bären geknixt, der es nicht der Mühe werth hielt, zu bemerken, daß Frauen im Zimmer waren?

Mich däucht, erwiederte Jutta, es sey dem

Manne, dem Krieger, der eben aus der Schlacht kommt, wo sein und Vieler Leben in Gefahr war, nicht so hoch anzurechnen, wenn er die Höflichkeit gegen Frauen in diesem Augenblick außer Acht läßt.

Ihr vertheidigt immer eure Landsleute, und es ist auch natürlich; denn hier in diesen rauhen Wäldern kennt ihr die zierliche Sitte des glänzenden Kaiserhofes zu Byzanz nicht. Da geht es freylich anders zu, und ein Ritter, mit dem Staub und Schweiß der Schlacht bedeckt, wie dieser Preußler, würde es in Constantinopel nicht wagen, im Gemache der Kaiserstochter zu erscheinen.

Dann müßte die Kaiserstochter, fiel Jutta lächelnd ein, sich's gefallen lassen, bis der Ritter sich in geziemenden Staat versetzt hätte, auf die Nachricht von ihrem Sohne zu warten, der ihr Herz schon zitternd entgegenschlug.

Das ist die Schuld des Sohns, rief Melisende lebhaft: Warum setzt er durch seine ungerechten Fehden seine Mutter in die Nothwendigkeit, stets für ihn zittern zu müssen?

Ungerechte Fehden? fragte Jutta: Es sollte euch schwer werden, dieß harte Wort zu beweisen.

Wie kann man die Undankbarkeit anders

nennen, erwiederte Melisende heftig, womit der junge Übermüthige, aller Dienste vergessend, welche die Künringer seinem Vater, und dem Lande geleistet, und des Vertrauens, welches ihnen dieser bewiesen, nichts eiligeres zu thun hat, als jeden Zügel und jede Regel abzuschütteln, und seine ersten Waffenthaten an seinen Schützern und Vormündern zu versuchen?

Ihr habt eure Nachrichten von Jemand, der die Sache der Künringer mit partheyischen Augen betrachtet; das ist natürlich, und daher ist euer Urtheil über den Herzog auch so hart. Kenntet ihr ihn nur, wie ich ihn kenne, ich wette, ihr würdet eure Meinung ändern, versetzte Jutta.

Ich habe ihn nie gesehn, entgegnete Melisende, und verlange auch nicht nach seinem Anblick.

Er ist sehr schön, das versichere ich euch; sagte die kleine Haslau.

Vielleicht der schönste Mann in seinem Lande, erwiederte Jutta.

Nein, verzeiht, rief Bertha: Ritter Ulrich ist doch schöner.

Ritter Ulrich? nahm Melisende scherzend das Wort: — Ihr findet ihn so schön? Ey, ey, da sollte ich wohl eifersüchtig werden.

O mein Gott, nein! antwortete Bertha beschämt und hoch erröthend: Ich glaube, der Ritter weiß nicht, daß ich auf der Welt bin. Aber sagt, wie kommt es denn, daß ihr den Herzog nie gesehn? fuhr sie ablenkend fort.

Seit ich in Wien bin, erwiederte Melisende, war Herzog Friedrich theils mit seinem Vater abwesend, theils stets mit seinen Fehden beschäftigt, und in der kurzen Zeit, die er hier nach des seligen Herzogs Tode zubrachte, lag ich schwer krank, wie ihr euch erinnern werdet.

Ach ja, ich weiß, antwortete Bertha: Die rauhe Luft und das ungewohnte Clima, saget ihr damahls, würden euch noch das Leben kosten.

Jetzt seyd ihr doch daran gewohnt, nahm Jutta halblächelnd das Wort; und nach dem, was ihr von des Herrn von Pottendorfs Besuch auf unserm Schloße sagtet, scheint's, ihr denket in dem rauhen Clima zu bleiben?

Man gewöhnt sich an Alles, antwortete Melisende ebenfalls lächelnd: Aber wir sind von unserm Gegenstande abgekommen. Ihr findet also Alles recht, was Herzog Friedrich thut, Fräulein Jutta? Auch seinen Flattersinn? Seinen Frauenwechsel?

Das ist wahr, sagte Bertha: Frauen hat er Viele gehabt in so jungen Jahren. Die jetzige ist seine dritte.

Gebt Acht, erwiederte Melisende, er verstößt auch diese noch, um die vierte und fünfte zu nehmen.

Wie mögt ihr so ungerecht, so bloß nach dem Scheine urtheilen? warf Jutta sanft ein: Die erste Frau, die schöne Gertrude von Braunschweig, nahm ihm ein frühzeitiger Tod zu seinem größten Schmerz —

„Das war ein Glück für sie; sonst hätte sie noch lebend einer andern Platz machen müssen.“

Ihr seyd erbittert, Melisende, erwiederte Jutta entschuldigend: Ich weiß die Ursache und kann es euch nicht verdenken. Sophia Laskaris, die byzantinische Kaiserstochter ist eure Verwandte. Es ist wahr, der Herzog hat sich von ihr geschieden; aber bedenkt auch, er ist der einzige Zweig seines edlen ruhmwürdigen Stammes, die einzige Hoffnung, auf der das Babenbergische Haus beruht. Sein Vater selbst billigte diesen Schritt, weil Sophia ihm keine Kinder gebar —

Und hat er deren von Agnes von Meran? unterbrach sie Melisende heftig: Es ist Strafe

des Himmels, und zwar eine gerechte, wohlverdiente.

Das ist hart, Melisende, ich will nicht sagen unchristlich; versetzte Jutta sehr ernst: Wer sind wir armen sündlichen Menschen, daß wir es wagen wollen, einer über den andern, und nun vollends über ein so hohes Haupt abzusprechen?

Die Herzoginn kommt, flüsterte jetzt Bertha schnell. — Wir werden unsern Streit ein andermahl enden, versetzte Jutta, indem sie so wie die beyden andern sich erhob. — Die Herzoginn aber trat, vom Ritter von Preußl begleitet, in den Saal, entließ diesen mit einigen huldvollen Worten, und nahm dann mit erheiterter Miene und lächelnden Blicken, welche von ihrer Zufriedenheit zeugten, ihren verlassenen Platz ein.

Theilnehmend blickten Jutta und Bertha auf die Fürstinn; auf Melisendens Gesicht lagerte sich sichtbarer Unmuth. Endlich begann die Fürstinn: Freut euch mit mir, Kinder, wir haben gute Nachrichten. Mein Sohn hat das böhmische Heer unweit von Krems getroffen, es angegriffen und vollkommen geschlagen.

Gott sey Dank! rief Jutta.

Ja wohl! entgegnete die Fürstinn, denn sein

Beystand war sichtlich. Der Kampf war hartnäckig und dauerte lange, endlich aber siegten die Unserigen, die Böhmen warfen sich in eine unordentliche Flucht, und bis morgen ist wahrscheinlich kein auswärtiger Feind mehr in Österreich.

Nun wird wieder Ruhe werden, sagte Bertha fröhlich, und wir werden auf den Winter nach Wien zurückkehren.

Das steht noch im weiten Felde, entgegnete die Fürstinn: Ruhe, meinst du Kind? Ach bey uns ist keine Ruhe zu hoffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es jetzt über die frechen Friedensstörer, über die Künringer, hergehen. Der Preußler sagte mir, mein Sohn werde die Schaaren sogleich gegen Zwetl führen.

Unter Herzog Leopold, eurem erlauchten Gemahl, war es anders, begann Melisende: Der wußte Frieden im Lande und Glück zu verbreiten. In Byzanz hörte ich schon von dem wahrhaft goldenen Zeitalter sprechen, das damahls Österreich beglückte.

Ja wohl! versetzte die Fürstinn seufzend: Es war eine goldene Zeit, und nicht umsonst ward meinem Gemahl der Beynahme des Glorreichen. Tiefer Friede verbreitete seinen Segen über das blühende Land, die Städte wuchsen zu Kraft

und Wohlstand heran, der Handel belebte und verknüpfte entfernte Gegenden —

Und Feste, Gesänge und alle freyen Künste verschönerten das Leben, wie man mir erzählte, fügte Fräulein von Haslau hinzu: Ich wußte leider nicht viel davon, denn ich war fast ein Kind.

Am Hofe meines Herrn und Gatten, nahm Theodora das Wort wieder, war jede schöne Kunst willkommen; diesen Sinn hatte er mit seinen Stammesverwandten, den Hohenstauffen, gemein. Meister Walter von der Vogelweide war oft unser lieber Gast; in dem Sängerstreit auf der Wartburg ward Herzog Leopolds Ruhm gesungen, und das weitberühmte Lied der Nibelungen — du kennst es sicher, Melisende — ward ja in unserm Österreich gedichtet [1]). Heinrich von Offterdingen lebte lange an unserm Hofe. Damahls, Melisende, würdest du die Freuden deiner Kaiserstadt nicht so sehr bey uns vermißt haben, als jetzt im freudenlosen Hause der verlassenen Witwe.

Ihr habt mich falsch verstanden, gnädigste Frau, sagte Melisende entschuldigend, wenn ihr glauben könntet —

Mein Kind! erwiederte die Fürstinn gütig: Ich weiß schon, was ich glauben kann, wenn ein junges Mädchen sich plötzlich aus Glanz und

Vergnügungen in Einsamkeit und Ernst versetzt sehen muß, und ich zürne dir deßwegen nicht. Ich will dir nur zeigen, daß es bey uns nicht immer so war, wie jetzt. Offterdingen, Herr Walter, und mehrere andere berühmte Meister der Gesänge verherrlichten unsern Hof; besonders war der erste, dieser Heinrich, meines Herrn Liebling. Äußerlich sanft, bescheiden, und dennoch voll innerer Gluth, voll Durst nach Ruhm und Wissenschaft, wollte man von ihm behaupten, daß er sogar auf der Wartburg sich von Meister Klingsohr zu übernatürlichen Künsten habe verleiten lassen —

Das hat man erzählt, fiel Jutta rasch ein, weil er damahls durch eures Gemahls Lob und durch das Lob unsers Österreichs die übrigen Sänger überwand. Unrechtes, Unchristliches hat Offterdingen gewiß nicht getrieben.

Ich habe es auch nicht geglaubt, erwiederte die Fürstinn: Ich wiederhohlte Melisenden nur, was man damahls erzählte, und worin sich die hohe Vorstellung, die man sich von Offterdingens Sängergabe machte, deutlich ausspricht.

Und wo ist dieser Meister von Offterdingen jetzt? fragte Melisende: Ich habe ihn nicht mehr in Wien gefunden, als ich ankam.

Er verließ unsern Hof noch vor meines Herrn Abreise nach Italien. Ein düsterer Unmuth hatte sich seiner Seele bemeistert, dessen Ursache wir nicht errathen konnten, und von dem er oft behauptete, er kenne dessen Grund selbst nicht.

Das soll ja euren nordischen Sängern öfters begegnen, daß sie froh und trübe werden ohne zu wissen warum? sagte Melisende: Bey uns, im heitern Griechenland, war und ist das anders; da dienen die Gaben der Musen zum Glück, zur Verschönerung des Lebens, nicht zu räthselhafter Qual, wie ich es hier zuweilen hörte.

Es hat meinem Gemahl und mir sehr leid gethan, als der Meister in düsterer Schwermuth von uns schied. Er war uns nicht bloß um seiner Kunst, sondern auch als Mensch, ja ich mag sagen als Freund, theuer geworden, um seiner Liebenswürdigkeit, um seiner kindlichen Anhänglichkeit an unser Haus willen, das alle seine Gesänge zu verherrlichen strebten. Wohl hat der bescheidene Sinn meines Herrn es nie zugeben wollen, daß Offterdingen unter dem Bilde jenes Markgrafen Rüdiger von Pechlarn eigentlich seinen fürstlichen Gebiether habe verklären wollen, daß es dessen Herrschertugenden gewesen, die das erhabene Bild vor des Sängers Seele

gezaubert hatten. — O Leopold! mein Leopold! rief die Fürstinn, von dieser Erinnerung überwältigt, aus, und Thränen unterbrachen ihre Rede.

Melisende schaute mit theilnehmendem Ernst auf die trauernde Fürstinn; Bertha trocknete eine Thräne, die das Mitgefühl ihr entlockt, aber Jutta von Rauheneck war rasch aufgestanden, und hatte das Zimmer verlassen.

Als die Fürstinn wieder aufblickte, gewahrte sie Jutta's Entfernung, und fragte darnach.

Sie stand plötzlich auf, erwiederte Melisende, wie von einem mächtigen Gefühle ergriffen, und eilte aus dem Saal.

Ich kann mir's wohl denken, was es war, flüsterte Bertha halb leise.

Und was? fragte die Fürstinn: Sage es, wenn du es weißt?

Mich wundert nur, gnädigste Frau, daß es euch nicht längst bekannt war; Jutta und der Meister haben sich sehr lieb gehabt.

Wie? Offterdingen und meine gute Jutta?

Ja wohl. Noch wie Jutta auf Rauheneck bey dem Vater, bey meinem Oheim, lebte; ich kam da öfters mit der Mutter hin, und mein Gott! man hat ja Augen und Ohren.

Aber warum hielten sie ihre Neigung so geheim? fragte Melisende.

Weil der Herr von Rauheneck nichts davon wissen wollte. Der Meister war ihm nicht reich und nicht vornehm genug. Jutta hat dem Vater geloben müssen, ihn nicht mehr zu sehen und zu sprechen. Darum wird der Offterdingen auch aus Österreich fortgezogen seyn, und Jutta hat wohl das Herz jetzt wehe gethan, als seiner schönen Lieder und seiner guten Eigenschaften von euch, gnädigste Frau, erwähnt wurde.

Nun wahrlich! sagte Melisende, ich hätte dem Sänger der Nibelungen, der das Heldenweib Chrimhild so herrlich zu schildern wußte, zugetraut, daß ihm ein anderes Bild als dieses gar so stille weinerliche Wesen vorgeschwebt habe.

Ihr thut Jutta Unrecht, erwiederte die Fürstinn, wenn ihr sie weinerlich nennt. Still ist sie wohl, und gelassen. Aber ihr Sinn ist fest, und was ihr für zu große Weichheit haltet, ist theils Bescheidenheit, theils läßt es sich wohl aus dem erklären, was uns Bertha eben erzählte.

In diesem Augenblicke ertönte das Horn des Wächters auf der Thurmzinne, und bald darauf trat Jutta ein, in deren Augen noch leise Spuren von Thränen sichtbar waren, und meldete,

der Ritter von Pottendorf halte mit einem starken Geleite vor der äußern Schloßbrücke, und bitte um Einlaß; der Wächter habe aber angestanden, ihn mit so viel Mannen in die Burg zu lassen.

Welche Behutsamkeit, rief Melisende spöttisch: Ein Freyersmann wird doch nicht mit seinem Gefolge auf Mord und Todschlag ausgehen. Schwerlich sind sie bewaffnet.

Das weiß ich nicht, entgegnete Jutta.

Auf keinen Fall! sprach die Fürstinn mit strengem Ton dazwischen: Bewaffnet oder nicht, die reisigen Leute eines Verwandten der Künringe werden in die Burg der verwitweten Fürstinn von Österreich nicht eingelassen. Weil aber der Herr von Pottendorf sich eben den heutigen Tag zu seiner Bewerbung ausgesucht, und bereits bis hierher bemüht hat, so soll ihm angedeutet werden, daß ihm vergönnt sey, allein, oder von höchstens zwey Knappen geleitet, vor uns zu erscheinen. Das übrige Gefolge mag seiner vor der Schloßpforte harren. Wir gedenken ihn nicht lange aufzuhalten.

Erlaubt, gnädigste Frau, daß ich mich entferne, sagte Melisende.

Das ist geziemend, erwiederte jene: Ich

werde dich rufen lassen, wenn es Zeit ist. Melisende ging, die Fürstinn nahm Platz unter dem Thronhimmel, der die eine Seite des Saales schmückte, ihre Hoffräulein stellten sich zu beyden Seiten ihres Armstuhls, die Thüren öffneten sich — und von zwey Kämmerlingen der Herzoginn eingeführt, reich gekleidet, in himmelblauem Sammt, mit Silber gestickt, einen kurzen Mantel von dunkeler Farbe mit Rauchwerk verbrämt um die Schultern, und von zwey ebenfalls reichgeschmückten Edelknaben begleitet, erschien der Ritter von Pottendorf auf der Schwelle des Eingangs. Und wie er jetzt bey dem unerwarteten Anblick der Fürstinn schnell das Barett mit den wallenden weißen Federn von den dunkeln Locken nahm, die edlen Züge sichtbar wurden, die schlanke Gestalt sich mit bescheidenem Anstande tief verneigte, während die seidenen Wimpern sich verschattend über die freundlichen blauen Augen senkten, da mußten die Mädchen sich heimlich gestehen, er sey sehr schön, und selbst die Fürstinn fühlte einen Theil ihres Unmuths bey seinem Anblick schwinden.

Herr von Pottendorf, sagte sie, indem sie ihm einzutreten winkte: Was ist euer Begehr an uns?

Pottendorf richtete sich auf, trat ehrerbiethig näher, und sagte, indem er vor der Fürstinn stehen blieb: Es wird euch, gnädigste Frau, nicht unbekannt seyn, daß das Fräulein Melisende Laskaris, welche die Ehre hat, euer Hoffräulein zu seyn, schon längere Zeit der Gegenstand meiner Wünsche war, und ich schmeichelte mir wenigstens damahls, daß meine Bewerbungen euch, gnädigste Frau, weder entgangen waren, noch euch mißfallen hatten.

Ihr thut sehr wohl daran, Ritter, antwortete die Fürstinn, die Zeit, welche war, von der, welche ist, zu unterscheiden, und ich gestehe euch, daß es mich nach allem, was vorgefallen ist, und noch vorfallen muß, befremdet, euch eben jetzt vor uns erscheinen zu sehen.

Ein flüchtiger Ausdruck von Unwillen flog in Purpurgluth über des Ritters Züge. Seine Lippen öffneten sich, um die herbe Anrede herb zu beantworten. Aber sein Blick fiel auf das tiefe Trauergewand der fürstlichen Witwe, auf die bleichen, von Kummer und Schmerz weit mehr als von Jahren verblühten Züge, die er selbst noch schön gekannt; sein Unmuth legte sich, und sich sittig verneigend, erwiederte er: Verzeiht, gnädigste Frau, wenn der Zeitpunct, in welchem

mein verlangendes Herz und die Lage meines Hauses mich dringend aufforderten, ein lange gewünschtes Band zu knüpfen, mit den unerfreulichen Begebenheiten zusammenfällt, welche das ganze Land in Sorge und Noth stürzen. Wollet aber deßwegen mir nicht zürnen, gnädigste Frau, und mein Herz nicht um jener Verhältnisse willen hart bestrafen!

Der milde Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, und des Ritters ehrfurchtsvolle Haltung entwaffneten Theodoras Unwillen. Freundlich antwortete sie: Die Bewerbung eines rechtlichen und tapfern Mannes und eines angesehenen Ritters kann einer Jungfrau, und daher auch jener, welche für eine Zeit Älternstelle bey ihr vertritt, nicht anders als ehrenvoll seyn, und ich bin weit entfernt, euch deßwegen zu zürnen.

Wenn ich also eurer Verzeihung, gnädigste Frau, rief Pottendorf freudig, versichert seyn darf, so erlaubt — und er ließ sich vor der Fürstinn auf ein Knie nieder, indem die Federn seines Baretts, welches er in der linken Hand hielt, den Estrich berührten, und sein Haupt sich ehrerbiethig neigte — daß ich von eurer Huld das Glück meines Lebens, den höchsten Zielpunct aller meiner Bestrebungen erflehe, die Hand

Fräuleins Melisende Laskaris, eurer fürstlichen Verwandten.

Die Gluth der Liebe, welche aus des jungen Mannes Zügen strahlte, der bewegte Ton seiner Stimme rührten Theodoren. Ritter! antwortete sie: Eure Bitte sey gewährt! Mein Wunsch ist ebenfalls warm und wahr der, daß ich wirklich euer Lebensglück durch diese Gewährung gründe. Und somit steht auf, Herr von Pottendorf, und du, Jutta, hohle Melisenden!

Sie trat ein. — Die heftige Bewegung des Ritters, der seine Geliebte nach so langer Trennung wieder sah, gab sich in seinem ganzen Wesen kund — und nur die Ehrfurcht vor der Fürstinn hielt ihn ab, seiner Braut nicht stürmisch entgegen zu eilen, und sie an seine Brust zu drücken. Anständig nahte er ihr, faßte ihre Hand, drückte sie an seine brennenden Lippen, und stammelte einige Worte, deren Bedeutung und Beredsamkeit in dem Ausdruck seiner Züge und Blicke lag, dann führte er Melisenden zu der Fürstinn, um sich, vor ihr knieend, den mütterlichen Segen zu erbitten. Gerührt legte die Fürstinn ihre Hände auf die Häupter des schönen Paares, und bethete um Segen für diese Verbindung; aber ein plötzliches Getöse und ein

dumpfer Schrey störte die feyerliche Handlung. Bertha war mit dem Armstuhl, hinter dem sie gestanden, umgestürzt. Alles sprang hin, ihr zu helfen. Niemand konnte errathen, was geschehen war, und das todtenbleiche Mädchen war, obwohl unverletzt, doch so erschrocken, daß sie nicht reden konnte. Es blieb daher wahrscheinlich, daß sie in jugendlicher Unbesonnenheit sich mit dem Stuhl, an dem sie gelehnt stand, gewiegt, und das Gleichgewicht verloren hatte. Jutta führte sie fort, aber die lebhafte Rührung hatte bey den Zurückbleibenden ruhiger Besinnung Platz gemacht. Ein ernstes Gespräch ordnete nun und berichtigte die häuslichen Verhältnisse der Verlobten, Nadelgeld und Witthum wurde besprochen, und von dem Ritter mit einer Freygebigkeit, welche die Fürstinn staunen machte, bestimmt; endlich vereinigte man sich noch über den zur Hochzeit anberaumten Tag, den die verschämte Braut gern verzögert, der Bräutigam aber so nahe als möglich wünschte, und mit viel freundlichern Blicken und Gesinnungen, als wie er empfangen worden war, und nicht ohne eine gütige Aufforderung Theodora's, seine Braut zuweilen zu besuchen, schied der freudetrunkene Bräutigam endlich von dieser und der Fürstinn.

Seit vier Wochen lebte die schöne Melisende bereits als Gemahlinn eines der reichsten und angesehensten Landherren von Österreich auf dessen Schloß Pottendorf, das nahe an der ungarischen Grenze in einer freundlich fruchtbaren Gegend lag, wo gegenüber, von Windpassing an, mäßige Hügel, mit Kornfeldern, kleinen Wäldchen und Weingärten begrünt, sich bis in das nachbarliche Grenzland und bis Ödenburg ziehen. Ein stattliches Schloß, mit Thürmen, Erkern und zierlichem Bauwerke geschmückt, mit festen Mauern und einem breiten und tiefen Graben wohl versehen, den unterirdische Quellen bis obenan mit sich stets erneuerndem klaren Wasser füllten, wohlgehaltene Gärten und ein großes Dorf von wohlhabenden hörigen Leuten ihres Gemahls bewohnt, machten ihren Aufenthalt von außen sehr lieblich und bequem; darinnen aber wohnte die Seligkeit beglückter Liebe im vollen Genuß ihrer neuen Wonnen. Es waren die Flitterwochen eines jungen von Natur und Glück reichbegabten Paares, das sich früher nur ziemlich selten und fast nie ungestört sprechen, und gegenseitig über seine Gefühle hatte erklären können, indem theils die strenge Sitte am Hofe der verwitweten Herzoginn, theils die Mißver=

ständnisse zwischen dem jungen Herzoge und den Künringern, zu deren Verwandtschaft die Pottendorfe gehörten, dem Ritter Ulrich nicht wohl erlaubt hatten, sich oft im Schlosse auf dem Leopoldsberg zu zeigen. Jetzt erst öffneten sich in seligen Stunden des Beysammenseyns ihre Herzen gegen einander, jetzt erst lernten sie sich ganz kennen; aber damit kein irdisches Glück vollständig sey, trübten eben jene Fehden, und die Sorge um das Schicksal der Künringer, die der erzürnte Herzog scharf zu bedrängen anfing, die sonnigen Tage des jungen Paares, und ließen sie, wie sich die Gewitterwolken immer drohender zusammenzogen, und die Macht des Herzogs sich mit jedem Tage mehrte, das Schlimmste für ihre Freunde befürchten. Auch hier wie in so manchem andern Gefühle begegneten sich die Herzen der jungen Eheleute. Pottendorf mißbilligte Manches, was der Herzog that, denn er sah in ihm den Feind seines Stammes; Melisende ging noch weiter, sie haßte den Herzog, den sie nie gesehen, denn er hatte an ihren Verwandten Unrecht gethan, und Sophia Laskaris vertrauerte in einem griechischen Kloster ihr Leben, und konnte nach Jahren noch den undankbaren Gemahl nicht vergessen. Ulrich, der sein Weib um ihrer

Reize willen leidenschaftlich liebte, und ihrem klaren festen Geiste vertraute, wie ein Mann dem Manne, der in ihr seine Geliebte und seinen Freund fand, theilte alle seine Gedanken und Sorgen, und besprach Alles mit ihr, was er von den Begebenheiten des Tages erfuhr. Vergeblich aber hatte sie es schon ein Paar Mahl versucht, seine gemäßigte Ansicht zu höherem Ungestüm aufzureitzen, und ihn zu offener Theilnahme an der Widersetzlichkeit seiner Verwandten zu vermögen. Seinem Rechtsgefühle widerte dieser Treubruch, wie er es nannte. So sehr er überzeugt war, daß den Künringern Unrecht durch den Herzog geschehe, so hatte er doch nie, weder an den Vergewaltigungen, die sie sich gegen die wehrlosen Unterthanen des Herzogs erlaubten, noch an ihren geheimen Einverständnissen mit den Böhmen Theil genommen, und seine Hände und Waffen rein von ungerechtem Gut und Bürgerblut gehalten.

Es war gegen Ende des Novembers. Trübe Nebel hingen vom winterlichen Himmel weinend auf die erstorbene Erde. Nicht die Sonne, kaum das Tageslicht vermochte die dichten Schleyer zu durchbrechen, welche fast den ganzen Tag zu halber Dämmerung machten. Melisende saß einsam

am Erkerfenster ihres Schlosses, und blickte von dem dicken Buche, das sie aus Constantinopel mitgebracht, und das allerley, theils arabische, theils griechische Mährchen, zierlich auf Pergament geschrieben, und mit bunten Bildern geschmückt, enthielt, empor, um auf den Weg zu schauen, der nach Wien führte, und auf dem ihr Gemahl nun bald nach Hause kehren sollte. Die Sache Heinrichs von Künring stand nicht gut. Er hatte gegen den ausdrücklichen Willen des Herzogs die Stadt Zwetl mit starken Mauern umgeben, und das Schloß dabey ebenfalls stark befestigt. Von hier aus hatte er Streifzüge rings um im Lande gemacht, Bauern gefangen, Kaufleute niedergeworfen, Dörfer in Asche gelegt, während sein Bruder Hadmar aus dem festen Aggstein am Donauufer den Strom beherrschte, und kein Schiff herab oder hinauffahren ließ, das sich nicht seiner Willkühr unterwerfen, und an Geld, Waaren, Leuten büßen lassen mußte, wie es dem Ritter gefiel.

Herzog Friedrich war jetzt, nachdem die Böhmen das Land geräumt hatten, sogleich mit seinen siegreichen Schaaren vor Zwetl gerückt, er hatte Heinrich von Künring auffordern lassen, die Stadt, die er unrechtmäßig besaß, seinem

Lehensherren zu übergeben; ein Pfeilregen von den Wällen, der dem Herold, jedem Völkerrechte zuwider, bald das Leben geraubt hätte, war die Antwort, die der Herzog erhielt, und nun begann er rasch die Belagerung, und führte sie mit so viel Nachdruck und Eifer, daß Heinrich und einige seiner Genossen, die sich mit ihm, des Herzogs Rache fürchtend, in die Stadt eingeschlossen hatten, bereits in den ersten Wochen die zerschmetterten Mauern, welche keinen Schutz mehr bothen, verlassen, und sich ins Schloß werfen mußten. Auch hier umdrängte sie Friedrich mit noch größerer Macht, denn der unerwartet glänzende Erfolg, welcher die Waffen des jungen Herzogs begleitete, die folgerechte Kraft, mit der er seinem Zweck nachstrebte, hatte Manche geschreckt, und Manche gelockt. Täglich vermehrten sich seine Schaaren durch neue Fähnlein gehorsamer Vasallen, die zu ihm stießen, und wer den Künringern wohlwollte, konnte, wie jetzt die Sachen sich vor Zwetl gestalteten, sich gerechter Furcht und Besorgniß nicht erwehren. Das war auch Ritter Ulrichs und mancher andern Edeln Fall, welche im Stillen an den hartbedrängten Freunden hingen, und jener war am vorhergehenden Tage zu seinem und der Künrin-

ger Freunde, Herrn Cholo von Frauenhofen, nach Wien geritten, um von ihm verläßliche Kunde von dem Stand der Dinge bey Zwetl einzuhohlen. Heute erwartete ihn seine Gemahlinn zurück, und zum Theil aus Sehnsucht nach dem Geliebten, zum Theil aus drückendem Gefühl der Einsamkeit, welche sie hier auf dem abgelegenen Schlosse umgab, schaute sie verlangend aus dem Fenster, und zürnte doppelt dem unfreundlichen Clima des hyperboräischen Landes, welches nicht allein die Gefilde alles Schmuckes entkleidete, sondern sie noch in Trauerschleyer hüllend, jeden Ausblick in die Ferne verwehrte.

Endlich, endlich, als es schon zu dämmern begann, ließen sich Hufschläge in der Ferne vernehmen. Jetzt glaubte sie dunkle Gestalten sich im Nebel regen zu sehen, sie kamen näher, es war ihr Gemahl, es war der Heißersehnte! Eilig warf sie das Buch, das Herr Ulrich nicht leiden mochte, weil die darin enthaltenen Geschichten ihm zu heidnisch waren, in eine nahe Truhe, verschloß sie, und eilte dem Kommenden entgegen. Der Ritter war indessen abgesessen, er sprang die Stufen der Treppe, an deren oberen Ende er die Geliebte stehen sah, schnell hinauf, und ihr Anblick verscheuchte auf einen Au-

genblick die trüben Wolken, welche seine Stirn umdüstert hatten. Er umfaßte mit inniger Zärtlichkeit das geliebte Weib, sie drückte ihn mit Ungestüm an ihre Brust, sie hatte ihn wieder, ihn, der allein jetzt der helle Stern war, welcher ihr einsames Leben erheitern konnte. Auch war dem Auge der Liebe der Ausdruck des Kummers nicht entgangen, welcher die geliebten Züge, die milden blauen Augen des Gatten verschattete. Du bringst nichts Gutes! — flüsterte sie, als der erste Freudentaumel vorüber war. Er wiegte verneinend das Haupt, reichte dem Knappen Schild, Schwert und Helm, umschlang sein theures Weib, trat mit ihr in das Gemach, und zog die Thüre sogleich hinter sich zu.

Wie steht es in Zwetl? war nun Melisendens erstes Wort.

Es steht nicht mehr! antwortete Ulrich finster. — Es ist gefallen!

Gefallen! Großer Gott! und Heinrich?

„Verschwunden! Ob todt — ob gefangen, gerettet — das weiß bis zur Stunde Niemand.“

Aber wie war das möglich? diese unbezwingliche Veste?

„Dem eisernen Sinn, der Gewalt und Übermacht ist nichts unbezwinglich. Vier Wochen lag

der Herzog vor Stadt und Burg. — Mit welcher Anstrengung, mit welchem Muthe sich Heinrich und seine Freunde vertheidigt, wissen wir. Aber des Herzogs Schaaren wuchsen täglich, und die der Belagerten nahmen in eben dem Verhältnisse durch Tod und Krankheiten ab."

Aber warum fanden sich keine Freunde, die Heinrichs Macht verstärkt oder den Herzog angegriffen hätten, um jenem Luft zu machen? Ach Ulrich, erinnerst du dich, wie manchmahl ich diesen Gedanken in dir zu wecken suchte? Hättest du mir gefolgt, wärest du, auf den Alles mit Achtung und Vertrauen sieht, öffentlich für deine Vettern aufgetreten, gewiß hätten sich Gleichgesinnte an dich angeschlossen, denen jetzt nur der Führer fehlte. Du hättest Heinrich retten und den Herzog zwingen können, von Zwetl abzuziehen.

Nimmermehr! erwiederte Pottendorf: Ich liebe meine Verwandten, ich mißbillige des Herzogs Härte und Undank; aber, Melisende! die Fahne des Aufruhrs wird nie ein Pottendorf gegen seinen rechtmäßigen Herrn erheben.

Aufruhr! — Warum das gehässige Wort? Die Künringe und mit ihnen ein großer Theil des Österreichischen Adels nennt es nicht so. Selbst-

vertheidigung ist es, Widerstand gegen ungerechte Anmaßung.

„Melisende! Du bist ein Heldenweib, und dein Geist überfliegt weit den deiner Schwestern. Darum bist du mir so theuer, darum liebe ich dich nicht bloß, ich achte dich auch und öffne dir mein ganzes Herz, und so sage ich dir, der Herzog hat Unrecht, aber meine Vettern haben es auch. Sie haben sich nach des seligen Herrn Abreise und noch mehr nach seinem Tode als Herren des Landes betrachtet, und ihrem Willen nach hätte Herzog Friedrich noch lange oder immer ihr Mündel bleiben sollen. Aber er erhob sich in furchtbarer Kraft. Uneingedenk der wichtigen Dienste, die Heinrich als Marschall von Österreich, und Hadmar als dessen Feldhauptmann seinem Vater geleistet, forderte er Unterwerfung und strenge Rechenschaft von ihnen. Sie weigerten es, so brachen die Thätlichkeiten aus, die Böhmen fielen ins Land — Österreich jenseits der Donau ist eine Wüste. Ich möchte der nicht seyn, der diese Unthaten zu verantworten hätte, weil er die erste Losung dazu gegeben hatte.“

Aber wie war es denn eigentlich mit dem Fall von Zwetl? Wie ward der Herzog Meister von der Burg?

„Alles Unglück brach auf einmahl herein. Der Bischoff von Passau that die Künringer in Bann —“

In Bann? Warum?

„Sie hatten sich bey ihren Raubzügen an Kirchengut vergriffen; vor acht Tagen wurde der Bann im Lager des Herzogs und in der Stadt selbst verkündet. Ein Kapellan des Bischofs hatte die Schrift gebracht. Das wirkte wie ein Donnerschlag. Viele, die sich für Heinrich hatten erklären wollen, zogen sich jetzt scheu zurück, Andere fielen offenbar ab und suchten des Herzogs Gnade; denn es bedenkt sich doch jeder gute Christ mit Gebannten zu stehen.“

Melisende schüttelte unwillig das Haupt: Und was that denn Künring?

„Ihn schreckte der Bann nicht, und eifriger, hartnäckiger als vorher war seine Gegenwehr. Aber der Herzog stürmte unabläßig. Jeder Sturm, wenn er auch abgeschlagen worden, kostete Heinrich einige seiner Mannen. So schmolz das kleine Häuflein, indeß des Herzogs Macht täglich durch neue Schaaren wuchs, die sein Glück anzog. Vor zwey Tagen wurde denn der letzte Sturm auf die Veste beschlossen. Der Herzog selbst führte ihn, und er geschah an vielen Sei-

ten zugleich. Heinrich wehrte sich wie ein Löwe, aber der Angriff war zu heftig und zu vielfach. Friedrich hatte bereits die innere Mauer erreicht, er schwang sich der Erste hinauf, pflanzte seine Fahne auf den eroberten Wall, und mit Schrecken sahen die Belagerten das weiß und rothgestreifte Banner weithin in die Luft flattern. —"

Weh! Weh! rief Melisende schmerzlich.

„Fast in demselben Moment gelang es Bernhard von Preußl von der entgegengesetzten Seite ebenfalls den Wall zu erreichen. Frauenhofers Bruder, der dort stand, fiel gleich unter des Preußlers ersten Streichen, und die Herzoglichen drangen nun von allen Seiten in die Burg. Eine Mauer, ein Burghof nach dem andern wurde erstürmt, endlich war nur noch ein Thurm übrig. In diesen warfen sich die Verzweifelten, und dachten ihr Leben darin zu enden, indem sie Feuer anlegten. Aber des Herzogs Knechte löschten die Flammen, der Thurm wurde überwältigt, und viele Ritter von des Künrings Parthey, Hartnid von Ort, der Craizenstein, der Rastenberger, der Einzing, fielen in des Herzogs Hände."

Aber wo war Heinrich?

„Ihn fand man nicht, wie viele Mühe man

sich auch gab, und wie groß auch die Belohnung war, die Herzog Friedrich dem versprechen ließ, der ihm den Künringer lebendig liefern würde.“

Siehst du das harte, rachgierige Herz? Er lechzt nach seinem Blute. Es ist nicht genug, daß er seine Burg zerstört, seine Macht gebrochen, seine Person will er haben, um seine Wuth daran zu kühlen.

Pottendorf schwieg finster.

„Und was wird mit den andern Rittern geschehn?“

Sie sind bereits Alle todt. Der Herzog ließ sie als Friedensstörer und Räuber an den Bäumen des nächsten Waldes hängen.

„Der Unmensch!“

Strafe haben sie wohl verdient, denn sie haben den Land = und Gottesfrieden gebrochen, und Hartnid von Ort soll überwiesen worden seyn, die Böhmen ins Land gerufen zu haben.

Mag das ihr Verbrechen seyn! So hätten sie nicht gestraft werden sollen, wenn man mehr die Würde ihres Standes als die Rachgierde im Auge gehabt hätte, erwiederte Melisende dem Gemahl, der in finstere Gedanken versunken an ihrer Seite in dem dunkelwerdenden Gemache saß, und ihr keine Antwort mehr gab. Plötzlich

rief sie: Aber lieber Ulrich, du hast noch die feuchten Reisekleider an, und hast du wohl auch zu Mittag gegessen?

Ich weiß nicht. Wahrlich, ich habe an Heinrich und nicht ans Essen gedacht. Aber unbequem drückt mich der Harnisch und das feuchte Gewand auf dem Körper. Ruf mir die Knappen, daß sie mich entkleiden!

Das laß mich selbst thun, versetzte sie freundlich; aber vor allem muß Helle und Wärme in das Gemach. Sie rief ihren Zofen. Da brachte die Eine den schweren silbernen Leuchter mit der Wachsfackel und stellte ihn auf den Tisch, während die Andere ein lustiges Feuer im Kamin anzündete, der schön mit Marmor und vergoldetem Schnitzwerk nach italienischer Art geziert, in der Ecke des Zimmers bis an die getäfelte Decke reichte. Melisende aber lösete schnell und geschickt die Schnallen des Panzers und der Armschienen, dann zog sie diese und das feuchte Koller dem Gemahl von den Schultern, während eine Zofe ihm sein bequemes mit Pelz besetztes Hausgewand reichte, und die andere das Schlüsselbund der Frau empfing, um einen Trunk alten Weins und etwas zum Imbiß für den Ritter zu bringen. Ja, rief dieser jetzt, wie er sich

auf dem Sessel am Kamine niederließ und die behagliche Wärme des Feuers und der trockenen Kleider sein von äußerm Winterfrost und innerm Gram durchkältetes Wesen mild durchdrang, — ja fürwahr, der fromme Spruch hat recht: Wen Gott liebt, dem gibt er ein tugendsam Weib. Komm her, mein trautes Lieb, daß ich dir deine Fürsorge danke, daß ich mein Glück, dich zu besitzen, recht fühle! Er zog bey diesen Worten die schöne Frau in seine Arme und auf seine Knie, und bey süßem Gekose und Getändel vergaß er eine Weile die bittern Sorgen, welche seine Brust bedrückten. Da ließ sich ein leises Klopfen an der Thüre vernehmen, Melisende ging zu öffnen, es war der Burgwart, welcher meldete, ein Wanderer stehe vor dem äußern Thor der Veste, der durchaus mit dem Ritter von Pottendorf selbst zu sprechen verlange, und den er seines sonderbaren und verdächtigen Aussehens wegen in dieser unruhigen Zeit nicht einzulassen wage. Thorheiten! rief der Ritter: Was wirds seyn; ein verirrter Harfner oder ein müder Pilgersmann aus dem gelobten Lande. Der einzelne Mensch wird uns keine Gefahr bringen. Laß ihn ein, und gib ihm zu essen und zu trinken!

Der Burgwart schüttelte den Kopf, aber er

ging. Nicht lange stand es an, so erschien er von neuem. Er hatte den Fremden in die untere Halle führen wollen, gleich neben dem Eingangsthurm, wo die Thurmwächter sich den Tag über aufhielten, und einige von ihnen auch des Nachts schliefen, und wo er dem Fremden ebenfalls sein Lager anweisen wollte. Aber dieser hatte darauf bestanden, mit Ritter Ulrich zu sprechen, und vorher kein Gemach des Hauses zu betreten.

Sonderbar! antwortete dieser: So führ' ihn herauf! Sein Befehl wurde vollzogen, und gleich darauf trat ein hochgebauter Mann in Pilgerkleidung ein, deren Kappe so tief übers Gesicht gezogen war, daß sie seine Züge verbarg. Auf einen Wink des Ritters entfernte sich zögernd der Burgwart; der Fremde sah sich scheu um, wie er sich aber mit dem Ritter und seiner Genossinn allein sah, rief er: Wirst du mich kennen? Wirst du mich schützen wollen? schlug die Kappe zurück, und Heinrich von Künring, bleich, verwildert von Drangsal und Verzweiflung, stand vor ihnen.

Heinrich! rief Pottendorf: O Gottlob! du lebst, ich sehe dich wieder. Er eilte auf ihn zu, und schloß ihn in die Arme.

Wirklich? — begann Heinrich mit dumpfem zweifelnden Tone: Ist es dir lieb, mich zu sehen? Kann ich dir auch trauen, daß du mich nicht an den Herzog verräthst?

Bruder! antwortete Ulrich mit sanftem Vorwurf: Verdiene ich diesen Argwohn?

Du hast kein Schwert für mich gezückt, war Heinrichs Gegenrede — du hättest mich retten können, dein Beyspiel hätte viel vermocht. Des Herzogs Macht wäre getheilt und Zwetl vielleicht entsetzt worden. Bey diesen Worten sah Melisende ihren Gemahl mit bedeutenden Blicken an.

Heinrich! erwiederte Ulrich freundlich, aber ernst: Wir haben diesen Gegenstand schon oft besprochen. Meine Grundsätze wirst du nicht erschüttern, aber meine Treue gegen dich wird auch alle Macht des Herzogs nicht wankend machen. Du bist sicher bey mir, so lange ich es selbst bin, und den Freund, der, sich zu mir rettend, mich durch sein Zutrauen ehrt, werde ich mit dem letzten Tropfen Blut vertheidigen. Er both dem Künringer die Rechte, dieser sah ihn eine Weile forschend an, dann schlug er ein und sagte: Ich laste dir mein Elend auf, du mußt es nun mit mir tragen, und wie ich, bist

du von diesem Augenblicke an den finstern Mächten verfallen.

Ich fürchte sie nicht, entgegnete Ulrich: Meine Absicht ist rein, ich vertraue auf Gott, und weiß von keinen finstern Mächten. Aber komm, Heinrich, du bist erschöpft. Setze dich hier am Feuer, und du, Melisende, sieh zu, daß wir unsern lieben Gast wohl bewirthen!

Das ist deine Hausfrau? fragte Heinrich, indem er erst jetzt Melisenden aufmerksam ansah, und sein sichtliches Erstaunen ihr schmeichelte.

Mein theures, liebes Gemahl, seit wenig Wochen, erwiederte Ulrich.

Ha! nun begreife ich, sagte der Künringer: Wie heißt es im Evangelio? Ich habe ein Weib genommen, laß mich entschuldigt seyn. Aus solchen Armen reißt man sich freylich nicht gern los, um sich in Blut und Graus zu stürzen.

Ihr thut mir in so fern Unrecht, Herr Ritter, entgegnete Melisende, als ich es sicher nicht war, die meinen Gemahl abhielt, eurem Wunsche entgegen zu kommen. Sprich die Wahrheit, Ulrich, und rette meine Ehre vor dem Tadel deines Freundes — fügte sie, zu ihrem Mann gewendet, hinzu, verneigte sich mit holdem Lä=

cheln vor Heinrich, ergriff ihre Schlüssel, und verließ das Zimmer.

Nun waren die beyden Freunde allein, und nun ergoß sich Heinrichs Wuth, seine bittern Klagen gegen den Herzog, gegen die falschen Freunde, die, vom Bann und Friedrichs Glück geschreckt, von ihm abgefallen waren; gegen das Geschick, das jederzeit die Besten verfolge, und die Schlechtesten in toller Laune begünstige, in vollen Strömen. Es war Ulrich nicht möglich, in alle diese Ausbrüche eines durch Unglück, und vielleicht durch eigenes Unrecht erbitterten Herzens einzustimmen; er widerlegte sie auch nicht, denn er erkannte, daß dieß für jetzt zwecklos seyn würde, aber er lenkte ihn dahin, ihm den Hergang der letzten Gefechte, und wie er selbst dem Graus der Zerstörung entgangen, zu erzählen.

Was soll ich dir sagen! so schloß Heinrich endlich seinen langen Bericht: Wir hatten bis zum letzten Augenblick auf Entsatz, der uns durch Einzings Bruder kommen sollte, gehofft. Zuletzt, als die Herzoglichen schon fast Meister der Burg waren, schlug ich vor, uns mit wenigen Knechten in den Thurm zu werfen, der am linken Flügel des Schlosses steht, und in dessen Grund die verborgene Fallthüre zu dem unterirdischen

Gange führt, der weit von Zwetl, ganz nahe am Donauufer, bey einem halbverfallenen Keller, wieder ans Tageslicht leitet. Dort wollten wir uns noch so lange wie möglich halten, endlich den Thurm anzünden, und im Schutz der Feuersbrunst durch den Gang entfliehen. Es kam keine Hülfe; wir legten Feuer an, aber — damit ja der tückische Zufall jede Berechnung der Vernunft verhöhne und zerstöre, mußten die Flammen gelöscht werden. Wir hörten die Knechte des Herzogs bereits in den Thurm dringen, ich rief meinen Freunden zu, den letzten Augenblick zu benützen. Ich riß die Fallthüre auf, und eine Fackel in der Hand, stieg ich der Erste hinab. Zwey waren hinter mir auf der Schwelle des Ganges, ich weiß nicht welche, denn ich nahm mir keine Zeit umzusehen. Auf einmahl ertönte Waffengeklirr und Wuthgeschrey, ich hörte einen schweren Fall, ihm folgte Todesröcheln, die Fallthüre wurde zugeschlagen, der Luftzug löschte die Fackel, und ich sah mich allein in der Nacht. Nein, Ulrich, was ich in diesen Momenten erlebt — das schildert keine Zunge, das wünsche ich nur Einem Menschen in der Welt zu fühlen, wie ich es fühlte, und der Mensch ist Friedrich! So hätte er doch eine rächende Ahnung von dem,

was er über mich gebracht! In der Nacht der langen krummen Gänge fand ich mich ohne Licht nur mit Mühe zurecht. Erschöpft von Mattigkeit, Hunger und Durst gelangte ich am Mittag des vorgestrigen Tages erst an den Ausgang, und betrat, geächtet, zu Grunde gerichtet, den Boden wieder, der mein und meiner Väter Erbtheil war, und auf dem ich nun als ein Gebannter, als ein Flüchtling, nicht weilen, keine Ruhestätte finden sollte! Bis es Nacht ward, hielt ich mich in dem Keller verborgen, meinen Hunger durch Rüben, die ich aus einem Acker in der Nähe zog, wo man sie vielleicht über dem Kriegsgetümmel vergessen — meinen Durst im eigentlichen Sinne mit den Tropfen des Himmels stillend, die ich von den Gebüschen und dem Gras schlürfte, auf die der Regen stromweis fiel — und war froh, diese elende Nahrung in der Nähe zu finden, da ich es nicht wagte, meinen Versteck zu verlassen. Gegen Abend schlich ich hervor, und wagte mich bis an das Kloster. — Neue Täuschung! Neuer Grund zu Haß und Wuth! Das Kloster war eine Stiftung unsers Hauses, von mir und Bruder Hadmar erst kürzlich reich beschenkt. Hier hoffte ich Aufnahme und Verborgenheit zu finden. Ja! Baue Einer nur

auf erwiesene Wohlthaten! Der ärgste Feind ist der, dem wir das meiste Gute thaten, sobald uns das Glück den Rücken kehrt. Ich ließ den Abt an die Pforte rufen, ich entdeckte mich ihm, ich verlangte, er solle mich in seinem Kloster verbergen, bis ich Hadmarn Nachricht geben, oder zu ihm flüchten könne; denn damahls hielten die Herzoglichen noch alle Wege an der Donau und bis zur Donau besetzt. Was glaubst du, daß das Männlein mir antwortete? Ich sey im Bann, und er dürfe mir deßhalb, so gern er es thäte, so sehr sein Herz darüber blute, und so weiter, wie die Redensarten alle heißen, kein Asyl im Kloster geben. Ich wurde wüthend. Ich schimpfte, ich tobte, der Abt blieb die Gelassenheit selbst, und nachdem ich endlich im höchsten Zorn ihn und sein Kloster verlassen wollte, hielt er mich zurück, drang mir mit süßlicher Freundlichkeit Trank und Speise auf, die denn die erschöpfte Natur mit thierischer Gier annahm, verschaffte mir dieß Pilgerkleid, und versprach mir — ein sauberes Versprechen, das ihn freylich nichts kostet! — für mich zu bethen, und sich bey dem Bischof und Herzog zu meinen Gunsten zu verwenden. Zu dir zu flüchten, war nun mein erster Gedanke. Aber der Weg ist weit — ich brauchte zwey Ta-

ge, um auf den einsamsten Pfaden bis hieher zu gelangen, und meine Kräfte drohten mich mehr als Einmahl zu verlassen. Hier, dachte ich, würde man mich nicht so leicht suchen, und du, so hoffte ich in Erinnerung unserer alten Freundschaft, du würdest mich vielleicht nicht verrathen. Willst du es aber doch, willst du mich dem Herzog ausliefern, um deinen Frieden mit ihm zu machen, so sag es mir wenigstens und mach es kurz — entrinnen kann ich ihm und dir nicht, denn meine Kraft ist gebrochen.

Heinrich! Heinrich! versetzte Pottendorf: Wie hat das Unglück dein Gemüth verwildert! Wie ausgelöscht jede frühere Billigkeit und Milde aus deinem Herzen! Aber ich will kein Wort mehr mit unnützen Versicherungen an dich verlieren. Hier kommt mein Weib mit Erquickung für dich. Erhole dich, armer Heinrich; ruhe hier in Freundes Schutz, bey Freundes Trost, so wird sich auch nach und nach dein verstörter Geist wieder zurecht finden.

Da von den Knechten oder Zofen aus löblicher Vorsicht Niemand ins Gemach gelassen wurde, in welchem der Flüchtling Zuflucht gesucht hatte, so machte Melisende selbst mit bezaubernder Anmuth die Wirthinn und Mundschenkinn

des verehrten Gastes, der als Freund ihres Gemahls und als ein Opfer der Rache desjenigen, dem sie so abgeneigt war, doppelten Anspruch an ihre Pflege hatte. Auch nahm sie mit eben so viel Eifer als Klugheit an den Berathungen der Männer über Heinrichs künftige Maßregeln Theil, nachdem ihr Gemahl dem bedenklichen Freunde versichert hatte, daß sie mit der Feinheit ihres Geschlechts die Festigkeit und Verschwiegenheit eines Mannes verbinde. Des Künringers ganze und unerschütterte Hoffnung beruhte auf seinem Bruder Hadmar, der in dem unbezwinglichen Aggstein saß, und zu welchem er auch, als es bey Zwetl gefährlich auszusehen begann, sein Weib und seine Kinder geflüchtet hatte. Schon in den vorigen Tagen, als er noch in den Verließen von Zwetl herumirrte, und während er sich in dem Keller verborgen hielt, war es sein erster, sein fester Vorsatz gewesen, nach Aggstein zu eilen; aber er erfuhr im Kloster, daß der Herzog, der ihn vermißt, und diesen Vorsatz geahnet hatte, alle Wege und Stege bis zur Donau, und alle Überfahrten streng bewachen ließ. Es wurden nun Plane verabredet, auf welche Art Künrings Flucht nach Aggstein auf die sicherste Weise veranstaltet werden könnte,

und der Ritter mußte eingestehen, daß Melisendens Geist und Klugheit hier oft richtiger sah und rieth, als die beyden Männer. Während dieser Gespräche, und wohl auch, nachdem Ruhe, Speise und Wärme des Flüchtlings gesunkene Kraft wieder belebt hatten, erhob sich allmählig sein Geist aus seiner düstern Verzweiflung. — Möglichkeit der Rettung, Hoffnung und Erwartung einer günstigen Wendung seines Schicksals tagten nach und nach in seiner Seele. Ein klarer, besonnener Muth erhob ihn über die regellosen Plane wilder Verzweiflung, welche ihn durch die letzten Tage beschäftigt hatten. Er hoffte wieder, und hoffte alles von seines Bruders Hülfe und großer Macht. Zwetl war ja im Grunde nur Eine, wenn gleich eine ihrer wichtigsten Besitzungen. — Noch übrigten Weitra, Rapottenstein, mehrere andere, und das kostbarste von allem, die beyden unbezwinglichen Donauschlösser Dürnstein und Aggstein. Ja, sein zerstörtes Glück sollte sich wieder erheben, und die gesammte Macht des Künringenschen Hauses sollte diesen Herzog, der sich mit dessen Untergang zu früh geschmeichelt, noch in seiner Burg zu Wien zittern machen. Freudig ging Melisende mit dem Ritter in diese Ansicht ein, und mit viel größe-

rer Beruhigung als bey des Künringers Ankunft schieden die Freunde spät aus einander, und suchten in den Armen des Schlafes eine willkommene Ruhe nach den Anstrengungen dieses Tages.

Der Morgen graute kaum. Noch hielt Schlummer und Dunkelheit die Bewohner von Pottendorf gefesselt, da weckte das plötzliche Schmettern einer nahen Trompete die Schläfer unangenehm aus der Ruhe. Alles fuhr empor — und der Wächter meldete von der Zinne, daß ein Herold, in die Farben des Herzogs gekleidet, und von einem Trompeter begleitet, Einlaß in die Burg begehre.

Melisende ahnete sogleich den feindseligen Zusammenhang. Heinrichs Aufenthalt ist entdeckt, man kommt, ihn zu fordern, rief sie. Fast schien es ihrem Gemahl eben so, nur gab er noch der Hoffnung Raum, daß irgend ein anderes Geboth oder Begehren seines Lehensherrn dieser ungewöhnlichen Mahnung zum Grunde liegen könne. Er befahl, dem Herold sogleich das Thor zu öffnen; die Zugbrücke wurde niedergelassen, und Herr von Pottendorf empfing den Abgesandten seines Herrn mit geziemender Achtung. Melisende hatte recht geahnet. Dem Herzog war es kund geworden, daß der Kün-

ringer sich hier verborgen habe; er forderte dessen Auslieferung als eines gebannten und geächteten Rebellen, und erwartete von Pottendorfs Lehnspflicht augenblicklichen Gehorsam.

Eine Weile suchte dieser durch festes Verläugnen jede Schuld wie jede Forderung von sich abzulehnen; aber der Herold schloß seine Sendung mit diesen Worten: Unserm durchlauchtigsten Herrn ist sehr wohl bekannt, wer der Pilger war, der gestern in der Dämmerung Einlaß in diesen Mauern verlangt und gefunden. Er begehrt nicht zu entscheiden, ob euch seine Person bekannt ist, er befiehlt euch nur, diesen Pilger auszuliefern, oder gewärtig zu seyn, daß er ihn mit gewaffneter Hand aus eurem Schlosse hohle. Ihr mögt es euch dann selbst zuschreiben, wenn der Herzog zwischen dem Pilger und zwischen dem, der ihn hehlt und schützt, in Rücksicht der Strafe keinen Unterschied macht.

So sah sich denn Pottendorf auf den Punct gebracht, den er bisher mit dem größten Ernst zu vermeiden gestrebt — auf den Punct, die Waffen offen gegen seinen Lehnsherrn zu ergreifen; denn den Freund auszuliefern oder ihn durch heimliches Entlassen aus der Burg seinem Schicksal zu übergeben, dieser Gedanke kam nicht

in seine Seele. Einen Augenblick schwieg er, um sich zu sammeln, und das Unvermeidliche, nach einigem Sträuben seines Innern, mit Festigkeit zu ergreifen — dann sagte er: Einem verirrten Pilger, der das Gastrecht unter meinem Dache gesucht, und sich meinem Schutze übergeben hat, sey er auch wer er wolle, werde ich seinen Feinden nie ausliefern, und muß also erwarten, was des Herzogs Ungnade über mich verhängt. Nur bitte ich meinen durchlauchtigsten Herrn, zu glauben, daß ich sonst in allen Stücken meine Treue, meinen Gehorsam pflichtmäßig beweisen werde.

Ihr wollt es also auf den Kampf ankommen lassen? erwiederte der Herold.

„Ich muß, denn das Gastrecht werde ich nie verletzen."

So künde ich euch hiermit Fehde im Nahmen meines Herrn, des Herzogs an. Bereitet euch aufs Ärgste und Schnellste. Seine Schaaren stehen bey Laxenburg.

„Ich werde erwarten, was ich nicht vermeiden kann."

Der Herold entfernte sich, und Pottendorf kehrte ins Wohngemach zurück, wo bereits Heinrich mit Melisenden seiner harrte. Nun, wie

ist's? schrie dieser ungestüm dem Eintretenden entgegen.

Jetzt gilt es, antwortete Ulrich ernst aber gelassen: Der Herzog hat deine Auslieferung verlangt.

Du wirst doch nicht? brüllte der Künringer, indem er Ulrich am Arm faßte.

Ulrich! wär' es möglich? rief Melisende.

Ulrich sah Beyde fest und lange an: Ihr kennt meine Gesinnung — wie höchst ungern ich dem Herzog mit den Waffen in der Hand entgegentrete —

Du hast? fiel Melisende heftig ein — Falscher! schrie Künring. — Ich habe dich verläugnet und verweigert, entgegnete Pottendorf ruhig: Nun muß ich erwarten, was kommt — und es bleibt uns nichts übrig, als uns tapfer zu wehren; des Herzogs Mannen können in zwey Stunden hier seyn.

So ists recht! Hab' Dank, braver Bruder! schrie Künring, indem er Ulrichs Hand derb schüttelte.

Gott lohne dirs! sagte Melisende, schlug den Arm um ihres Gemahls Nacken, und drückte einen warmen Kuß auf seine Lippen.

Nun aber laßt uns keinen Augenblick verlie-

ren, entgegnete Ulrich, denn Herzog Friedrich handelt rasch, und wir müssen im Stande seyn, ihn gerüstet zu empfangen. Komm, Künring, zu meinen Leuten, und du, Melisende, sieh zu, daß du die kurze Zeit benutzest, um die Vorräthe des Hauses so viel wie möglich zu vermehren, und dich auf langen Widerstand zu bereiten.

Halt! rief Künring: Ehe die Burg verschlossen wird, gib mir einen verläßlichen Menschen aus deinem Burggesinde und ein Pferd, damit ich, so lange der Weg noch offen ist, einen eilenden Bothen an Hadmar nach Aggstein sende, der ihm unsere Bedrängniß meldet. Ich bin versichert, dann kommt uns schnelle und kräftige Hülfe. Ulrich war es wohl zufrieden, der Bothe wurde abgefertigt, und ihm die höchste Eile und die möglichste Vorsicht gebothen.

Eine lebhafte Thätigkeit begann nun in allen Theilen des Schlosses. Waffen und Wurfzeug wurde hervorgesucht und auf die Wälle geschafft. Die Bewohner des Dorfes flüchteten ihre bessere Habe, ihr Vieh in das Schloß; Melisende veranstaltete eifrig, was ihr Gemahl ihr aufgegetragen. Dann wurde die Zugbrücke aufgezogen, die Thore wurden verrammelt, und noch war man im Innern der Burg nicht mit allen diesen An=

stalten fertig, als bereits der Wächter von der Thurmzinne verkündete, daß eine starke gewaffnete Schaar sich nahe, in deren Mitte das herzogliche Banner flatterte.

Finster und in sich gekehrt, aber mit muthigem Eifer wachte Ritter Ulrich über alle diese Vorbereitungen, und sein Freund unterstützte ihn mit Erfahrung und Einsicht. Jetzt waren die Feinde nahe — noch einmahl nahte ein Herold, und forderte die Auslieferung des Ritters von Künring, gewesenen Marschalls von Österreich im Nahmen des Herzogs, und Pottendorfs Antwort war dieselbe. Doch fragte er, ob der Herzog selbst die Schaar anführe?

Der hat anderswo zu thun, entgegnete der Herold mit bedeutendem Lächeln: Ritter Bernhard von Preußl ist unser Feldhauptmann.

Ulrich athmete tief auf, als er dieß vernahm; eine Last schien von seiner Brust genommen, weil er nur seinem Lehensherrn nicht persönlich gegenüber stehen, und das Schwert gegen ein Haupt zücken durfte, das ihm, so ernst es ihm mit seiner Weigerung war, doch verehrungswerth und heilig schien.

Angriff und Vertheidigung begann nun mit raschem Ernst und gleicher Thätigkeit von beyden

Seiten. Künring und Pottendorf waren überall auf den Wällen, wo es Noth that, die Leute anzufeuern mit Beyspiel und Ermahnung, die Angriffe des Feindes zu nichte zu machen, und die Beschädigungen, welche das Wurfzeug der Herzoglichen an den Wällen verursacht hatte, zu verbessern.

Am zweyten Tage gesellte sich plötzlich auf einem der Wälle eine jugendliche Gestalt, ganz in Eisen gehüllt, mit geschlossenem Visir, zu ihnen. Erstaunt betrachteten sie Beyde, und fragten, wer der Ritter sey? — Der Verhüllte antwortete nicht. Da beschaute Ulrich die Waffen genauer, sie schienen ihm bekannt, es war die Rüstung seines Bruders, der in früher Jugend gestorben war. Nun ahnete er alles. — Melisende! rief er halb bestürzt, halb erstaunt. Der Ritter öffnete das Visier, und die reizenden Züge seines Weibes, verschönert durch ein muthwilliges Lächeln und die blanke Kriegertracht, strahlten Ulrich entgegen, der aber nichts weniger als erfreut durch diesen Beweis des männlichen Muthes seiner Gattinn schien. Wie kannst du solches Wagniß unternehmen? sagte er mißbilligend: Wie kannst du mein ganzes Erdenglück auf ein so gefährliches Spiel setzen wollen?

Und welches Recht hat der Mann vor der Frau, erwiederte sie streng, eine solche Sicherheit fordern zu dürfen? Steht denn nicht auch mein Lebensglück auf dem Spiel, wenn du kämpfest? Sollst du allein nicht fürchten müssen? Nein, Ulrich, du bringst mich jetzt nicht mehr ins Frauengemach und an den Webstuhl. Hier ist mein Platz, an deiner Seite. Kann ich auch nicht schulgerecht kämpfen, wie ihr Ritter, so kann ich doch über dich wachen, ich kann mit meinem Schild, mit meiner Brust die deine vor den Pfeilen des Feindes decken.

Gerührt, entzückt über diesen Beweis ihrer Liebe umschlang Ulrich das schöne Weib — und wenn er gleich noch immer sehnlich wünschte, daß sie diesen Einfall, sich zu waffnen, nicht gehabt haben möchte, so vermochte er es doch nicht mehr, ihr seine Mißbilligung zu zeigen, und Melisende, deren klarer Geist sich überall gleich zurecht fand, begriff bald, was die beyden Freunde ihr von dem nöthigen Dienste auf den Wällen, von den Dingen, auf welche sie ihre Aufmerksamkeit zu richten hatte, erklärten. Klug und gewandt war sie im Stande, ihnen überall nützlich an die Hand zu gehen, dadurch jeden Einwurf zu entkräften, den ihres Gatten Zärtlich-

keit noch oft gegen ihren kühnen Entschluß erhe-
ben wollte, und insgeheim den Trieb zu befrie-
digen, der sie bewog, das Unrecht ihrer Ver-
wandten, und so manches Andere, was sie in
des Herzogs Handlungen sehr übel deutete, zu
rächen.

Vier Tage hatte die Bestürmung der Burg
schon gewährt. Mit Widdern, Blyden, beweg-
lichen Thürmen und allem Wurfzeug, welches
die damahlige Kriegskunst kannte, wurde der
Veste durch Bernhard von Preußl hart zugesetzt;
aber Ulrich von Pottendorf, durch Künrings Ei-
fer und Melisendens Thätigkeit unterstützt, ver-
theidigte sich eben so vorsichtig als muthig. —
Mit Ungeduld sah Heinrich dem Schlusse dieses
vierten Tages entgegen. Am Abende desselben soll-
te sein Bothe von Aggstein unerläßlich zurück
seyn. Er hatte ihm die treueste und schleunigste
Besorgung des hochwichtigen Auftrages auf die
Seele gebunden, er und Ulrich hatten ihm den
Weg genau bezeichnet, er konnte und mußte,
wenn kein unglücklicher Zufall eintrat, zu Mit-
tag, aufs längste zu Abend dieses Tages hier seyn.
Der Mittag verging, der Abend kam, kein Bo-
the aus Aggstein erschien. Heinrichs Spannung
und sein Mißmuth wuchs mit jeder Viertelstun-

de, die er an den Schlägen der Schloßuhr abzählte. Die Nacht lösete schnell die Dämmerung des kurzen Decembertages ab, die Stunden der Finsterniß folgten einander, ohne die bangersehnte Nachricht zu bringen, und allmählig gewann, so ungern die Freunde dieser niederschlagenden Vermuthung Raum in ihren Seelen gaben, doch Melisendens früher geäußerte Meinung immer mehr Wahrscheinlichkeit, daß trotz aller Vorsicht und aller getroffenen Maßregeln der Bothe den Herzoglichen in die Hände gefallen seyn könnte. Die Nacht verschlich Heinrich schlaflos, unter bangen Besorgnissen und marternder Unruhe. Der Tag brach an; auf den Wällen der Veste, drüben im feindlichen Lager wurde es lebendig, und halb sichtbar nur im Morgennebel sah man einige Reiter dem Schlosse sich nähern. Ein Trompeter begehrte zu unterreden. Erstaunt vernahm Pottendorf diese Meldung, die auf friedliche Verhandlung schließen ließ. Einer seiner Hauptleute erschien auf der Zinne, um zu hören, was der Trompeter brachte. Aber Bestürzung und Zweifel ergriffen ihn, als er an der Seite des herzoglichen Trompeters den Reisigen gewahr ward, welchen sein Gebiether vor einigen Tagen auf unbekannte Sendung ausge-

schickt hatte, und der nun in so befremdender Begleitung zurückkehrte. Meldet eurem Herrn, rief der Trompeter hinauf, im Nahmen meines gnädigsten Herrn Herzogs Friedrichs und unsers Feldhauptmanns, Ritters von Preußl, daß ihm dieser hiermit einen Bothen sendet, der ihm von Aggstein und Herrn Hadmars Befinden die verlangte recht erfreuliche Kunde bringt, und daß mein Herr sich beeilt hat, diesen Mann, den ein Irrthum auf seinem Wege heute Nacht in unser Lager brachte, sogleich hierher geleiten zu lassen. Mit diesen Worten wandten der Trompeter und ein Paar berittene Knechte, die sein Gefolge ausmachten, sich um, ließen den Pottendorfschen Reisigen vor der Brücke stehen, und es dünkte dem Ritter auf der Zinne, als höre er ein schallendes Hohngelächter, wie jene davon sprengten. Gutes schien diese ganze Sendung nicht zu bedeuten; indessen wurde die Zugbrücke herabgelassen, das Eingangsthürchen geöffnet, und Kurt Aichspalter, so hieß der Freysasse des Pottendorfers, den er nach Aggstein gesandt hatte, stieg so schweigend, bleich und mit so trübem Gesichte durch das Pförtchen herein, daß in seinen Zügen schon eine ganze lange Unglücksgeschichte lag.

Du bringst nichts Gutes, Aichspalter? rief der Ritter.

O freylich nicht! freylich nicht! Es ist Alles verloren! Führt mich nur zum Herrn und macht, daß ich ihn eher spreche, ehe mich Heinrich von Künring erblickt.

Der Ritter erfüllte sein Begehren, aber alle Vorsicht war unnütz. Heinrichs unruhige Spannung hatte ihn auf jeden kleinen Vorgang im Schlosse merken lassen, und so war ihm nicht verborgen geblieben, daß die Herzoglichen einen fremden Mann an die äußere Mauer geleitet, und daß dieser in das Schloß eingelassen worden sey. So wie der Ritter mit Aichspalter ins Gemach des Schloßherrn trat, stürzte auch schon Heinrich hinter ihnen herein, und, den Bothen sogleich erkennend, mit Heftigkeit auf ihn zu. Du bist's? rief er — was bringst du? was läßt mein Bruder mir sagen?

Der Bothe zögerte mit der Antwort, und Heinrich, der ihn indessen näher betrachtet hatte, rief jetzt: Herr Gott! Wie siehst du aus? Und hab' ich recht gehört? Bist du von den Herzoglichen herüber geleitet worden?

So ist's, antwortete der Mann: Ich gerieth in ihre Hände.

Aber wie? wo? O laß dir doch nicht jedes Wort entwinden. Meine Seele lechzt nach jedem Laute. — Sprich, wie geht es Hadmar?

Ich habe ihn nicht sprechen können.

Nicht sprechen? Er ist krank? Er ist todt! schrie Heinrich mit dem Blicke des Entsetzens.

Er ist vollkommen gesund, gnädiger Herr! entgegnete Kurt; aber ich habe ihn nicht sprechen können, weil ich nicht nach Aggstein hinein gelangen konnte.

Und warum nicht? Du bist ein Schuft, du hast deine Pflicht nicht erfüllt.

Des Freysassen Gesicht wurde glühend roth. Er bezwang sich mühsam, und sagte: Ihr seyd im Unglück, gnädiger Herr, und ich muß mir eure Behandlung gefallen lassen.

Sprich offen, Aichspalter, sagte Ulrich ernst, und reiß uns Beyde aus der Besorgniß, in welche deine Erscheinung und deine Worte uns stürzen müssen! Warum gingst du nicht nach Aggstein?

Weil es umlagert ist, der Herzog liegt mit einer großen Schaar davor.

Gerechter Gott! rief Ulrich; Heinrich erblaßte, und starrte bewegungslos den Bothen an. Doch, fuhr Ulrich beruhigend fort, für Hadmar

und Aggstein ist wenig zu besorgen. Das schlimmste ist, daß er uns hier keine Hülfe leisten kann.

Die könnte er euch auch wohl sonst nicht leisten, erwiederte Kurt. — Er ist nicht mehr auf Aggstein.

Nicht auf Aggstein? riefen die Ritter zugleich.

Laßt euch nur erzählen, gnädiger Herr! Aber wahrlich, es ist nicht viel Gutes, was ich noch zu berichten habe. Als ich vorgestern nach Göttweih kam, in der Schenke des Orts, am Fuße des Stiftsberges mein abgetriebenes Pferd ein wenig ausschnauben zu lassen, und mich des nächsten Weges nach Aggstein erkundigen wollte, da hörte ich bereits, daß ich wahrscheinlich nicht würde hingelangen können, denn den Tag vorher seyen bedeutende Schaaren herzoglicher Reisiger des Weges gezogen, man glaubte, der Herzog selber habe sie geführt, und die Leute hätten in der Schenke erzählt, es ginge gerade nach Aggstein.

Weiter! weiter! rief Heinrich.

Ich ließ mich nicht irre machen, und setzte meinen Weg fort, sobald mein Pferd nur ein wenig erhohlt war. Da kamen mir schon, ehe ich die Burg erreichte, am Ufer der Donau heulende und flüchtige Landleute entgegen, und von

ihnen erfuhr ich den ganzen Hergang des Unglücks.

Aber wo ist Hadmar? rief sein Bruder.

Ritter Hadmar? — antwortete der Reisige, indem er Heinrich düster und zögernd ansah: Ach, gnädiger Herr, der ist gefangen, und in des Herzogs Gewalt.

Gefangen! rief der Herr von Pottendorf erschrocken. In des Herzogs Gewalt! stammelte Heinrich todtenbleich und wankend, und griff nach einer Stütze umher, um sich daran zu halten. Pottendorf und der Reisige sprangen hinzu, ihm zu helfen; er sank, von ihren Armen unterstützt, auf den nächsten Stuhl, seine Lippen zitterten, sein Auge starrte weitgeöffnet vor sich hin, sein Körper sank immer mehr zusammen, und aus den bleichen Zügen und der gebrochenen Gestalt sprach Schrecken und Verzweiflung. Aber sein Mund vermochte nicht einen Laut hervor zu bringen, so hatte das Entsetzen dieser Nachricht ihn ergriffen.

Nach den ersten Augenblicken der Bestürzung faßte sich Ritter Ulrich; die Besonnenheit kehrte wieder, mit ihr Zweifel und zitternde Hoffnung. Aichspalter! begann er: Du bist sonst ein kluger, gelassener Mann gewesen, und darum

habe ich dir auch diese Sendung aufgetragen. Hast du dich doch vielleicht von eigenem oder fremden Schrecken betäuben, und ein unverbürgtes Gerücht für solche entsetzliche Wahrheit aufheften lassen?

Wollte Gott, es wäre so! antwortete der Mann: Aber ich habe nur zu gut gehört, zu viel gefragt, und leider mit diesen Augen gesehen!

Nun so erzähle denn, und laß uns den Zusammenhang ganz wissen! Fasse dich, Heinrich, steh als Mann deinem Unglück!

Heinrichs ganze Antwort war ein unwilliges Kopfschütteln, und Aichspalter begann:

Ihr wißt, gnädiger Herr, daß Ritter Hadmar von seiner Burg Aggstein den ganzen Fluß beherrscht, und kein Schiff das Wasser herab oder hinauffahren kann, daß er es nicht von seiner Warte bemerken, und ihm entweder das Weiterfahren mit seinem Wurfgeschütz wehren, oder es zwingen konnte, anzuhalten, und ihm von seinen Waaren oder Leuten abzuliefern, was dem Gebiether der Burg und des Stromes beliebte.

Ich weiß, antwortete Pottendorf, und ich

war nie zufrieden mit dieser Macht, die so leicht zum Übermuth führen konnte.

Der Herzog war es noch weniger, und die Wiener- und Regensburger-Kaufleute auch. Aber mit Gewalt war dieses Aggstein nicht zu bezwingen, wenigstens nicht so lange Herr Hadmar drin waltete. Da sann denn der Herzog eine List aus, und ein Regensburger Kaufmann fand sich bereit, sie auszuführen. Er fuhr auf seinem Schiffe, das mit feinen Tüchern beladen war, den Strom herab, vor Aggstein vorbey. — Kaum erblicken des Ritters Knechte das Schiff von weitem, so rufen sie ihm zu, anzuhalten. Der Schiffer gehorcht, er muß wohl, wenn die Steine, die man von den Wällen schleudern konnte, sein Fahrzeug nicht zertrümmern sollten. Das Schiff landet unter der Burg, die Knechte des Herrn von Künring steigen den Felsenweg herab, er selbst folgt ihnen, und alle betreten das Fahrzeug. Der Kaufmann thut sehr erschrocken, kramt aber demüthig seine Waaren aus. Ritter Hadmar lieset aus, was ihm gefällt, und sendet die Knechte damit in die Burg hinauf. Darauf hat der Kaufmann nur gelauert, und es auch wohl so zu veranstalten gesucht. Kaum sind die meisten Knechte fort auf dem Weg, und nur der

Herr mit einem einzigen noch auf dem Schiffe, so öffnet sich eine Fallthüre in dem Boden des Schiffes. Bey zwanzig Gewaffnete des Herzogs, die er daselbst verborgen hatte, steigen herauf, ergreifen Ritter Hadmar, der sich vergeblich wehrt, und den Knecht, und binden sie. Indessen stößt das Schiff vom Lande; die Knechte auf den Wällen, die nicht ahnen, was vorgefallen, wollen das Fahrzeug zwingen zu halten, oder es zertrümmern, da weiset man ihnen den gefesselten Gebiether. Ein Wehegeheul ertönt von der Burg, aber das Schiff fährt mit seiner kostbaren Beute gerade nach Wien [2]).

Kurt schwieg. — Ulrich hatte im finstern Nachdenken zugehört, und Heinrich nur zuweilen den Schreckensbericht durch dumpfe Laute der Verzweiflung unterbrochen, die seine Lippen hervorstießen.

Und der Herzog? fragte Ritter Ulrich endlich.

Er sah den Gefangenen in Krems, wo er das Schiff anhalten ließ, während seine Schaaren am Donauufer hinaufzogen, die herrenlose Burg zu bestürmen. Was da beschlossen wurde, ist nicht kund geworden. Aber der Zug der herzoglichen Schaaren ging weiter, Aggstein wird berennt, ich habe es selbst gesehen, und Ritter

Hadmar wird schon geraume Zeit in den Verließen der Wienerburg verwahrt seyn. —

Und mein Weib und meine Kinder! brach jetzt Heinrich mit Tönen des Jammers und der Verzweiflung sein Schweigen, und der heftigste Schmerz schien plötzlich an die Stelle der vorigen Erstarrung getreten zu seyn. Der starke Mann war zum zagenden Kinde geworden, er heulte und weinte, zerraufte Haar und Bart. Je starrer früher sein Trotz, je fester seine Zuversicht auf seines Bruders Hülfe gewesen, je muthloser und zerstörter zeigte sich nun seine Seele. Ritter Ulrich sandte den Freysassen hinweg, und versuchte es, den unmännlich Jammernden einiger Maßen zu beruhigen. Aber es gelang ihm nicht, und auch Melisende, die jetzt eintrat, und in kurzen Worten die schreckende Kunde durch ihren Mann vernahm, wandte vergeblich sanfte Tröstungen und ernste Vorstellungen an, um der wilden Verzweiflung zu wehren, welche immer mehr und mehr sich des Unglücklichen bemächtigte. Als er nun eine Weile getobt und denen, welche freundlichen Theil an ihm nahmen, recht schmerzliche Gefühle erregt hatte, legte sich nach und nach der Sturm der empörten Natur, und wie die Kraft derselben sank,

sank auch die Wuth und Verzweiflung des Geistes. Erschöpft und matt ließ er sich zuletzt auf einen Stuhl fallen, und in einzelnen Jammerlauten gab sich noch die innere Zerstörung seines Wesens kund. Melisende hatte das Zimmer, in welchem sie nichts Gutes schaffen, und nur Zeuginn eines peinlichen Auftrittes seyn konnte, längst verlassen. Theilnehmender und geduldiger hatte Ulrich unfern von dem Unglücklichen Platz genommen, und beobachtete den armen Freund, der keinem Zureden, keinem Troste zugänglich, nur seinen Schmerz und das Hoffnungslose seiner Lage zu betrachten schien. Auf einmahl aber veränderten sich seine Gesichtszüge; ein Entschluß war in seiner Seele gereift. Er sprang auf und rief: Ich halt' es nicht aus! Anders muß es werden — das Meiste ist verloren — laß uns den elenden Rest nachwerfen! Ich liefere mich dem Herzoge aus.

Heinrich! rief Pottendorf erschrocken, denn er glaubte, das Unglück habe seines Freundes Geist verwirrt. Das sind irre, unstatthafte Gedanken, sagte er nach einer Pause: Komm, ich leite dich auf dein Lager. Dort sollst du ruhen, und dann wollen wir weiter sprechen. Er faßte bey diesen Worten Heinrichs Arm, um ihn aus

Zimmer zu führen. Aber dieser riß sich los, indem er in ein gräßliches Lachen ausbrach. Du glaubst wohl gar, rief er zuletzt, ich sey verrückt? Nein, Ulrich! So gut ist mir's nicht geworden, obgleich ich glaube, ich könnte es ein Glück nennen, wenn ich jetzt den Verstand verloren hätte. Ich weiß recht gut, was ich sage und was ich will. Zu meinem Bruder will ich, zu meinem Weib und meinen Kleinen, wenn gleich in des Herzogs Kerkern, in seinem schauerlichsten Verließ. Auf diese Bedingung soll er mich haben, den ganzen entwurzelten Stamm des einst so herrlichen Hauses. Er belagert Aggstein, das Leben der Meinigen ist gefährdet durch diese Belagerung. Und wenn sie die Bestürmung überstehen, welches Loos wartet ihrer, wenn sie in die Hände des erbitterten Siegers nach Kriegsrecht fallen? Nein, das soll nicht seyn! Ich will hin; ausliefern will ich mich ihm, zu seinen Füßen will ich kriechen und winseln, wie eine zum Tode verwundete Löwinn um ihre Jungen — um meine Kinder, um mein holdes Weib und meinen unglückseligen Bruder! Er soll uns nur zusammen einsperren und zusammen ermorden lassen, wenn er seine schreckliche Rache an den Küningern so weit treiben will!

Vergebens suchte Ritter Ulrich durch alles, was ihm seine Freundschaft und seine Ansicht der Dinge eingab, Heinrich von diesem verzweifelten und höchst gefährlichen Entschlusse abzubringen. Je mehr dieser besprochen, und im Besprechen erwogen und beleuchtet wurde, je mehr schien er den Ritter anzuziehen, je tiefer setzte er sich in dessen Gemüthe fest, und aller Einwendungen Ulrichs, aller Bitten und Vorstellungen Melisendens ungeachtet, die mit dem größten Schrecken diese Kunde vernahm, mußte dem Festbeharrenden, der endlich sein ganzes Glück, alle noch übrige Hoffnung seines Lebens in diesen Schritt zu setzen schien, das Thor des Schlosses geöffnet werden. Alles, was Ulrich über ihn erhielt, war, daß er ihm erlaubte, des Herzogs Feldhauptmann noch zuvor davon unterrichten zu lassen, wer und in welcher Absicht sich aus dem Schlosse ins Lager begeben würde; dann aber ließ sich Künring nicht mehr halten, und von Ulrich und einigen seiner Vasallen begleitet, die mit ihm unter banger Sorge bis vor das äußerste Thor des Schlosses gingen, trat er hastig und mit wilden Blicken den furchtbaren Gang an. So wie er vor dem Thore war, fing er schnell an zu laufen, als fürchtete er sich, Pottendorf

oder die Seinigen möchten ihn zurückhalten, und diese sahen noch, wie ihm bereits der Preußler selbst, von einigen seiner Ritter begleitet, entgegenkam, und ihn mit anständiger Bewillkommnung begrüßte. Etwas beruhigt durch diesen Empfang, der nicht ganz so feindselig aussah, als es sich Pottendorf vorgestellt, blieb er stehen, bis jene die Umwallung ihres Lagers erreicht hatten, und kehrte dann mit noch sehr schwerem Herzen in sein Schloß und zu seiner Gemahlinn zurück, die sich vergebens bemühte, die trüben Wolken von ihres Gemahls Stirn zu scheuchen, indem sie Heinrichs Betragen als eines unmännlich Verzagenden im ungünstigsten Lichte zeigend, den warmen Antheil zu schwächen suchte, den ihres Mannes Liebe an dem Freunde seines Hauses nahm.

Eine wohlthätige Folge hatte Heinrichs Entschluß sogleich für Ritter Ulrich. Kaum zwey Stunden nach seiner Übergabe wurde das herzogliche Lager aufgehoben, die Zelte sanken zusammen, die Wagen wurden gepackt, und bis der Abend kam, war jede Spur feindlicher Begegnung aus der Umgebung des Schlosses verschwunden. Melisende machte ihren Mann mit heiterm Blicke darauf aufmerksam, indem sie

ihm aus dem Fenster die abziehenden Schaaren wies. Aber Ulrich konnte sich dessen nicht erfreuen. Um welchen Preis! rief er tief bewegt — um meines Freundes Freyheit und Leben vielleicht! Melisende sah zwey Thränen in den Augen ihres Gemahls glänzen, und wandte sich halb unwillig ab von diesen Zeichen eines, wie es ihr schien, allzuweichen Gefühls.

Drey Tage vergingen in trüber, ängstlicher Spannung. Pottendorf schickte Bothen über Bothen aus, um zu erfahren, wo sich Herzog Friedrich gegenwärtig befinde, wie er des Künringers Unterwerfung aufgenommen, und was für diesen so wie für seinen Bruder Hadmar zu erwarten stehe? Er harrte mit banger Sorge ihrer Rückkehr. Endlich am vierten Tage verkündete der Wächter, daß eine kleine Schaar Berittener in der Richtung von Wien herwärts sich von ferne zeige. — Ritter Ulrich zweifelte nicht, daß es einige seiner Bothen seyen, und forderte Melisenden auf, mit ihm die Zinne zu besteigen. Sie that es nicht gerne. Seit jenem Entschlusse, sich zu unterwerfen, hatte Heinrich in ihren Augen sehr verloren, sein Schicksal hatte weniger Wichtigkeit für sie, sie konnte nicht daran zweifeln, daß ihn der Herzog die ganze Schwere sei-

nes Zornes würde haben empfinden lassen, da jetzt, wo beyde Brüder in seiner Gewalt waren, sich nichts den Wirkungen seiner Rachbegier mehr widersetzen konnte. Sie hatte das ihrem Mann in den letzten Tagen oft gesagt und bewiesen, und sein Herz, das ohnedieß um das Schicksal seiner Freunde blutete, noch tiefer verletzt, noch schwerer belastet. Indessen folgte sie seinem Wunsche und sah mit ihm die Reiter herankommen. Aber bald wandelte Ulrichs ängstliche Spannung sich in Erstaunen und endlich in die freudigste Bestürzung, wie er zuerst die Künringischen Farben an den Feldbinden der Berittenen erkannte, und nun der Reiter, der jetzt Allen weit vorsprengte, und schon von ferne, wie er das Paar auf der Zinne ansichtig wurde, mit der Hand grüßend winkte, — wirklich Heinrich von Künring war.

Ist's möglich? Heinrich! rief Pottendorf.

Er ist's wirklich, bekräftigte Melisende: Unbegreiflich, wie er hierherkommt?

Und frey und fröhlich, wie es scheint — erwiederte Ulrich.

Sollte er dem Preußler entronnen seyn? Sollte Hadmar sich frey haben machen können? So fragten und riethen die Ehegatten, ohne

die Lösung des Räthsels finden zu können, und waren während dieses Gesprächs die Thurmtreppe herab, und dem Freunde, der indeß das Thor erreicht hatte, und vom Pferde gesprungen war, entgegen geeilt. Stürmisch umfing Heinrich den Freund, drückte ihn sprachlos an sein Herz, und vermochte lange nicht, sich zu fassen. Aber die Zufriedenheit, welche aus seinen Augen strahlte, war in Ulrichs theilnehmende Seele übergegangen, und ohne zu wissen, ohne zu fragen, woher? und warum? fühlte dieser sich beglückt, weil es sein Freund war. Melisende brach zuerst das beredte Schweigen der Freunde. Aber sagt mir nur, Ritter, begann sie mit freundlicher Stimme, wie das Alles zusammenhängt, und welcher günstigen Wendung eures Geschickes wir es verdanken, euch so wieder zu sehn?

Jetzt richtete sich Heinrich aus seines Waffenbruders Umarmung auf, lächelte Melisenden an, verneigte sich und sagte: Verzeiht, edle Frau, daß ich in dem Sturm der Freude euch nicht sogleich bemerkte und geziemend begrüßte. Ach, ich mußte zuerst hierher, wo man so treuen Antheil an meinem Unglück genommen hat, um hier dem edlen Freunde mein Glück zu verkündigen. Ach! mein Weib und meine Kinder le-

ben, Hadmar ist frey, ich bin wieder Marschall von Österreich, und meine Güter —

So ist der Herzog todt? rief Melisende mit großer Lebhaftigkeit.

Er lebt! Gottlob! rief Heinrich wie in Begeisterung aus, und ist mein versöhnter, verzeihender, gnädiger Herr, den Gott uns noch lange erhalten möge!

Ulrich und Melisende starrten den Ritter an, es wurde ihnen schwer, das, was sie hörten, mit dem, was bisher geschehen war, zu vereinigen; besonders widerstrebte in Melisendens Brust jede Empfindung dem Glauben an des Herzogs Edelmuth. Endlich sagte Pottendorf: Gott sey gelobt, wenn es wirklich also ist, und dich keine Täuschung äfft, und sein bester Segen werde dafür dem Herzog zu Theil!

Das werde er! rief Heinrich mit gefalteten Händen und zum Himmel gerichtetem Blicke: Ach, Ulrich! wie ist doch das Rechte, das Pflichtgemäße so beglückend! Mir ist, ich sey neugeboren, seit ich wieder in das verlassene Geleise zurückgekehrt bin, aus welchem mich unglücklicher Trotz, falscher Rath, und, laß mich das immer zu meiner Entschuldigung hinzusetzen, des Herzogs nachsichtslose Strenge trieb.

Das will ich meinen! rief Melisende: Ihr seyd mehr als entschuldigt, Ritter — ihr seyd —

Nicht also, edle Frau! fiel ihr Heinrich ernst ins Wort: Ich hätte nie vergessen sollen, daß Friedrich mein Herr, meines frühern innig geliebten Herren Sohn, und mein von Gott gegebner Gebiether war. Aber ich wollte — doch laßt uns das Vergangene in Vergessenheit begraben! Hat es doch der schwerbeleidigte Lehensherr selbst also gethan!

So wird es ihm freylich leicht, Recht gegen Euch und Jeden zu behalten, den er im Übermuth mißhandelt hat, erwiederte Melisende mit aufgeworfner Lippe.

Schöne Frau! entgegnete Heinrich: Ich verkenne die theilnehmende Güte nicht, aus der eure Reden entspringen, aber ich bitte euch für diesen Augenblick, verkümmert mir die Seligkeit nicht, die mich beglückt, und laßt mich mein wiedergeschenktes Wohlseyn ungetrübt genießen!

Wie ihr wollt! antwortete Melisende trocken und spitzig, wandte sich von den Männern ab, und gab einige Befehle an ihr Gesinde, die Aufnahme des Ritters betreffend.

Pottendorf sah ihr etwas unzufrieden nach. — Sieh, das hat die Gnade, die Milde, hub

Heinrich, zum Freunde gewendet, wieder an, eignes in ihrer göttlichen Natur, daß sie nicht allein den Begnadigten, sondern auch den Begnadiger beglückt, erhebt, verklärt, möchte ich sagen. Der Herzog schien mir gestern ganz ein anderer als früher, und ich begreife gar nicht, wie ich so verkehrt, so frevelhaft gegen ihn handeln konnte.

Aber du hast mir noch nicht erzählt, wie alles zugegangen, antwortete Pottendorf: Hier unterm Thorweg pfeift ein scharfer Decemberwind; komm Heinrich, komm Melisende! rief er dieser zu: Laßt uns hinauf gehn! Heinrich soll uns alles erzählen. Er umschlang den Freund und betrat vergnügt die Stufen der Treppe mit ihm, Melisende folgte, einen mürrischen Zug in dem schönen Antlitz.

Im milderwärmten Zimmer angekommen, nahmen sie an dem großen Tische, in der Mitte desselben Platz, der indeß, auf der Schloßfrau Befehl, mit etwas leichter Speise und altem reinen Wein besetzt worden war, und nun begann Heinrich, indem er um sich blickte: Wie so ganz anders gemahnt mich heute Alles in diesem Zimmer, was ich ansehe, als vor zehn — zwölf Tagen, wie ich Nachts mit verstörtem

Sinn, mit Rachedürstendem Herzen bey dir eintrat! Es ist Alles freundlicher, schöner, heiterer, selbst der Himmel draußen, der nicht so voll Nebelgewölk hängt, wie vor einigen Tagen. Doch laßt euch erzählen! Vorgestern kam ich im Lager vor Aggstein an, wo, wie mir der Preußler sagte, sich der Herzog befand. Wie mir auf dem Wege dahin, wie mir vollends zu Muth war, als ich die Veste erblickte, deren Wälle und Thürme schon an vielen Orten eingestürzt und durchlöchert waren, wenn ich meines Bruders gedachte, der sonst in Kraft und Herrlichkeit da oben waltete, und der in schweren Ketten im Verließ zu Wien schmachtete, meiner Kinder, meines Weibes, die dort in den erschütterten, den Einsturz drohenden Mauern lebten, vielleicht auch nicht mehr lebten — vielleicht verwundet, krank, hülflos waren — o Bruder! diese Gefühle schildern keine Worte, aber ich glaube, der liebe Gott hat das, was ich damahls gelitten, gnädig als Sühne für meine Vergehungen aufgenommen, und mir deßhalb Gnade angedeihen lassen.

Ein kleiner Trost war seit dem Augenblick, als ich mich hier draußen dem Preußl gefangen gab, aus dessen Benehmen gegen mich, in mein

Herz geströmt. Er behandelte mich durchaus weder rauh noch bitter.

Er ist sonst nicht eben von anmuthiger Sitte, fiel Melisende ein.

Es ist ein Ehrenmann, sagte Pottendorf, ich habe ihn stets als solchen erkannt.

Und ich habe ihn auch dießmahl also gefunden, nahm Heinrich das Wort: Ernst und zurückhaltend, streng und wortarm, aber durchaus nicht feindselig, ritt er an meiner Seite den ganzen langen Weg, sorgte so viel, als sich thun ließ, für meine Bequemlichkeit, behandelte mich anständig, und mag wohl dem Herzog nichts Böses von mir gesagt haben, als wir im Lager ankamen, er hinging sich zu melden, und ziemlich lang bey dem Herrn blieb.

Gott lohne es ihm! sagte Pottendorf: Er hat ja mit allem, was er dir erwies, auch mich verpflichtet. Aber weiter —

Desselben Tages ließ uns der Herzog nicht mehr vor, und ich brachte den Abend und die Nacht wahrlich in keiner angenehmen Stimmung, und meist schlaflos in einem schlechten Bauernhause zu, das man mir zur Wohnung angewiesen. Meine Thüre, so wie die ganze Hütte, war scharf bewacht, das sah ich wohl.

Ketten hatte man mir nicht angelegt, aber es durfte Niemand zu mir, als der Knecht, der mir Licht und Essen brachte; auch den Preußler sah ich nicht mehr. Nur am andern Morgen, als es gegen den Tag ging, glaubte ich vor dem vergitterten Fenster Stimmen zu hören, mehrere Leute gingen vorbey, zuletzt wurde die äußere Thüre des Hauses, in dem ich schlief, geöffnet, jene Leute traten in das Vorhaus, noch eine Thüre wurde aufgemacht, ich hörte Waffen rasseln, Ketten klirren, dann wurde die Thüre abgeschlossen, und die, welche gekommen waren, entfernten sich wieder. Das Alles vermehrte meine Unruhe und die Ahnung eines bösen Ausgangs sehr. Endlich brach der Tag an — der Knecht brachte mir etwas zum Frühstück, aber ich konnte keinen Bissen genießen. Gegen Mittag wurde ich gerufen, vor dem Herzog zu erscheinen. Wirst du weniger gut von mir denken, wenn ich dir sage, daß ich innerlich zitterte, und daß nur der Gedanke an meine Geliebten, deren Loos ich durch meine freywillige Überlieferung zu erleichtern hoffte, mir die Kraft gab, mich zu fassen? —

Pottendorf reichte schweigend dem Freunde

die Hand, und aus seinen Augen sprach die innigste Theilnahme.

Ich wurde in des Herzogs Zelt geführt. Du kennst mich, Ulrich, ich bin kein Prahlhans, und ich brauche dir nicht zu wiederhohlen, wie so manchesmahl ich dem Tod im einzelnen Kampfe und in Schlachten oft an deiner Seite ohne Zagen begegnet bin. Wohl darf ich sagen, ich wußte bis dahin nicht, was Furcht sey. Auf dem kurzen Wege von meiner Bauernhütte bis zu des Herzogs Zelt habe ich es gelernt. Ich kann dir nicht beschreiben, wie mir zu Muthe war. Wir traten ein — der erste Gegenstand, der mir ins Auge fiel, war mein Bruder! O mein Gott! Ich werde den Anblick nicht vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt würde. Das Haupt tief auf die Brust gesenkt, die schwarzen Haare verwildert um das todtbleiche Gesicht verstreut, die Hände wie ein Missethäter schimpflich auf den Rücken gebunden, um zwanzig Jahre, so dünkte es mich, gealtert in den wenigen Wochen, stand das Bild des Jammers vor mir — und es war mein Bruder! mein inniggeliebter Hadmar! Heinrich schwieg ein Paar Secunden. Seine Worte, sein Schmerz hatten seine Zuhörer tief bewegt, Pottendorf

drückte ihm schweigend die Hand, und sein männliches Auge glänzte von einer Zähre. Über Melisendens Wangen flossen sie ungehindert.

Das ist es also, was ihr eurem Herzog verdankt! sagte sie nach einer Weile mit höchster Bitterkeit.

Verwundert sah sie Heinrich an: Wie meint ihr das, edle Frau? Ihm danken wir Leben, Freyheit, Ehre, und ich mein Weib und meine Kinder. Das, was wir gelitten, war die Folge und die Strafe unsers frevelhaften Thuns. Melisende wandte sich ab, ohne zu antworten. Ihre Thränen standen still. Eine unaussprechlich bittere Empfindung, von der sie nicht wußte, ob sie Beschämung, Unmuth oder Verachtung sey, wälzte sich auf und ab in ihrer Brust, und sie zürnte dem Herzog, dem Künring und sich selbst.

Dieser fuhr, ohne ihrer weiter zu achten, nun also in seiner Erzählung fort: Meines Bruders unglückseliger Anblick hatte meine Schritte gehemmt. Unwillkührlich breiteten sich meine Arme nach ihm aus, und ein Ausruf des bittersten Schmerzens entfloh, halb gedämpft durch die Scheu vor dem Herzog, meinen Lippen. Aber ich bezwang mich, ich riß mein Auge von der Betrachtung meines Bruders ab, und wandte

es dorthin, wo ich den Herzog, im Kreise seiner Feldhauptleute, mit einem flüchtigen Seitenblick stehen gesehen hatte.

Die Gegenwart, das Unglück meines Bruders, der Gedanke an das, was durch uns geschehn war, an die Art, wie der Herzog es ansehn müsse, an seinen Zorn, an seine Macht, die jetzt das ganze Haus der Künringe zertreten konnte wie einen Wurm, ergriff mich mit furchtbarer Gewalt, beugte mein Haupt, und warf mich vernichtet — verzweifelnd zu Friedrichs Füßen. Angesehn hatte ich ihn noch nicht, auch seine Stimme nicht gehört — aber ich lag am Boden und ringsum schwieg Alles. Es war ein Augenblick entsetzlicher Erwartung. Endlich vernahm ich des Herzogs Stimme. Heinrich von Künring und ihr Hadmar! Wißt ihr, warum ihr hier seyd, und warum ihr in diesem Zustande seyd?

Wir wissen — antwortete ich, ohne aufzublicken.

Wißt ihr, daß Bann und Acht über euch ergangen sind, daß euer Lehensgut verwirkt und mir anheim gefallen ist?

„Wir wissen es!“

Daß ich mit euch nach der ganzen Strenge

der Gerechtigkeit verfahren kann, die ihr den Land- und Gottesfrieden mannigfach gebrochen, meinen landesherrlichen Befehlen widersprochen, meine armen Unterthanen geschädigt, meinen Hausschatz geraubt, mein herzogliches Insiegel mißbraucht, und durch verrätherische Verständnisse die Böhmen ins Land geführt habt?

Ich antwortete nicht. Es war Vieles wahr, was der Herzog gegen uns klagte, doch Alles nicht, oder wenigstens nicht ganz so, wie er es ansah. Denn nie war ich mit Einzing verstanden gewesen, der sich mit dem König Wenzel in hochverrätherische Plane eingelassen. Aber er hatte sein Verbrechen gebüßt, und mir kam es jetzt nicht zu, mich zu vertheidigen.

Heinrich von Künring! begann der Herzog wieder, und du dort, Hadmar! Erkennt ihr, daß ihr des Todes schuldig seyd und alles, was euch angehört, mit euch?

Diese Erwähnung, welche mir auf mein Weib und meine Kinder zu deuten schien, zerriß das Herz in meiner Brust. — Was ich weder für mein Leben noch mein Gut gethan haben würde, drängte mich der Schmerz, jetzt zu versuchen. Ich erhob mein Angesicht vom Boden, ich richtete

es auf den Herzog, und ich versichere dich, Pottendorf, ich erschrack über seinen Anblick.

Über des Herzogs Anblick? Und warum das? versetzte Pottendorf.

Nie in meinem Leben hätte ich geglaubt, daß in diesem Jünglingsangesichte ein solcher furchtbarer Ernst, in der Stellung der schlanken jugendlichen Glieder solche Kraft und solche Hoheit sich ausdrücken könne! So wie er da stand in der blinkenden Silberrüstung, ganz gewaffnet, den Helm auf dem Kopfe, aus dessen aufgeschlagenem Sturze die zürnenden und dennoch schönen Züge drohend hervorblickten, fiel mir in dem Augenblick der Erzengel Michael ein, und wen wir beyden Künringe bey diesem Vergleich vorstellten, das fiel mit entsetzlicher Last auf meine Brust. — Ich hatte mich erhoben, aber ich kniete noch. Ohne dem zermalmenden Gefühle von dem schuldigen Bewußtseyn, das mich plötzlich bey des Herren Anblick überfallen hatte, Worte geben, ohne meine jammernde Bitte um Schonung für Weib und Kind aussprechen zu können, faltete ich bloß die Hände, und hob sie zitternd und in flehender Stellung zu dem Herrn empor.

Er schaute mich lange an, und seine Stimme klang etwas weniger furchtbar: Fühlst du

dein Unrecht, Heinrich von Künring? Erkennst du und Hadmar, was ihr verbrochen, und welche Strafe ihr verdient habt? Jetzt stürzte auch Hadmar auf die Knie nieder, ich hörte es hinter mir — und dumpfe Laute, die sich seiner Brust entrangen, bestätigten das Geständniß, welches ich, von des zürnenden Fürsten Anblick überwältigt, nun mit deutlichen Worten von unserer Schuld und unserer Erkenntniß derselben vor den versammelten Rittern ablegte.

Als ich geendigt und gestanden hatte, daß der Herzog das Recht habe, mit uns nach aller Strenge zu verfahren, und daß ich um nichts zu bitten wage, als um Gnade für mein Weib und meine Kinder — da blieb der Herzog eine Weile still und sah, ohne zu antworten, bald uns, bald die versammelten Ritter an. Dann begann er: Liebe Getreue! Ihr habt die Schuld dieser Männer und ihr eigenes Bekenntniß aus ihrem Munde vernommen. Seyd ihr der Meinung, daß es mir zustehe, sie an Leben und Gut, nach den Gesetzen unsers Landes, zu strafen?

Die Ritter bejahten es. Hadmar und Heinrich von Künring! hub der Herzog an: Ihr habt den Ausspruch eurer Genossen gehört, euer Leben, euer Gut ist mir verfallen. — Er hielt inne—

Alles schwieg um uns, und unsere Herzen standen still vor unaussprechlicher Bangigkeit.

Es soll aber Niemand dem Herzog von Österreich nachsagen können, fuhr Friedrich fort, daß er nur den Eingebungen der Strenge und einer gerechten Rache Gehör gegeben habe. Meines seligen Vaters Geist dünkt mich in diesem feyerlichen Augenblicke um uns zu schweben. Es ist seine heilige Stimme, die ich höre, es ist sein Befehl, der in meinem Innern ertönt. Du, Heinrich, hattest sein Vertrauen, er gab dir den Marschallsstab von Österreich, er vertraute dir sein herzogliches Insiegel, er legte in Hadmars Hand die Vertheidigung und den Schutz seines Landes, er gab endlich in eurer Beyden Huth meine Jugend und mein ganzes Besitzthum. Solche Männer, die ein Fürst, wie mein seliger Vater war, so hoch ehrte, und denen er so Vieles übergab, müssen durch große Verdienste sich dessen würdig gemacht haben, und solche Verdienste verschwinden nicht sogleich vor dem ersten Anhauch der Schuld aus den Augen eines gerechten Fürsten und seines Nachfolgers. Um meines Vaters willen verzeih ich euch also, Heinrich und Hadmar von Künring! Erhebt euch, und steht

wieder entsündigt und gereinigt im Kreise unserer Lehensleute.

Das war edel und schön von dem Herzoge, und besonders macht ihm sein kindliches Gefühl Ehre, rief Pottendorf erfreut: Aber wie war denn dir zu Muthe, Heinrich?

Ich wußte ein Paar Minuten lange nicht, wie mir geschehen war — kaum hatte ich des Herzogs Worte recht begriffen. Ich starrte ihn an, und mehr als die Worte, welche aus seinem Munde gingen, machte der Ausdruck seiner Züge, der nach und nach immer milder wurde, und, wie er von seinem Vater sprach, einen wahrhaft himmlischen Glanz angenommen hatte, mir den Sinn seiner Rede verständlich. Aber jetzt — ich schäme mich nicht, es zu bekennen — jetzt brach mir das Herz — ich stürzte mit dem Gesicht vor dem Herrn nieder, und fing an zu weinen, daß ich schluchzte, und ich hörte, daß Hadmar von eben diesen Gefühlen überwältigt war. Auch die Ritter waren bewegt, ich sah später manches Auge feucht, das sonst wohl lange schon keine Thräne mehr benetzt hatte.

Fasse dich, sagte jetzt der Herzog mit gnädigem Tone, und steh auf! Ihr aber löset Hadmars Hände von seinen Banden! Dieß war

kaum geschehen, als Hadmar an meiner Seite war und ebenfalls sich vor dem Herzog niederwarf. Er hieß uns noch einmahl uns erheben, wir gehorchten, und er fuhr fort, indem er sich an seine Feldhauptleute wandte: Die Belagerung von Aggstein ist aufgehoben. Sende hinauf, Heinrich von Künring, und laß dein Gemahl und deine Kinder holen. Ich hoffe, sie sind Alle unversehrt, wenigstens habe ich meinen Leuten, so viel als möglich, Schonung der Wehrlosen anbefohlen. Mit diesen Worten neigte der Herzog das Haupt grüßend gegen uns alle, und schritt aus dem Zelte. Wir Brüder aber sanken uns in die Arme, und die Ritter, unter welchen manche befreundete Gestalt zu sehen war, umringten uns mit Glückwünschen und freundlichen Bezeigungen.

Eure Burgen sind euch also wieder gegeben, und all euer Gut? fragte Melisende.

Noch nicht ganz, erwiederte Künring: Der Herzog forderte seinen Schatz zurück, den ich damahls theils aus Vorsicht, theils aus Trotz nach Rapottenstein hatte bringen lassen. So lange, bis dieß geschehen ist, bleibt mein ältester Sohn bey ihm, und seine Schaaren halten Zwetl und Aggstein besetzt.

Der Herzog scheint euch doch nicht unbedingt zu vertrauen, sagte Melisende.

Es kann ihm's Niemand verdenken, daß er sich wahret, erwiederte Pottendorf.

Ich selbst nicht, versetzte Künring: Er verlangt nichts, als was billig und recht ist; und ich wäre auch gleich nach Rapottenstein geeilt, um alle nöthigen Anstalten zu treffen, nur konnte ich mir die Freude nicht versagen, dich, Bruder, der du in meinem tiefsten Elende so treu zu mir gestanden, gleich mit meinem wieder hergestellten Glücke bekannt zu machen, und dir nochmahls herzlich zu danken. Innig umarmten die Freunde sich bey diesen Worten; Herr Heinrich ruhte dann noch eine kurze Zeit, und erquickte sich nach dem scharfen Ritte an seines Freundes gastfreyem Tisch, dann brach er unter nochmahligen Danksagungen gegen diesen und seine schöne Ehewirthinn auf, und sprengte in der Abenddämmerung, von mehreren Knechten begleitet, dahin, um morgen, so bald als möglich sein Schloß zu erreichen, und die auferlegte Bedingung seines versöhnten Gebiethers schleunigst zu erfüllen.

Abermahls waren einige Wochen der strengsten Jahreszeit langsam vorüber gegangen. Aber während in den winterlichen Lüften und in der durch Stürme aufgeregten Natur Düsterheit und Kampf herrschte, ging von des Herzogs Thron Friede und Heiterkeit durch das beruhigte Land aus. Der fremde Feind war besiegt und von den heimischen Fluren getrieben, die allzukühnen Vasallen gedemüthigt, ihre Macht gebrochen, der Hausschatz wieder zurückerstattet, und sonst noch mancher Frevel, welcher während der unruhvollen Zeit in dem verwaiseten Lande das Haupt zu erheben gewagt hatte, gebändigt und zur Ruhe gewiesen. Heinrich von Künring hatte von dem versöhnten Herzog aufs Neue den Marschallsstab von Österreich empfangen, er wohnte mit den Seinen, die ihm alle zurückgegeben waren, auf seinem Stammschlosse Künring, indeß die beschädigten Mauern von Zwetl wieder hergestellt wurden; doch Ein Tropfen großer Bitterkeit mischte sich in den vollen Kelch seines erneuten Wohlstandes. Sein Bruder Hadmar, allzutief erschüttert und gebeugt durch den schnellen Sturz seines Glückes und Ruhms, war nicht mehr vermögend, sich der Wiederherstellung desselben zu erfreuen. Ein langsames aber unheil=

bares Siechthum bemächtigte sich seines Körpers; er achtete es im Anfange nicht, und voll Zuversicht auf seine Kraft und voll heftigen Verlangens, für sich und seinen Bruder die Lossprechung vom Banne, selbst in Passau bey dem Bischofe zu holen, ließ er sich durch kein Zureden von dieser Reise abhalten, von welcher er Heilung für seine tiefverwundete Seele hoffte. Er erreichte Passau, er erhielt die Lossprechung, aber Anstrengung, innerer Gram und die Macht der Krankheit hatten seine Kraft gebrochen; er konnte Passau nicht mehr verlassen und starb wenige Tage, nachdem er wieder in den Schooß der Kirche aufgenommen worden war, in stiller Zufriedenheit und schöner Reue.

Ulrich von Pottendorf und seine Gemahlinn vernahmen alle diese Kunden nach und nach in der Einsamkeit ihrer Burg, bald durch irgend einen Freund, der sie dort besuchte, bald indem Ritter Ulrich selbst zuweilen nach Wien ritt, um irgend ein Geschäft zu schlichten oder einen Freund zu sprechen. Melisende sah ihn jederzeit ungern wegreiten. Sie liebte ihn herzlich, und ihr Leben dünkte ihr, wenn er die Burg verließ, gar zu einsam, da sie sowohl bey ihrem Vater in Constantinopel, als am Hofe der Herzoginn

an eine belebte Umgebung und ein menschenvolles Haus gewohnt war. Ein Paar Fastnachtstänze in Wien, zu welchen Ulrich sie führte, und bey denen ihre majestätische Schönheit, durch den reichsten Putz erhoben, ihr die allgemeine Bewunderung und ihrem Gemahle manchen Neider erregte, hatten sie wohl sehr unterhalten, aber ihr die vollkommene Stille und Einsamkeit in Pottendorf nur fühlbarer gemacht. Sehr angenehm war sie daher überrascht, als gegen den Frühling zu, wie die wachsenden Tage wieder zu freundlichen Hoffnungen berechtigten, und in jedes Menschen Brust freudigere Gefühle weckten, ihr Gemahl, von einem Ritt nach Wien zurückkehrend, ihr lächelnd verkündigte, daß sie, wenn es ihr nicht mißfiele, sich bereit halten möchte, ihn nach der Stadt zu begleiten, und gleich etwas mehr an Geräthe und Gewändern für sich und ihn mitzunehmen, weil sie sich wahrscheinlich einige Wochen in Wien aufhalten dürften.

Herzliebster Ulrich! rief Melisende, und fiel ihrem Manne um den Hals, indem ein solcher Freudenmorgen aus ihren mit Purpurgluth übergossenen Zügen strahlte, daß dieser plötzliche Ausbruch von Jubel des Ritters Herz verletzend

berührte: O du Engel von einem Manne! So willst du mich nach Wien führen? O das ist schön! das ist herrlich! das wird mich ganz glücklich machen! Ulrichs Auge haftete ernst auf dem freudetrunkenen Gesichte seiner Frau; er antwortete nichts, aber sie kannte ihn zu wohl, um nicht zu fühlen, was in diesem Augenblick in seiner Seele vorgehen mußte. Schnell setzte sie hinzu: Nicht, daß ich hier nicht auch vergnügt gewesen wäre; ich war ja bey dir, lieber Ulrich, und deine Liebe konnte mich für Vieles entschädigen; indessen ich werde ja in Wien auch mit dir seyn, und ich werde daneben auch alte Freunde und Bekannte sehen, mich der Herzoginn wieder vorstellen, mit der ich so manchen heitern und trüben Tag theilte; — dessen freue ich mich sehr, und das findest du gewiß natürlich.

Gewiß, liebes Weib! antwortete der Ritter, indem er seinerseits die Wolke von Unmuth, die seiner Gattinn allzuheftige Freude auf seine Stirn geführt hatte, zu beherrschen, und wieder seine gewohnte Freundlichkeit anzunehmen strebte: Wie könnte ich dirs verargen, wenn du im Besitz all der Gaben, welche einer Frau die Bewunderung der Welt zuziehen können, und in deinem jugendlichen Alter Freude an Zer=

streuung und Geselligkeit findest! Was in diesem Augenblick einigen Ernst in meine Seele brachte, war vielleicht nur die Betrachtung, wie einsam du dich bisher gefühlt haben mußtest, und ein stilles Bedauern, daß es mir nicht wohl möglich ist, dir solche Freuden oft zu verschaffen.

O durchaus nicht! rief Melisende: Du hast mich ganz falsch verstanden, lieber Ulrich! Nie habe ich an deiner Seite, in deinem Umgange auch nur einen Augenblick lange gefühlt oder gedacht, daß ich auf einer einsamen Burg lebte. Du warst mir alles, du erfülltest mein ganzes Wesen. — Aber lieber Ulrich — zürne nicht! Du warst auch oft abwesend, und dann freylich kam ich mir sehr allein vor. Diese Worte, mit zärtlichen Liebkosungen begleitet, stellten bald wieder die vorige Heiterkeit in des Ritters Gemüthe her, und nun setzte er sich an ihrer Seite nieder, und theilte ihr, unter freundlichem Scherzen und Tändeln, die näheren Ursachen dieser Wienerreise mit. Herzog Friedrich hatte zwar durch den Sieg über die Böhmen und durch die kräftige Stillung der inneren Unruhen sich als Ritter und Feldfürst gezeigt; dennoch hatte er bis jetzt, durch verschiedene Verhältnisse, hauptsächlich aber durch den unvermutheten Tod seines

Vaters und die Trauer um denselben, abgehalten, das Ritterschwert nicht feyerlich empfangen. Jetzt, wo er sich durch entschloßnen Muth und die Tapferkeit, womit er dem Erbe seiner Väter Ruh' und Frieden erkämpfte, dieses Schmuckes so würdig erwiesen hatte, wollte er ihn sich auch mit Glanz und Feyerlichkeit ertheilen lassen. Gebhard, Bischof von Passau, sollte ihm dasselbe öffentlich in der Schottenkirche umgürten, und ein Turnier die Feyer des Tages und die allgemeine Freude erhöhen.

Melisende hörte mit großem Wohlgefallen, was ihr Mann von den Festlichkeiten in Wien, von den Anstalten, die bereits dazu getroffen worden, und von dem Antheile erzählte, den sie an allem haben sollte, da ihres Mannes Rang und ihre eigene Verwandtschaft mit dem Kaiserhause in Byzanz und dadurch mit dem Österreichischen Hofe ihr einen ausgezeichneten Platz unter den Frauen der regierenden Herzoginn sicherte. Zwar wäre es ihr angenehmer gewesen, wenn dieses Fest nicht gerade auf die Verherrlichung des Mannes abgezweckt hätte, den sie nun einmahl hassen wollte; doch überwog die Betrachtung der Freuden, die ihrer harrten, diese kleine Bedenklichkeit, und sie fragte ihren Mann nur

noch: Wirst du auch in der Schottenkirche erscheinen?

Freylich, antwortete er: Ich müßte es schon als einer der vornehmsten Lehensträger des Herzogs; aber er hat mir noch überdieß, wie ich mich ihm jetzt in Wien vorstellte, das Erbamt eines Oberfalkenmeisters aufgetragen.

So bist du nun völlig sein Mann geworden? Hast einen Dienst an seinem Hofe angenommen? erwiederte Melisende unmuthig.

„Laß dich doch dein Vorurtheil oder deine halbgegründete Abneigung gegen den Herzog nicht verleiten, alle Billigkeit und jede nothwendige Rücksicht aus den Augen zu setzen!“

O dich hat er auch schon gewonnen!

„Ich gestehe dir, daß ich seit Heinrichs Begnadigung anders von dem Herzog denke als früher. Er hat sich großmüthig benommen, das kannst du nicht läugnen.“

Er hat sich in diesem Falle besser benommen, als ich erwartete, das gebe ich dir zu. Die Ursachen, warum ich ihn tadelte und tadeln werde, sind darum nicht gehoben.

„Du denkst nur an das Unrecht, das er vielleicht deiner Verwandten gethan. Wir kennen die Umstände zu wenig, um hier gerecht zu ent=

scheiden. Das aber vergiß nicht, daß selbst in Sophiens langem Schmerze um den treulosen Gemahl, in ihrer stets lebhaften Erinnerung an das Glück, das sie an seiner Seite genossen, ein Beweis seines Werthes liegt."

Melisende stutzte. Daran hatte sie noch nie gedacht, und sie konnte nicht läugnen, daß etwas Wahres in der Behauptung ihres Gemahls liege, sie konnte sich selbst nicht mehr bergen, daß so Manches, was sie seit der letzten Zeit über und von Friedrich gehört, unmerklich sein Bild in ihrer Seele umgestaltet, und es mit minder gehässigen Farben ausgestattet hatte. Nun, wir werden ja sehen! sagte sie endlich, und es wird nicht mehr lange anstehen, bis ich euren bewunderten Helden selbst erblicken, und kennen lernen werde.

Es wird überhaupt eine sehr glänzende Feyerlichkeit seyn, erwiederte Ulrich: Der Herzog schlägt, nachdem er das Ritterschwert empfangen, zweyhundert junge Adelige zu Rittern, die alle mit ihm gleich und prächtig gekleidet seyn, und ihn überall hin begleiten werden. Feste werden auf Feste folgen, auch in den angesehenen Häusern von Wien. So weiß ich z. B. daß Heinrich von Künring sich vorgesetzt hat, den erneuerten Glanz

seiner Familie und die wiedergeschenkte Gnade des Herzogs mit einem Bankett und Luststechen in seinem Garten zu feyern; er hat uns sein Haus in Wien zur Herberge für die Zeit des Festes angebothen, und ich werde das Vergnügen haben, meine Melisende, mein schönes geliebtes Weib, als eine der Ersten unter den Frauen glänzen und den Platz behaupten zu sehen, der ihrem Range, ihren Vorzügen und ihrer Schönheit gebührt. Herzliche Umarmungen und süßes Gekose folgte nun auf den kleinen Zwist, und nach einigen Tagen waren alle Anstalten mit großer Thätigkeit getroffen, um die Fahrt nach Wien mit jenem Glanze anzutreten, den Pottendorf seinem Hause, seinem neuen Range, und vor allem der Liebenswürdigkeit seiner Gattinn gemäß bey dieser Gelegenheit entfalten wollte.

Das Haus, welches Heinrich von Künring in Wien besaß und zu Zeiten, wenn sein Marschallamt ihn an den Hof rief, oder in den strengen Wintermonathen bewohnte, und wohin jetzt Herr Ulrich seine Gattinn führte, lag unfern des Kärnthnerthors, das damahls ungefähr zwischen der Singerstraße und dem Stockimeisenplatze stand, und nicht weit von dem Dom von St. Stephan, welchen nebst seinen nächsten Umge-

bungen, und somit auch nebst dem Hause des Künringers, erst der verstorbene Herzog Leopold in die erweiterten Ringmauern der Stadt mit eingeschlossen hatte. Seitdem hatte es Ritter Heinrich theils neu erbaut, theils das Bleibende glänzender hergestellt, und so lag es sehr stattlich, durch seine Größe und den schönen Garten ausgezeichnet, an der Straße, welche jetzt die Wollzeile heißt. Damahls nähmlich war noch nicht jeder freye Raum in der Stadt mit Steinmassen bedeckt, eben so wenig, als die Häuser in solchen einförmigen Zeilen und ununterbrochenen Reihen fortliefen, wie jetzt. Jeder baute sein Haus auf dem Platze, den er sich erwählt, nach seinen Bedürfnissen, seinem Sinne, zierte es so wenig oder so viel ihm beliebte, und hatte sich nicht darum zu kümmern, ob er der Gleichförmigkeit oder Regelmäßigkeit der Straßen dadurch Eintrag that. Wohl mochte Ordnung, Sicherheit und mancher feinere Lebensgenuß damahls weniger berücksichtigt seyn, aber es ging doch auch ein stiller und freyer Reiz aus jener Art zu leben und zu bauen hervor. Freundliche Gärten zierten die Stadt, weite Plätze mit grünen Bäumen beschattet, gewährten frische und reine Luft, und die einfachere, rauhere Lebens-

art jener Zeit ließ manche Bequemlichkeit nicht vermissen, die wir jetzt schwer entbehren würden.

Melisende fühlte sich sehr vergnügt in ihren neuen Umgebungen zu Wien. Heinrichs Gattinn war eine sanfte, anspruchslose Frau, welche, nur für ihren Gemahl, ihr Haus und ihre Kinder lebend, den Dank nie vergaß, welchen sie dem Ritter von Pottendorf und seiner muthigen Gemahlinn für den Schutz schuldig zu seyn glaubte, den sie ihrem geliebten Manne in seinem tiefsten Unglück gewährt, und daher eifrig bedacht war, es den verehrten Gästen so angenehm als möglich in ihrem Hause zu machen.

Melisende war von der jungen Herzoginn mit der größten Auszeichnung empfangen worden; sie hatte ebenfalls die verwitwete Fürstinn auf dem Schlosse des Leopoldsberges besucht, und dort ihre ehemahligen Gefährtinnen Jutta und Bertha wiedergesehen. Theodora war entschlossen, ihren einsamen Witwensitz nicht zu verlassen, so sehr auch ihr Sohn schon früher deßhalb in sie gedrungen hatte; aber sie war sehr bereit, den beyden Mädchen zu erlauben, daß sie, wie die Frau von Pottendorf es sich ausbath, mit ihr nach Wien gehen, und die Freuden jener Feste genießen dürfen. Nur Jutta nahm indessen

den Antrag der Freundinn an, und das eigentlich nur, um ihren Vater wieder zu sehen, der, das wußte sie, jetzt ebenfalls nach Wien kommen, und seinen geziemenden Platz am Hoflager des Herzogs einnehmen würde. Bertha entschuldigte sich mit Übelbefinden, und wirklich hatte Melisende mit Befremdung gemerkt, wie sehr dieser letzte Winter alle frische Lebensblüthe des einst so fröhlichen Geschöpfes abgestreift hatte. So kehrte sie denn nach einem kurzen, aber ihr sehr ehrenvollen Aufenthalte bey der fürstlichen Witwe, mit Jutta von Rauheneck nach Wien zurück, und übergab diese, nach ihrem Wunsche, den Händen ihres Vaters, der sein lange entbehrtes einziges Kind mit Freuden empfing, und ihr gern erlaubte, ihre Freundinn oft zu besuchen, und unter ihrem Schutze bey den Festen zu erscheinen.

So wie der dazu bestimmte Tag sich näherte, ward es in Wien immer lebendiger und menschenvoller. Stündlich ritten oder fuhren bey den verschiedenen Thoren der Stadt glänzende Züge, dem des Herrn von Pottendorf ähnlich, oder auch wohl einzelne Ritter, von einigen Helmen begleitet, ein, und suchten in den verschiedenen Herbergen oder bey ihren Gastfreunden Unter-

kunft. Viele Landleute kamen mit Lebensmitteln, Kaufherren mit ihren Waaren auf schwerbepackten Frachtwagen, einzelne Fußgänger, Krämer und Kärner zogen von allen Seiten und aus fernen Gegenden herbey, um bey dieser Gelegenheit entweder Vergnügen oder Vortheil zu erhaschen. Melisenden ergötzte es in diesen geräuschvollen Tagen am Fenster ihrer Wohnung zu stehen, und hinab zu blicken in das Gewühl von Kommenden, Gehenden, Fahrenden, Reitenden, das sich auf der Straße drängte, und wie ein bewegliches Bild jeden Augenblick veränderte und erneute. Besonders war es am Vorabende des Festes überaus lärmend und lebendig vor ihren Fenstern; denn aus dem benachbarten Ungarn kamen viele prächtige Züge, Ritter und Frauen in reichen Kleidern mit köstlichem Pelzwerk besetzt, von trefflich berittenen bärtigen dunkelfarbigen Knechten gefolgt, deren Ansehen, so wie der fremde Zuschnitt an den Kleidern der Herren und Diener ein eigenes Schauspiel für die Neugierigen darboth.

Alle diese Züge kamen beym Stubenthor herein, und vor Künrings Hause vorbey, um sich dann in ihre verschiedenen Herbergen zu vertheilen. Jetzt senkte sich die Sonne allmählig den

westlichen Bergen zu, die vollkommene Heiterkeit der Luft, deren goldigen Abendglanz auch nicht das kleinste Wölkchen trübte, versprach für morgen einen eben so schönen Tag. Melisende stand am Fenster, merkte mit Vergnügen auf diese Vorzeichen, und erwartete eben das Geläute der Glocke, welches sie mit allen Hausgenossen zur Abendmahlzeit rufen sollte, als ein sehr lautes Getöse von vielen Pferden sich hören ließ. Ein Zug kam die Straße herab, den die hohen Pelzmützen, die mit Rauchwerk verbrämten Kleider und die krummen Säbel als Ungarn kund gaben; nur wunderte sich Melisende, daß diese nicht, wie die Übrigen, vom Stubenthore herauf, sondern wie es schien, gegen dasselbe zogen. Zwey Männer in kostbarer Kleidung führten sie an, und hielten, zu Melisendens noch größerem Erstaunen, am Künringschen Hause still. Ein Knecht wurde, wie es schien, um sie zu melden, ins Haus abgefertigt, gleich darauf erschien Heinrich von Künring selbst am Thore, und führte seine Gäste, nachdem sie abgesessen, mit vielen Höflichkeitsbezeugungen in das Haus. Bald darauf erscholl die Tischglocke, Melisende trat in den Tafelsaal, und fand dort, nebst mehreren Gästen, auch die beyden

Fremden. Der schlanke und doch kräftige Bau, die scharfen Züge, die dunkeln Augen und Haare ließen auf südliche Abkunft schließen, und daß es Brüder waren, zeigte trotz aller Verschiedenheit der Gestalt, ein unverkennbarer Familienzug in den Gesichtern. Nur war der, welcher der Ältere schien, größer, stärker, blühender und von angenehmer Bildung, während die Züge des Jüngern einen fast abschreckenden Ausdruck von Düsterheit und Strenge trugen, der durch buschige Augenbraunen und eine bleiche Hautfarbe noch vermehrt wurde. Es waren die beyden Herren Jerindo und Emerich von Frangepani, aus einem edlen Ungarischen Geschlechte, welches eigentlich aus Italien stammte. Der ältere, ein feiner Welt- und Hofmann, wendete sich sogleich an die schöne Frau, suchte bey Tisch ihr Nachbar zu werden, und unterhielt sie auf zierliche und geistreiche Weise. Mit Befremden vernahm Melisende im Laufe des Gesprächs, daß die beyden Ungarn den morgigen Festlichkeiten nicht beywohnen, sondern noch heute ihren Weg nach Hause fortsetzen würden.

Wie? nahm sie das Wort: Ihr könntet euch entschließen, diese Stadt in einem Augenblicke zu verlassen, wo Alles von fern und nah herbey-

strömt, um Zeuge der kommenden Feyerlichkeit zu seyn?

Mich ruft der ausdrückliche Befehl meines Königs, edle Frau, antwortete Frangepani, und endlich — nicht daß ich dem Glanze, welchen der Herzog von Österreich morgen zur Schau legen wird, zu nahe treten möchte, aber Herrlicheres oder nur Ähnliches, wie ich eben an Kaiser Friedrichs Hofe gesehen, werde ich schwerlich anderswo treffen.

Wo habt ihr den Kaiser verlassen? fragte Pottendorf dazwischen.

In Neapel, erwiederte Frangepani, umgeben von seinen Großen, seinen Söhnen, Mustern der Ritterlichkeit und Schönheit, der Kaiser selbst der Ritterlichste, und noch jetzt vielleicht der Schönste unter ihnen, ganz in seinen Zügen und seiner Gestalt an jene Heroen des Alterthums erinnernd, deren unsterbliche Bilder uns in den Denkmählern meines eigentlichen Vaterlandes, Italien, noch jetzt entgegenstrahlen.

Wahrlich, diesen Hof lüstete es mich sehr, einmahl sehen und bewundern zu können, rief Melisende lebhaft aus.

Und ihr würdet durch eure Schönheit eine der ersten Zierden desselben werden, antwortete

Frangepani verbindlich: O hättet ihr das Beylager des Kaisers mit der Englischen Isabella gesehen, dessen Zeuge ich war! Wie erstaunte diese Fürstinn nicht, als sie ihren künftigen Gemahl von lauter Königen, Churfürsten, Herzogen und andern Fürsten umgeben sah, die sichs zur Ehre schätzten, hier als Diener und Untergebene des ersten Monarchen der christlichen Welt zu erscheinen! Unmöglich kann das morgige Fest, bestimmt, einen dieser untergeordneten Großen in seinem engen Kreise zu verherrlichen, mir irgend etwas Neues und Anziehendes biethen.

In diesem Augenblicke trat ein Edelknabe ein, und flüsterte der Frau von Pottendorf ein Paar Worte ins Ohr. Diese beugte sich hinter Frangepani's Rücken zu der Gebietherinn des Hauses und sagte leise: Verzeiht, wenn ich die Gesellschaft verlassen muß; Jutta von Rauheneck ist gekommen, um mit mir zu reden —

Nicht doch! antwortete die Künringerinn ebenfalls leise: Laßt das Fräulein bitten, uns mit ihrer Gegenwart zu beehren! Ich sende hinüber. — Melisende verneigte sich dankend, der Edelknabe ging, und öffnete bald wieder die Flügelthüre, auf deren Schwelle Jutta's feine

Gestalt, in einfachem doch zierlichen Anzuge, sich anständig gegen die Anwesenden verneigend, erschien.

Alles erhob sich, die Eintretende zu begrüßen, der zwischen dem Herrn von Pottendorf und dem jüngern Frangepani ein Stuhl gerückt wurde; man machte Jutta mit den ihr noch unbekannten Gästen bekannt, und des ältern Frangepani Augen hafteten von dem an sehr oft mit Wohlgefallen und Auszeichnung auf Jutta's nicht eigentlich schönen aber lieblichen Zügen. Das Gespräch bewegte sich lebhaft und allgemein. Frangepani richtete während desselben die Rede öfters an sie, aber er erhielt nie mehr als eine kurze anständige Antwort, während sie mit ihrem Nachbar zur Rechten, dem Gemahl der Freundinn, unbefangen und freundlich sprach. Allmählig war es über den Freuden, die Herr Heinrich mit deutscher Gastfreyheit seinen Freunden nicht spärlich zugemessen hatte, immer dunkler geworden. Knaben mit Wachsfackeln traten in den Saal, diese auf den schweren Armleuchtern, welche aus der Wand hervorragten, befestigend. Bey diesem Anblick sprang Frangepani auf, und winkte seinem Bruder, der bisher an Jutta's Seite gesessen hatte, ohne etwas anders als die nöthig-

sten Worte zu den Dienern gesprochen zu haben. Dieser erhob sich schnell, und der Ältere, sich gegen Herrn Heinrich verbeugend, sagte: Entschuldigt meine Unart, geehrter Freund; aber ich muß heute noch bis an die Fischa, wo mich ein Freund mit wichtigen Nachrichten erwartet, und diese Fackeln erinnern mich eben zu rechter Zeit, daß ich über dem Vergnügen, welches ich hier in eurem Hause gefunden, bald meiner Pflicht vergessen hätte. Mit diesen Worten ergriff er Mütze und Säbel, sein Bruder stand bereits reisefertig hinter ihm, die ganze Gesellschaft erhob sich, um die Forteilenden zu begrüßen. Frangepani neigte sich noch besonders vor Jutta, und Herr Heinrich begleitete seine Gäste. Als er in einer Weile wieder kam, hörte man eben das Stampfen und Traben der Pferde, wie die Reiter sich aufschwangen, und nun der ganze Trupp durch die stillgewordene Straße dahinsprengte.

Das war ein kurzer Besuch, nahm Pottendorf das Wort, als der Hauswirth sich wieder an seinen Platz gesetzt hatte — und ich kann nicht bergen, daß er mir sehr auffallend vorkommt. Es ist, als hätte dieser Frangepani gerade den heutigen Tag erwählt, um seine Durchfahrt durch

Wien und sein Nichtverweilen bey den Feyerlichkeiten recht bemerkbar zu machen.

Du kannst Recht haben, erwiederte Künring: Daran dachte ich nicht. Ach, die alten Wunden bluten wohl noch.

Was für Wunden? fragte Melisende rasch.

Es sind alte Geschichten, erwiederte Pottendorf, und es ist wohl begreiflich, daß sich das nicht so leicht verschmerzt. Seine Liebe, die erste jugendlich feurige, war im Spiel; sie wurde vernichtet, und was noch mehr ist, bitter gekränkt. Das vergißt sich nicht so bald.

Was war es denn eigentlich? fragte Jutta, der durch diese Rede der Fremde, welchen sie während seiner Anwesenheit wenig beachtet hatte, erst wichtig geworden war.

Es ist doch wahr, fiel Künring lachend ein, mit Liebesgeschichten ist dem Frauenvolke jederzeit gedient. Nun, dieser Frangepani hatte sich mit seiner Neigung etwas zu hoch verstiegen, bis zu Margarethen, des seligen Herzogs Tochter —

Der römischen Königinn? fragte Jutta erstaunt.

„Zu derselben. Der Herzog hatte ihn, als er, eines Unfriedens mit seinem Könige Andreas

wegen, nach Wien gekommen war, freundlich aufgenommen; er war ein schöner Mann, das sieht man jetzt noch, feurig, ehrgeitzig, voll hochfliegender Entwürfe.“

Und die Prinzessinn? fragte Melisende.

„Sie war jung, unerfahren, verblendet durch die äußere Liebenswürdigkeit des jungen Ungars, und mochte wohl selbst nicht einsehen, was sie that, wenn sie dem verliebten Ritter heimliche Zusammenkünfte im Burggarten gewährte, wobey freylich stets eine ihrer Frauen gegenwärtig war. Genug, Frangepani schöpfte stolze Hoffnungen, und war im Begriffe, sich mit einer förmlichen Werbung an den Herzog selbst zu wenden, als plötzlich die Kunde kam, daß die Unterhandlungen mit dem Kaiserlichen Hofe, die man sehr geheim gehalten, abgeschlossen, und Margarethe zur Braut des römischen Königs Heinrich bestimmt sey.“

Die arme Margarethe! sagte Jutta.

Der unglückliche Frangepani! rief Melisende.

Ja wohl! nahm ihr Mann das Wort: Wie ein Donner aus heiterm Himmel mochte ihn die Nachricht getroffen haben. Aber er verlor den Muth nicht. Er suchte Margarethen zu sprechen,

ihr, seine Entschlossenheit mitzutheilen, und sie zur Flucht mit ihm zu bereden.

Das war sehr kühn! entgegnete Jutta: Eine solche Fürstinn, und ein Ritter, wie dieser Frangepani! Und willigte sie ein?

Das weiß ich nicht, aber das ganze Vorhaben wurde dem jungen Herzog kund —

Dem Herzog Friedrich? fiel Melisende ein.

Ja, diesem; erwiederte Ulrich.

O nun kann ich mir alles denken, rief Melisende; er wird sie überfallen, mißhandelt haben —

Beynahe! sagte Pottendorf: Was eigentlich geschehen, wurde nicht bekannt, denn der Herzog schwieg, und Frangepani auch. Aber er verließ noch denselben Tag Wien und Österreich, und hat es seitdem nicht wieder betreten.

Und gerade heute läßt er sich sehen! fiel Künring ein: Er kommt vom Kaiser; er soll sehr gut bey ihm angeschrieben seyn, und seine Familie ist mächtig im Römischen und in ganz Italien. Ich denke immer, sein Aufenthalt in Neapel und seine Erscheinung hier hängen zusammen, und bedeuten uns nicht viel Gutes.

Da reden sie nun Alle und immerfort von dem Älteren, fiel die Hausfrau jetzt ein, von sei-

nen Schicksalen, von seinen Eigenschaften; und des Jüngern gedenkt kein Mensch, als ob er gar nicht da gewesen wäre.

Es ist wahr, entgegnete Ulrich, aber ich habe ihn nicht viel angesehn.

Mir ist er wohl aufgefallen, erwiederte Melisende, aber so unangenehm, daß ich nicht mehr hinsehen mochte auf dieß bleiche finstere Gesicht. Ich wette, was ihr wollt, der Mensch hat kein gutes Gewissen!

Das dächte ich nicht, sagte Jutta: Mir kamen seine Züge wohl düster und nichts weniger als hübsch vor; aber in dem langsamen Aufblick der hellblauen Augen, die unter den buschigen Braunen so schwermüthig hervorsahen, glaubte ich einen milden frommen Ausdruck zu finden.

O ihr bemerkt immer und überall Gutes, sagte Melisende lachend, wo es kein anderer Mensch sieht. Aber es ist doch etwas undankbar von euch, daß ihr den häßlichen Jüngern so genau betrachtet habt, während der Ältere, der doch mit jenem Halbwilden nicht zu vergleichen ist, seine Blicke fleißig auf euch richtete, und öfters versuchte, euch Rede abzugewinnen.

Frau von Pottendorf hat recht bemerkt, nahm jetzt Künring das Wort: Ich versichere euch, daß

der Ritter im Fortgehen sich sehr angelegentlich nach euch, nach eurem Vater und seinen Umständen erkundigt hat. — Diese Rede both Melisenden eine willkommene Gelegenheit, die Freundinn scherzhaft zu necken; die Andern stimmten ein, Jutta mußte sich, so wenig es ihr darnach ums Herz war, den Scherz gefallen lassen, und so endete das Nachtmahl unter fröhlichem Reden und Lachen.

Die beyden Brüder Frangepani hatten die Stadt mit ihren Wällen und Thürmen, und mit dem Geräusche, das diesen Abend in ihr waltete, längst im Rücken, und ritten im Zwielicht des heitern Frühlingsabends rüstig auf der Straße fort, die sie nach ihrem Vaterland führte, wo sich seit vielen Jahren ein Zweig dieses angesehenen Hauses niedergelassen, und im eigentlichen Ungarn sowohl als in Dalmatien großen Besitz erworben hatte, der ihm auf den Reichstagen eine gewichtige Stimme im Kreise seiner Standesgenossen sicherte. Morgen hofften sie Preßburg zu erreichen, und für heute war ihr Nachtlager am Ufer der Fischa bestimmt, wo diese sich in die Donau einmündet, und damahls noch nicht der bedeutende Markt Fischamend oder Fischamünd stand, sondern nur eine einsame

aber viel besuchte Herberge, welche diesen Tag über von großen Schaaren Reisender nicht leer geworden war, die aus Ungarn oder den östlichen Gegenden Österreichs nach Wien zogen, von den Feyerlichkeiten des morgigen Tages gelockt. Jetzt indessen war es dort um die Herberge, und auch aufwärts längst der Straße nach Wien, allmählig einsamer geworden. Das Geräusch und Gewühl der Reisenden hatte sich verloren, Düsterheit und Stille verbreitete sich über die Gegend, die flach und fruchtbar, von wallenden Kornfeldern bedeckt, sich auf allen Seiten fast unabsehbar ausdehnte. Nur die Mondessichel, die an den fernen Bergen der Steyermark jetzt, wie der Tag verschwand, beym Untersinken helle ward, streute ein melancholisches Licht über die Fläche hin, und nur das eintönige Schrillen der Grillen im Felde, oder das Quäcken eines Frosches im Bache, belebte die Stille, durch welche der Hufschlag des Frangepanischen Zuges weithin hörbar war.

Lange waren die Brüder schweigend neben einander geritten, jeder mit seinen eigenen Gedanken und Empfindungen beschäftigt, die, wenn gleich von sehr verschiedener Art, doch beyde nicht zur Mittheilung stimmten. Endlich, als nach

und nach die letzten Reisenden, die ihnen noch einzeln begegneten, bereits lange vorüber waren, sagte der jüngere Bruder: Ach, Gottlob! Jetzt wird es still um uns, und das eitle Treiben und Trachten ist zu Ende.

Auch ich bin dessen sehr froh, antwortete der Ältere, wenn auch vielleicht aus anderer Ursache.

Wie immer! erwiederte Emerich: Genug, es ist zu Ende, und das ist uns Beyden lieb. Welches tolle Jagen und Drängen der Menschen nach so nichtigem Tande! Welche Anstalten und Vorbereitungen, um morgen in eitlem Prunk vor der sinnbetäubten Menge zu stolzieren, der Sünde fröhnend, Andre zur Sünde verleitend, um endlich mit allem dem Pomp und der Anstrengung doch nur die Hölle zu bevölkern!

Nun wahrlich, rief der Ältere, wenn das Alles ist, was du heut über das, was du den Tag durch gesehn und gehört, zu sagen weißt, so wirst du wenige finden, die mit dir gleich denken und empfinden.

Das ist ja mein Fall oft, ich möchte sagen immer, erwiederte Emerich gelassen, wenn ich mich unter vielen und vielerley Menschen befinde. Diese legen Alle gar so großen Werth auf Kurzweil, Tand, Glanz und Prunk. — Mir

kommt das Alles so nichtig, so wenig befriedigend vor. Ich möchte mit dem heiligen Apostel die Welt sammt allen ihren Freuden für Kehricht halten. Aber es wird ein Tag kommen, und vielleicht ist er nicht mehr fern, wo sie ihre thörichte Verblendung verwünschen, und gern alle ihre Schätze und Freuden für eine kurze Frist zur Buße und Reue geben werden, die ihnen der erzürnte Richter dann verweigert, weil er so oft vergebens an die unbußfertigen Herzen gepocht.

„Ich bitte dich, Bruder, quäle dich und mich nicht mit so betrübten Vorstellungen! Zu solchen Bußgedanken wird ihre Zeit kommen, und ich kann dir auch mit einem Spruche aus dem Evangelio antworten: Laß uns wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann. Wir sind Beyde jung, jetzt ist für uns die Zeit der Thätigkeit, der Kraft, des Wirkens und Gewinnstes, und thöricht ist der, der sie träumend versäumt. Wie hat dir denn deine Nachbarinn beym Abendessen gefallen?“

Wen meinst du?

„Wen kann ich denn meinen? antwortete Jerindo, als die Raubeneckerinn, das hübsche Mädchen, das dir zur Seite saß?“

Ja so? diese meinst du? Je nu, ich habe

sie nicht genau angesehen, aber sie schien mir eine wohlgebildete Person, auch sittsam und still, was ich an jungen Dirnen wohl leiden mag.

„Du bist doch unerträglich kaltblütig!"

Nein, Bruder, das bin ich nicht. Leider Gott! ich bin es nicht. Wie oft habe ich mit meinen aufwallenden bösen Trieben zu kämpfen; wie manchmahl übermannen mich Zorn oder Ungeduld, wie wenig ist es mir noch gelungen, den Teufel des Hochmuths zu besiegen, der sich so tief in die innersten Falten unsers Herzens zu verkriechen, und unter allerley Mummerey dort aufzuhalten weiß! O Bruder, ich bin nicht kaltblütig genug.

„Wer spricht denn von deinen Sünden! Das mach du mit deinem Gewissen aus. Ich sage dir aber, diese Rauheneckerinn ist mehr als wohlgebildet, sie ist sehr hübsch, und ihr Vater, dessen einziges Kind sie ist, soll sehr reich seyn."

Ja, was soll denn das Alles dir oder mir?

„Das Mädchen gefällt mir."

Dir? Das wundert mich.

„Und warum?"

Weil ich denke, daß du längst eine Andere zur Dame deines Herzens erkohren, und ihr alle deine Anmuthungen geweiht habest. Wie kommt

es nun, daß dir eine Zweyte gefallen, ja nur von dir bemerkt werden kann?

„Ich verstehe dich, Bruder, und glaube mir, an dem heutigen Tag, wo ich durch dieses verhaßten Herzogs prunkende Stadt gezogen bin, haben jene Bilder und die Empfindungen, welche sich daran knüpfen, lebhafter als seit langem, sich in meiner Brust geregt."

Und dennoch?

„Es ist sehr schwer, nahm Jerindo unmuthig das Wort, mit dir von solchen Gegenständen zu sprechen. Du siehst sie aus einem Standpuncte an, den wir andern Menschen nicht begreifen. Ja, ich habe Margarethen geliebt, ich habe sie noch nicht vergessen, aber ich habe auch die Beleidigung nicht vergessen, die Friedrich sich gegen mich erlaubt. Ich habe ihm Vergeltung geschworen, und ich werde meinen Schwur halten, aber ich werde kein solcher Pinsel seyn, um eines Weibes willen, das ich nicht besitzen konnte, mein Leben in Einsamkeit und Trauer hinzubringen. Ich muß heirathen —"

Ja warum mußt du denn?

„Frag doch nicht so albern! Muß ich denn nicht sorgen, daß unser Haus nicht aussterbe? Möchtest du mir vielleicht diese Sorge abnehmen?

Du, der du jetzt schon mehr ein Mönch als ein Ritter bist?"

Du weißt, daß ich das nicht kann — Ich bin verlobt.

„Verlobt? Du? Das ist das Neueste, was ich höre. Und mit wem?"

Du wirst mich wohl abermahls nicht begreifen, wenn ich dirs sage — und so laß mich lieber schweigen.

„Durchaus nicht. Ich muß das wissen, ich muß wissen, ob diese Verbindung keine Schande über unser Haus —"

O sorge nicht! fiel Emerich eifrig ein: Die Braut, der ich mein Leben, mein Herz und meine Kräfte geweiht, kann unserm und jedem Hause nur Ehre, Glück und Heil bringen. Wisse denn, ich habe mich in Loretto der heiligen Jungfrau verlobt. Sie ist, wie die Königinn des Himmels, so auch die Beherrscherinn und Dame meines Herzens. Ihr werde ich die Treue halten, und nie soll ein irdisch Weib —

Das ist etwas anderes, unterbrach ihn Jerindo: Ich darf deinen Entschluß nicht tadeln, aber ich kann nicht sagen, daß ich damit zufrieden bin.

Und warum nicht? Nun bin ich alles Su-

chens, aller schweren Wahl überhoben. Meine Braut kann kein stolzer Bruder mir entreißen, keine andere Verbindung von mir trennen. Hättest du damahls gewählt, wie ich, so wäre Vieles nicht geschehen, was dich jetzt noch kränkt.

„Ja, da hast du Recht, und wenn ich nicht geboren worden wäre, so hätten meine Mutter und ich noch viel mehr Mühe und Plage erspart. Geh, mit dir ist nicht zu reden.“

Ich könnte dir dasselbe erwiedern, denn wir werden uns schwerlich verstehen. Aber erkläre mir nur Eins: wenn du jene in Wien erfahrene Unbild so ganz und gar nicht vergessen kannst, warum sind wir denn durch Wien gezogen? Hätten wir denn nicht einen andern Weg nehmen können?

„Wir hätten es können, wenn ich dem Herzog den Triumph hätte gönnen wollen, daß der Frangepani ihm ausgewichen sey, und wenn ich nicht ein wichtiges Geschäft daselbst gehabt hätte.“

Aber du hattest dir vorgenommen, ja, du hattest dich verschworen, Wien nie zu betreten. Ich wunderte mich schon gestern, als wir den Weg dahin einschlugen.

„Ich bitte dich, Bruder, kümmere dich um andere Dinge, als um die Beweggründe meiner Handlungen. Weißt du nicht, daß ich den Fraun=

hofer und den Solenau besucht habe? Das sind Männer, die sich von dem Schwindel, der seit der Niederlage der Künringe fast alle Köpfe benebelt hat, allein nicht betäuben ließen. Ich hatte Wichtiges, und was durch Bothen nicht zu vermitteln war, mit ihnen abzureden. Sollte ich diese Plane aufgeben, weil ich sie nur in Wien ausführen konnte? Hätte denn Friedrich nicht glauben können, ich fürchte mich vor ihm, ich wagte es nicht, die Stadt zu betreten, die seine Ungerechtigkeit mir einst verleidet? Nimmermehr! So etwas soll man von Frangepani auch nicht träumen! Nein, mitten durch Wien wollte ich öffentlich ziehen, darin verweilen, so lange es mir gut däuchte, und es wieder mit eben so viel Öffentlichkeit verlassen, an eben dem Abend verlassen, an welchem der Troß schaulustiger Thoren sich hinzudrängte, die Straßen und Häuser zu füllen. Daß er erfährt, wer in Wien war, und seine Herrlichkeiten gering geachtet, daran zweifle ich nicht. Es wird doch ein Tröpfchen Galle in den Taumelkelch seiner Freuden gießen. Eine dunkle Ahnung von Rache und Wiedervergeltung wird ihn mitten in seiner stolzen Sicherheit ergreifen, und wir wollen sorgen, Emerich, wir wollen sorgen, ich und meine Freunde in

Österreich und Ungarn, daß diese Ahnung bald zur Wirklichkeit werde."

Bruder! Bruder! ermahnte Emerich: Steigen schon wieder die sündlichen Rachegedanken in dir empor? O ich bitte dich —

Empor? unterbrach ihn Jerindo heftig: Was träumst du? Sie haben sich nie gelegt in meiner Brust, seit jenem Tage, wo ich ihm Wiedervergeltung geschworen hatte, und sie werden sich nicht legen, bis mir blutige, schreckliche Genugthuung wird!

Ach! wie quälen mich diese rachgierigen Reden, und wecken schmerzliche Bilder in meiner Seele! Könnte ich doch dein Herz rühren! Legte Gott mir Worte auf die Zunge, die dich zum Guten leiten könnten, du theurer Bruder!

„Nimmermehr! Nie werde ich vergessen, wie er mich behandelte, wie er Margarethen aus meinen Armen riß, und von sich schleuderte, gleich einer verworfenen Dirne; wie er, als ich Genugthuung forderte, zurücktrat, als könnte meine Annäherung ihn beflecken, und, mit der Fläche des Schwertes meine Schulter schlagend, mit bitterm Hohne rief: Ein Herzog von Österreich wird an dem Verführer seiner Schwester sein Schwert nicht erniedrigen. Wagst du es noch-

mahls, dich hier blicken zu lassen, so sollen meine Knechte dich greifen und züchtigen! Ha, Bruder! wenn ich des Augenblicks noch gedenke, so fasse ich nicht, wie ich ihn überleben konnte!“

Unstreitig hat der Herzog sich sehr an dir versündigt; aber lieber Bruder, bedenke, es war doch auch ein Unrecht auf deiner Seite?

Auf meiner Seite? fuhr der Ältere zornig auf: Was wagst du?

Zürne mir nicht, fiel ihm Emerich ins Wort, und ersticke die Warnung nicht, ehe sie dein Ohr erreicht! Eine unüberlegte Neigung hatte dein Herz an eine Frauensperson gefesselt, die eigentlich nie dein hätte werden können —

„Du meinst, weil sie dem Hohenstaufen zugesagt war? O solche Bündnisse, die aus Staatsabsichten geknüpft worden, hat schon oft eine wahre Liebe zerrissen. Margarethe hing an mir mit aller Innigkeit und Kraft eines jungen, frischen Mädchenherzens, und ich würde sie zu allem vermocht haben.“

Daran wäre wohl übel geschehen, und es möchte sich ein Feuer entzündet haben, das euer Aller Glück verzehrt haben würde. Aber nicht das meine ich. Vor Gott sind wir wohl Alle gleich, aber auf Erden gilt der Unterschied des

Ranges noch viel; die Tochter eines Herzogs von Österreich, die Braut des Römischen Königs —

„Wäre doch keine zu hohe Braut für den Nachkommen der Herren von Astura, von Hydrunt und Tarent gewesen? rief Jerindo heftig. Seit wann ist es denn, daß diese Babenberger sich Herzoge schreiben dürfen? Wer kannte sie in ihren deutschen Wildnissen, als unsere Väter schon als eines der ersten römischen Häuser am Capitol glänzten? Was galten diese Markgrafen, als mein großer Ahnherr, jener Pierroleone, in einer Hungersnoth die Armen aus seinen Speichern nährte, und ihnen das Brot brach, das uns den ehrenvollen Zunahmen gab? Nein, Bruder, bemühe dich nicht, in unüberlegter Demuth uns und dich selbst herabzusetzen, um jenes schreyende Unrecht zu vermindern! Es ist und bleibt ungeheuer, unversöhnlich, und nur Rache — Rache — kann es tilgen."

O schweig! Schweig! rief Emerich entsetzt: Laß mich dieß furchtbare Wort nicht mehr vernehmen! Ich kann es nicht aussprechen, ich kann nicht erklären, was in mir liegt. Aber mich befällt Bangigkeit und Entsetzen, wenn deiner düstern Vorsätze in Rücksicht des Herzogs erwähnt

wird. Dann wühlt es schmerzlich in meinem Innern, und furchtbare dunkle aber blutige Bilder steigen vor mir auf —

„Blutig? Das ist recht! Nur Blut, Blut allein kann die Schmach sühnen —“

Bruder! unterbrach ihn Emerich heftig, indem er dessen Arm faßte, und mit fast krampfhafter Gewalt hielt: Schweig! ich kann dich nicht anhören!

Laß mich los, thörichter Mensch, rief der Ältere, und suchte vergebens sich frey zu machen.

Nicht eher, rief Emerich donnernd, bis du gelobst zu schweigen, und meine Seele nicht mehr mit jenen furchtbaren Reden zu verstören.

Ich werde thun, was mir beliebt, rief Jerindo, und wollte noch einmahl seinen Arm frey machen. Aber Emerich hielt ihn mit Riesenkraft, sie rangen herüber und hinüber, so daß Jerindo das Gleichgewicht verlor, sein Roß sich bäumte, und beynahe mit ihm niedergestürzt wäre. Da erkannte Emerich mit Schrecken, was seine Heftigkeit verschuldet hatte, ließ schnell des Bruders Arm los, faßte sein Pferd am Zügel, und brachte es zur Ruhe. Indessen hatte dieser sich auch wieder im Sattel festgesetzt, und Beyde sahen sich eine Weile schweigend und finster an.

Da senkte Emerich die scheuen Blicke, und neigte das Haupt immer tiefer, endlich ließ er die Zügel sinken, schlug heftig an seine Brust, und rief mit lauter Stimme: mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa! Dann richtete er sich wieder auf, faltete die Hände, und sagte zu Jerindo: Kannst du mir verzeihen, Bruder? Ich habe sehr gefehlt, ich habe mich vom Zorn übermannen lassen. Lege du mir eine Buße auf, welche du willst.

Thorheiten! rief der Ältere entrüstet; Du bist ein Träumer, und mit dir ist nicht auszukommen.

Es ist der Feind der Menschheit, erwiederte Emerich, indem er das Zeichen des Kreuzes machte, der um uns herumschleicht, und uns in seine Schlingen zu reißen sucht. Bald hätte er mich ergriffen. Gottes Barmherzigkeit hat mich vor dem Entsetzlichen bewahrt, dir, mein theurer Bruder, Leides zu thun. Ach, vergib mir nur! Sprich, was ich zur Buße thun soll! Aber sag auch dann, daß du mir verziehen habest, damit meine Seele sich beruhige!

Nun wohl! rief Jerindo ungeduldig, ich verzeihe dir!

Nicht also, lieber Bruder, begann Emerich mit bittendem Tone: Nicht mit Ungeduld und Un=

willen! Ach, wenn du wüßtest, wie leid mir mein Fehler thut! wie gern ich gut machen möchte! Bruder Jerindo, ich will absteigen, ich will dich hier auf meinen Knieen um Vergebung bitten.

Vor den Knechten! rief der Ältere unwillig.

Sie haben gesehen, daß ich fehlte, sie mögen auch sehen, daß es mich reut. Reuig seyn hat noch Niemanden Schande gebracht, wohl aber die Übereilung oft.

Laß nur gut seyn! rief Jerindo milder, reichte ihm die Hand, und drückte die des Bruders, von dessen Flehen überwältigt, mit Herzlichkeit.

Hab Dank! hab Dank! lieber Jerindo! rief Emerich: Gott segne dich für deine Versöhnlichkeit!

So war denn der Friede wieder gemacht, aber auch indessen die Herberge erreicht, wo ein großes lustiges Feuer auf dem Heerde in Mitte der Küche, welche zugleich als Speisesaal diente, den hellen Schein weit in die Nacht hinauswarf, und den verspäteten Wanderer gastlich einlud.

Das Haus stand rückwärts im Hofe, Stallungen zu beyden Seiten, und vorn eine niedrige Mauer, in welcher das Thor angebracht war, schlossen den viereckigten Raum ein, in welchen

nun die Frangepani, mit ihrem zahlreichen Gefolge einreitend, sogleich die Aufmerksamkeit und Geschäftigkeit des ganzen Hauses erregten, und in welchem hin und her gehende Knechte, Licht in den Ställen u. s. w. die Anwesenheit mehrerer Gäste beurkundete. An der Thüre des Wohnhauses schwang sich Herr Jerindo zuerst vom Pferde, und stieß, wie er die Stufen hinaufsteigen wollte, eine Bettlerfamilie, die sich dort gelagert hatte, mit dem Fuß und einem unmuthigen Fluche bey Seite. Dann trat er in's Haus und in die Halle, wo Gäste von verschiedener Art, und in allerley Gruppen an mehreren Tischen sitzend, ihren Nachtimbiß verzehrten, und die Wirthinn mit ein Paar Mädchen am Feuer geschäftig war.

Frangepani's geräuschvolle Ankunft, sein zahlreiches Gefolge, die Art seines Eintritts, sein stattlicher Anzug, verkündete den Anwesenden einen Mann von Ansehen und Wichtigkeit. Die Nächsten grüßten höflich, rückten zusammen, und ließen einen ziemlichen freyen Raum, den Frangepani ohne weiters einnahm, indem er sich flüchtig gegen die Anwesenden verneigte, und forschend rund um sich sah, als suche sein Auge Jemanden. Es waren Leute verschiedener Art,

manche besser angezogen, die wohl rechtliche Bürgersleute aus dem nahen Flecken seyn mochten, auch einige Ungarn, wie ihre Kleidung kund gab, und endlich ein Pilger, den das rothe Kreuz auf der Schulter als Einen bezeichnete, der zum heiligen Grabe wallfahrtete, oder von dorther kam, und der, den Muschelhut tief in das bleiche Gesicht gedrückt, von den Übrigen abgesondert, ganz allein in einer Ecke des Zimmers saß, und den Krug, welcher vor ihm stand, wohl nur als eine Förmlichkeit zu betrachten schien, denn er berührte ihn nicht. Indessen ward er trotz seiner Schweigsamkeit, von den Wirthsleuten sowohl als den übrigen Gästen mit jener Auszeichnung behandelt, die sein heiliger Stand, als eines Kreuzfahrers, zu erheischen pflegte, und Frangepani konnte nicht umhin, ihn genauer zu betrachten. Es war eine ziemlich schlanke Gestalt, von mittlerer Größe, näher dem Manne als dem Jünglinge. Gram, Krankheit oder die Ermüdung der Wallfahrt schien diese feinen bedeutenden Züge vertieft zu haben, die in ihrer Blüthe ansprechend gewesen seyn mochten, und aus dem bleichen Gesicht, das eine Fülle von dunkelbraunen Locken umfloß, blickten die großen, braunen, klaren Augen mit einem

schwermüthigen Ausdruck viel öfter gegen Himmel oder überhaupt in die Ferne, als auf die Nebensitzenden, welche für ihn so gut wie nicht da zu seyn schienen. Schon dadurch hatte indeß der Fremde die Aufmerksamkeit aber auch das Mißfallen des ältern Frangepani. auf sich gezogen, der ihn von Zeit zu Zeit mit durchdringenden Blicken maß, und sehr bereit war, die nächste Gelegenheit zu ergreifen, um jenem seine Gegenwart auf irgend eine Weise fühlbar zu machen.

Allmählig hatten sich zwey Ungarn, Vater und Sohn mit ehrerbiethigem aber freundlichem Grusse genähert; es waren Edelleute aus der Gegend von Preßburg, die wegen des Festes nach Wien wollten, und nur aus Mangel an Pferden verhindert worden waren, die Stadt noch heute zu erreichen. Morgen dachte der junge Mann seine Geschicklichkeit im Turnier zu zeigen, und schmeichelte sich, vielleicht aus den Händen der jungen Herzoginn, die ihm als eine nahe Verwandte des Ungarischen Königshauses werth war, einen Dank zu empfangen. Ein lebhaftes Gespräch entspann sich nun, an dem bald die meisten Anwesenden Theil nahmen, bis auf den Pilger, der schweigend in seiner Ecke saß, und Frange-

pani, der durch irgend eine Erwartung, welche seine Blicke öfters unruhig nach der Thüre heftete, von der allgemeinen Unterhaltung in etwas abgezogen schien. Als es schon ziemlich spät und das Abendessen eben aufgetragen worden war, hörte man eben von Neuem Pferdegetrabe. Ein Reiter hielt am Hause, Frangepani sah gespannt nach der Thüre — sie ging auf, und mit dem Ausrufe: Nun endlich! war er vom Tisch aufgesprungen, hatte ohne weiters die Nächstsitzenden bey Seite geschoben, und reichte einem Manne von mittlern Jahren, in ungarischer Tracht, die Hand, der grüßend in die Stube trat, Frangepani's Hand ergriff und schüttelte.

Willkommen, Uilaky! sagte er nun: Setz' dich nieder zu uns und iß, das Nachtmahl erscheint sogleich. Es ist doch brav von dir, daß du Wort gehalten hast.

Ich hatte dir's ja versprochen, erwiederte Uilaky, und da mußt' ich dir und mir Wort halten.

„Aber du kamst so spät! Ich dachte dich schon zu treffen.“

Mach' es mit den Schaulustigen aus, die heute alle Wege belagert halten, und einem ruhigen Reisenden, der von ihrem Treiben nichts weiß und nichts verlangt, überall hinderlich sind.

Es ging ja wie toll heute auf der Straße von Preßburg bis hierher zu.

Ja, es beeilt sich eben jeder zu dem morgigen Feste zu kommen, versetzte der alte Ungar. Ich für meinen Theil hätte mir es eben nicht verlangt; denn schöneres als ich zu Stuhlweissenburg bey der Vermählung unseres Königs Andreas gesehn, sehe ich doch nirgends mehr. Aber mein Sohn ließ mir keine Ruhe, ich mußte mit ihm gehn.

Das ist wahr, entgegnete Uilaky: Jene Feste waren wirklich etwas Vortreffliches, und ich meine nicht, daß es noch etwas dergleichen in der Christenheit gibt.

Ihr meint das letzte Beylager des Königs mit Beatrix von Este? fragte Frangepani: Es mag prächtig gewesen seyn, das will ich nicht läugnen.

Ihr war't nicht dabey? fragte der ältere Ungar.

Ich befand mich eben in Italien beym Kaiser, erwiederte Frangepani.

Schade! wahrlich Schade! Da habt ihr viel verloren, rief der Alte.

Ich denke doch, daß ich an des Kaisers Hofe

eine Pracht gesehen habe, mit der sich wohl die des Königs von Ungarn nicht messen kann.

Meint ihr? fragte der Ungar zweifelhaft.

Glaubt mir, erwiederte Frangepani: Ich habe des Kaisers Hofhaltung in Deutschland und Italien gesehn, und ich bin seit meines Großvaters Zeit ein Lehensmann des Königs von Ungarn. So kann ich wohl von Beyden urtheilen, und versichere euch, mit der Pracht und Herrlichkeit Friedrich des Zweyten kann es kein Monarch der Christenheit aufnehmen.

Dafür ist er auch das weltliche Oberhaupt derselben, erwiederte Uilaky, dem die Übrigen auf gewisse Weise untergeordnet sind.

Ja, ja, er ist der größte weltliche Herr der Christenheit, nahm der Alte das Wort, das ist wahr; aber da sollte er auch ein Beyspiel christlicher Gesinnungen geben. — Man erzählt aber so viel von heidnischem Prunk, von Türken und Mohren, die seine Leibwache ausmachen, von Kamehlen und Leoparden, deren er sich zur Jagd bedient, von saracenischen Mädchen, die zu seinem Hofstaate gehören, daß man wirklich nicht weiß, ob man den Hof eines christlichen Monarchen oder eines Sultans der Ungläubigen beschreiben hört.

Verzeiht! rief Frangepani etwas ungeduldig: Die euch das erzählten, haben denn auch nicht mehr als das Äußerliche beobachtet und im Sinne behalten. Kaiser Friedrich ist freylich über gewisse ängstliche Rücksichten hinaus, welche blödere Augen blenden und schwächere Geister schrecken. Ihm gilt der Mensch nicht nach dem, was er heißt, oder woher er stammt, sondern nach dem, was er ist —

Oder ihm nützt — fiel Uilaky ein; denn Klugheit und Feinheit sind wohl Hauptzüge in eurem Helden.

Er wäre das nicht, was er ist, erwiederte Frangepani, wenn er nicht jedes Ding nach seinem wahren Werth zu schätzen und zu gebrauchen verstünde. Eben weil er so hoch steht, nicht bloß an Rang, sondern an Geist, überblickt er auch Alles mit so viel Sicherheit und Klarheit, und weiß Alles zu nützen und zu handhaben wie er soll — den Pabst und das Kaiserthum, Apulien und Deutschland, Saracenen und Christen. Doch das führt uns von unserm Gegenstande ab. Wir sprachen von des Kaisers Hofhaltung. Die solltet ihr sehen, um euch einen Begriff von seinem Geiste und dem Zauber zu machen, den er über Alles übt, was ihm nahe kommt.

Ja, ja — ich habe es schon manchmahl gehört, sagte der Alte, daß nicht Alles mit rechten Dingen zugehn soll.

Possen! erwiederte Frangepani lachend.

Es soll ganz wunderbare Dinge an seinem Hofe geben — ein Zelt, worin Stern und Mond von sich selbst aufgehn —

Ihr meint das Zelt mit dem künstlichen Uhrwerk, welches ihm der Sultan von Ägypten verehrt?

Ihr nennt es Uhrwerk, antwortete der Alte, Andere nennen es Hexenwerk, Teufelsspuck — es kommt auch aus den Händen der Ungläubigen, und mit denen sollte das Oberhaupt der Christenheit keine Gemeinschaft haben.

Im Ernste, ist denn diese Hofhaltung des Kaisers etwas so Außerordentliches, wie du sagst, und ich schon öfters hörte? fragte Uilaky.

Wer sie nicht gesehn hat, kann sich keinen Begriff machen, antwortete Frangepani: Denke dir Alles, was das Morgen- und Abendland, der Nord und der Süd, Schönes, Kostbares, Kunstvolles und Geistreiches hervorbringt auf Einem Puncte und um Einen Mann versammelt, der selbst an körperlichen und geistigen Vorzügen, so wie an Rang und Hoheit, alles dieß weit über-

ragt. Der Kaiser ist einer der schönsten Männer seiner Zeit; er versteht, spricht und schreibt fast alle lebenden und todten Sprachen; Kunstwerke beurtheilt Niemand so wie Er, er hat Bücher über die Jagd und die natürlichen Fähigkeiten der Thiere geschrieben, die er kennt wie Niemand anderer — und was soll ich von seinen Reimen und Dichtungen sagen?

Während der letzteren Reden hatte der Pilger seine tiefsinnige Stellung verlassen und aufmerksam zugehört, und endlich seinen entfernten Platz mit einem nähern vertauscht. Frangepani bemerkte es wohl, und fuhr also fort: Er selbst, seine Söhne, der kluge Manfred, der wunderschöne Enzius, sind zierliche Dichter; sogar sein Kanzler, der ernste Peter a Vineis, verschmäht es nicht, der Muse Gehör zu geben, wenn sie ihn in seinen wichtigen Geschäften, die das Wohl von vielen Tausenden betreffen, durch einen flüchtigen Besuch zu unterbrechen kommt. Alles, was sich dem Herrn nähert, muß geistreich, gewandt und liebenswürdig seyn, wie er selbst. Die schönsten Frauen, die gelehrtesten Männer, Dichter, Tonkünstler, Mahler, Redner umgeben ihn und machen seine Hofhaltung zum Mittelpunct der Welt. Seine Feste solltest du sehn — ein Tur=

nier, wie ich eins sah! Es kommt mir dann ganz erbärmlich vor, wenn man diesseits der Alpen etwas hervorzubringen meint, was auch nur von fern den Vergleich mit den Götterfreuden aushalten könnte, die man dort genießt, woher ich eben jetzt komme.

Das Beylager in Ungarn war doch auch prächtig, antwortete der Alte.

Und man verspricht sich viel von dem morgigen Feste, sagte der Jüngere.

Ja, man verspricht sich's — antwortete Frangepani — wer nie was Besseres sah! Was können diese Babenberger anders hervorbringen, als einen schwachen Abglanz der Herrlichkeit, welche ihren Kaiser umstrahlt? Sind sie doch selbst nur ein armseliges Nebenreis des mächtigen Stammes der Hohenstaufen, und dieser Leopold hatte wohl nur der Verwandtschaft mit diesem Hause, und den Thaten, die er unter Friedrichs Anführung in Italien und Ägypten zu thun Gelegenheit fand, den tönenden Nahmen des Glorreichen zu danken!

Eine sichtbare Unruhe und Ungeduld hatte sich schon eine Weile her in des Pilgers Haltung ausgesprochen; Frangepani, der ihn immer im Auge behalten hatte, und als er sah, daß seine

Geringschätzung der Deutschen jenen zu ärgern schien, ihn gern noch mehr reizte, um Gelegenheit zum Streit mit ihm zu bekommen, brach jetzt los und rief plötzlich: Was ficht euch an, Fremdling? Es scheint, unser Gespräch mißfalle euch?

Und wenn es so wäre? erwiederte der Pilger ernst, so würde es euch nichts angehn.

Ich will es aber nicht leiden, antwortete jener, daß man sich unterstehe, in Gegenwart von Höhern, als man selbst ist, dieß Mißfallen zu äußern.

Eine dunkle Röthe überflog des Pilgers Gesicht, sein Auge funkelte, er richtete sich auf und schien größer als vorher. Wer ihr auch immer seyd, rief er zornig, so wisset, daß ich nicht gesonnen bin, eine Beleidigung meiner selbst zu dulden, noch viel weniger aber den Herzog von Österreich, meinen gnädigen Herrn, schmähen zu lassen.

Wer seyd denn ihr? erwiederte Frangepani verächtlich: Etwa ein Knecht oder ein eigner Mann des Herzogs?

Keines von Beyden, rief der Pilger, wohl aber Einer, der es nicht duldet, daß Jemand

in meiner Gegenwart geringschätzig von meinem Fürsten spricht.

Wollt ihr mir's wehren? erwiederte Frangepani, indem er mit mitleidigem Hohne auf des Pilgers friedliches Gewand wies.

Das will ich! rief dieser, sprang auf, lösete den Gürtel seines Kleides, und zog ein Schwert daraus hervor, indem zugleich ein Panzerhemd sichtbar wurde, das ihn unter dem Pilgerkleide deckte.

Ihr seyd bewaffnet? fragte Frangepani etwas betroffen.

Thut es euch leid? versetzte der Pilger höhnisch — und nehmt ihr eure Worte zurück?

Nicht Eins! schrie Frangepani wild, und langte nach seinen Waffen, die er beym Eintritt auf einen Tisch an der Seite gelegt. Uilaky und die andern Ungarn sahen nun, daß aus dem gleichgültigen Wortwechsel bitterer Ernst werden sollte, und es dünkte ihnen allen Unrecht, sich an einem gottgeweihten Pilger zu vergreifen. Sie suchten daher beyde Streitende zu beschwichtigen und zu versöhnen; aber Frangepani, den jeder Widerspruch nur noch mehr erhitzte, rief aus der Thüre nach seinen Knechten, um sich waffnen zu lassen, und mit ihnen trat Emerich,

den der Lärmen herbeygezogen, bestürzt ins Zimmer. Was gibts hier? rief er: Bruder! um Gottes willen, was willst du thun? Du wirst dich doch an dem heiligen Mann nicht versündigen?

Heiliger oder Unheiliger — rief Jerindo, indem er den Helm aufstürzte, und die Riemen festzog: Ich werde jeden züchtigen, der es wagt, mir zu widersprechen!

Laß das! rief Emerich heftiger und hielt den Bruder am Arm: Gottes Zorn könnte uns Alle treffen.

Ritter! nahm der Pilger jetzt das Wort: Fürchtet nicht für mich! Ich bin nicht so wehrlos als ihr glauben möget, und eben so wenig unerfahren in Führung der Waffen.

Dennoch, rief jetzt Uilaky dazwischen, bitte ich dich, Frangepani, gib den tollen Streit auf, der wahrlich einen schnöden Grund hat, und spare deine Waffen für eine bessere Gelegenheit! —Und ihr, Pilgersmann, gedenkt eures frommen Berufs und lasset das Schwert ruhn! Der Pilger sah den ernsten Mann an, und schien nicht ungeneigt, seinem Rathe Folge zu leisten; aber Frangepani, dessen Galle heute so Manches erregt hatte, hörte auf keine Ermahnung, und so wie er gewaffnet war, ergriff er sein

Schwert und drang auf den Fremden ein. Da zog Emerich ebenfalls das seinige, stellte sich zwischen Beyde, so daß sein Bruder dem Pilger nicht beykommen konnte, ohne ihn zu treffen, und rief zürnend: Ehe ich zugebe, daß du den Gottgeweihten verletzest, ehe nehme ich selbst den Kampf mit dir auf. Stoß zu! Beflecke dein Schwert mit Bruderblut, es ist das Eine Verbrechen nicht viel geringer als das Andere! Bey diesem Anblick trat Jerindo betroffen zurück, auch des Pilgers gehobenes Schwert senkte sich; Uilaky, die beyden Ungarn, der Wirth, und wer noch sonst in der Stube war, traten hinzu, man suchte die Streitlustigen zu beruhigen. So wie Emerich zu sehen glaubte, daß seines Bruders Hitze nachließ, warf er sein Schwert weg, faltete die Hände bittend bald zu ihm, bald zu dem Pilger, und sprach flehende milde Worte — die Übrigen thaten das ihrige. Frangepani stand eine Weile finster und schweigend, dann stieß er sein Schwert mit einem Fluch in die Scheide, ergriff Uilaky's Arm und verließ das Zimmer. Der Pilger folgte ihm auf dem Fuße, und im Eingange flüsterte er ihm halblaut und schnell zu: Wir finden uns ein andermahl. Wenn ihr morgen nicht in Wien zu treffen seyd, so ver-

laßt euch darauf, daß ich euch in euerm Vater-land aufsuche. Mit Endigung dieser Worte dreh-te er sich um, und verließ so rasch das Haus, daß Frangepani ihm die stolze und höhnische Ant-wort, die auf seine Lippen trat, nicht mehr nach-rufen konnte.

Übermüthiger Thor! Laß uns gehen! rief dieser nun, und zog Uilaky rascher fort in das angewiesene Schlafgemach, wo Frangepani sei-ne Waffen wegwarf, dem Diener befahl, ihnen den Nachttrunk zu bringen, und außer seinem Bruder Emerich Niemand eintreten zu lassen. Und nun forderte er den Freund auf, zu berich-ten, was indessen in Ungarn vorgegangen, und was vom Könige für Frangepani's Plane zu hoffen stehe?

Wahrlich! rief Uilaky aus, indem er sich Frangepani gegenüber in einen Stuhl warf: Ich weiß nicht, ob es noch so ein Glückskind gibt, wie dich!

Wie so? erwiederte dieser unmuthig: Bis jetzt habe ich von diesem Glück nicht viel verspürt.

„Nennst du das kein Glück, wenn deiner Fein-de Ehrgeitz und Unbesonnenheit, deiner Freunde Schwächen und Thorheiten sich alle dahin verei-

nigen, die Zwecke zu befördern, welche du dir vorgesetzt?"

Ich verstehe dich nicht.

„So höre! Du wünschest diesem Herzog von Österreich einen tüchtigen Krieg, oder wenigstens feindliche Überfälle auf den Hals zu hetzen?"

Das wünsch' ich von ganzer Seele!

„Du möchtest deßhalb seine Grenznachbarn mit ihm entzweyen, du möchtest die Mißzufriedenheit seiner eigenen Unterthanen benützen? Das fügt sich Alles aufs Beste und Erwünschteste, und Freund und Feind arbeitet dir in die Hand. Weißt du, daß Herzog Friedrich in Stuhlweissenburg bey den Vermählungsfeyerlichkeiten war?"

Wirklich? Das wußte ich nicht.

„Es war so eine Höflichkeitserwiederung, die Andreas nicht wohl außer Acht lassen konnte; denn er und Prinz Bela waren ja auch vom vorigen Herzog nach Wien geladen worden, als er seine Tochter Constantia vermählte. Das war ein glänzendes Fest gewesen; der Herzog hatte 250 Knappen zu Rittern geschlagen, herrliche Pferde, Kleider und Kostbarkeiten unter sie ausgetheilt, und unser Herr wollte sich nicht von seinem Nachbar, der keine Königskrone trägt, überbiethen lassen, und die Feyerlichkeiten zu

Stuhlweissenburg wurden wirklich mit großer Pracht gefeyert. Aber der erste Anlaß zum Mißvergnügen war schon die außerordentliche Pracht, mit der dieser Herzog von Österreich erschien, die große Anzahl der Ritter, die ihn begleitete, der Glanz ihrer Waffen, die Schönheit ihrer Pferde, die Kostbarkeit der goldgestickten Decken, der reichbesetzten Pferdegeschirre und Rüstungen — "

O er weiß, was die Augen der Menge blendet.

„Das weiß er, und er verstand auch, es zu benützen. Der jugendlich schöne Fürst im Glanze seiner Hoheit war schon allein dadurch für Viele ein Gegenstand der Bewunderung. Seine schimmernden Eigenschaften —"

Schimmernde Eigenschaften? Ich kenne keine.

„Laß uns nicht unbillig seyn! Er hat Vieles, was die Menge und die Weiber berückt, Schönheit der Gestalt, Adel der Geberde, schmeichelnde Rede und geschmeidige Sitte, wenn er sie gebrauchen will; er ist tapfer, entschlossen — gewandt —"

Hast du noch mehr zu der Litaney seiner Tugenden hinzuzusetzen? unterbrach Frangepani ungeduldig den Redner.

„Tugenden habe ich keine genannt; aber gute und glänzende Eigenschaften."

Und was sollen denn die Weiber dabey? Du sagtest ja zuvor von Weibern?

„Unsere junge Königinn soll gefunden haben, daß der deutsche Fürstenjüngling mit seiner goldenen Lockenfülle und dem kräftigen Gliederbau etwas lieblicher aussähe, als ihr alter Gespons mit dem spärlichen grauen Haare.“

Ha! ha! ha! Das will ich glauben.

„Die junge Italienerinn mag wohl nicht vorsichtig genug gewesen seyn, das Geheimniß des überraschten Herzens zu bewahren; du siehst aus dem, was ich erzählt habe, daß Keime des Unfriedens genug durch Friedrichs Anwesenheit ausgestreut wurden. Aber es blieb nicht dabey stehen, nicht Beatrix allein war von der Liebenswürdigkeit des Nachbarherzogs überzeugt, viele unserer Großen waren von ihm ganz hingerissen.“

Nimmermehr!

„Wie ich dir sage! Es wurden geheime Zusammenkünfte gehalten, dem Herzog Anträge gemacht —“

Anträge? und von welcher Art?

„Keine geringern als die Krone von Ungarn, die Viele nicht gern von dem schwachen Andreas auf den harten Bela übergehen sehen, dem blen=

denden, schmeichelnden, tapfern Babenberger anzubiethen." [3])

Ha! rief Frangepani, und sprang wüthend auf: Ist es möglich? Kann man die Raserey auf der einen, die Anmaßung auf der andern Seite so weit treiben? Das kann nicht seyn, fuhr er fort, indem er sich Uilaky gegenüber wieder niedersetzte. Es mögen Einige daran gedacht, Andere ein vorlautes Wort haben fallen lassen —

Glaub mir, es ist mehr geschehen als das, fiel ihm Uilaky in die Rede: In des Herzogs Herberge waren die nächtlichen Zusammenkünfte der Mißvergnügten, dort wurden die verrätherischen Plane ausgeheckt.

Und ich soll diesen Friedrich nicht hassen, hassen wie die Sünde und den Tod?

„Thu das immer, aber laß dich deine Leidenschaft nicht hinreißen, wie der Herzog sich hinreißen ließ! Hatten die Erbiethungen einiger Magnaten ihn bethört? Hatte er gehofft, daß die Mehrzahl der Nation sich mit ihnen vereinigen würde? Kurz, er zeigte sich ziemlich bereit, ihren Vorschlägen Gehör zu geben. Die Unterhandlungen wurden gepflogen, und noch fortgesetzt, als Friedrich bereits nach Österreich zurückgekehrt war. Das war aber auch die Klippe,

an der sie scheiterten. Prinz Bela schöpfte Verdacht, er ließ auflauern, ein Bothe wurde aufgefangen, und nun lag das Complott enthüllt vor den Augen der erzürnten Fürsten.“

O daß ich meinen Grimm in ihren Busen strömen könnte!

„Sorge nicht, sie sind entrüstet genug, und es bedurfte keiner weitern Aufreitzung oder künstlicher Beweggründe, um sie zu dem zu stimmen, was du wünschest, zum Kriege gegen Österreich. Die alte Geschichte von der verstoßenen Verwandten Bela's, Friedrichs zweyter Gemahlinn, wird wieder hervorgesucht — “

Das ist ein armseliger Vorwand, denn die jetzige Herzoginn ist dem König Andreas noch näher verwandt, und wie er an der Einen Nichte Recht behaupten will, kränkt er das der Andern —

„Es ist ein Vorwand, und mehr bedarf es nicht, und darum sagte ich dir ja, daß Freund und Feind dir in die Hand arbeiteten.“ Uilaky berichtete nun weitläufig über alle Anstalten, die zum Kriege getroffen wurden; Frangepani hörte aufmerksam zu, und bemerkte darüber nicht, daß sein Bruder noch immer nicht ins Zimmer gekommen war.

Vor dem äußern Thore des Hauses, wo die Hofmauer diesen und das Gebäude umschloß, saß auf der steinernen Ruhebank der Pilger im Sternenlichte der warmen Frühlingsnacht. Er hielt eine Laute auf dem Schooß, und einzelne Töne, die er ihren bebenden Saiten entlockte, zitterten durch die Stille. Sie klangen leise und wehmüthig, und zuweilen mischten sich abgerissene Worte darein, die er halb sprach, halb sang. Gesang und Lautentöne waren aber so leise, daß sie von den Bewohnern des Hauses, deren größter Theil ohnehin schon in den Armen des Schlafes lag, kaum vernommen werden konnten. Es war, als suche der Pilger in diesen einzelnen Tönen und Worten eine Erleichterung der beklommenen Brust, die ein tiefer Schmerz belastete. Schon eine Weile hatte er so gesessen, der Nachtwind hatte sein vom Unmuth des vorhergegangenen Streites brennendes Gesicht wieder gekühlt, spielte mit dem reichen Gelocke, das seine Schultern umflatterte, und trocknete hier und dort eine Thräne, die aus seinem glänzenden Auge, in welchem die Sterne sich spiegelten, schlich. Ihm war so weh und doch so wohl zu Muthe, die Gegenwart verschwand aus seinem Blicke, und eine theuere Vergangenheit im

wehmüthig schönen Mondlicht der Erinnerung that sich vor seinem Geiste auf. Bilder stiegen auf und ab, Scenen öffneten und schlossen sich wieder, Worte, Stimmen erklangen in seinem Innern, Alles ward so helle, so gegenwärtig, er lebte wieder mit den weit Entfernten, er sah wieder das längst Entflohene vor sich; da reihten die einzelnen Worte sich zu ganzen Zeilen, die abgerissenen Töne fügten sich aneinander, und ein Lied entstand, das etwa also lautete:

Wo seyd ihr, schöne Tage?
Mein goldnes Himmelsglück,
Wo bist du? Meine Klage
Ruft dich umsonst zurück.

Verschwunden ist verschwunden!
Nichts hemmt der Zeiten Lauf.
Doch meine alten Wunden
Sie brechen wieder auf.

Ich kann mich nicht gewöhnen
So einsam und so fern,
Mich zieht ein schmerzlich Sehnen
Zu dir, du holder Stern!

Den Trost muß ich noch haben,
Daß mir dein Glanz erscheint;
Die Augen muß ich laben,
Die längst sich müd geweint.

Ich will, ich muß dich schauen,
Mag, was da will, geschehn,
Und sollt' in Todesgrauen
Aus deinem Arm ich gehn!

Der Pilger hatte kaum dieß kleine Lied mit leiser Stimme gesungen, die trotz ihres gedämpften Lautes, oder vielleicht eben darum, die tiefe schmerzliche Sehnsucht, von der die Reime redeten, auf eine Art aussprach, welche den Weg zum Herzen des Hörers nicht verfehlte, als eine dunkle Gestalt aus dem offenen Hofthore trat, deren Annäherung den Sänger in seinen Träumen unterbrach. Etwas unangenehm gestört, wandte er sich rasch gegen den Kommenden, und erkannte den Ritter, der sich so ernstlich dem Kampfe widersetzt, und schon dadurch keinen vortheilhaften Eindruck auf den Pilger gemacht hatte, welcher vor Begierde brannte, jenen ungefügigen Redner für seine Schmähung des Herzogs von Österreich zu züchtigen. Er stand rasch auf, um sich zu entfernen; aber Emerich, der ihn aufgesucht hatte, war nicht Willens, seinen Vorsatz so leicht aufzugeben.

Frommer Mann! begann er: Verzeiht, wenn meine Dazwischenkunft euch in euren Betrachtungen gestört hat! Aber ich habe, seit ich euch

drinnen am Tische das erstemahl erblickt, ein unendliches Verlangen, mit euch zu sprechen, und euch über Einiges zu Rathe zu ziehen.

Mich? fragte der Pilger etwas verwundert.

Nehmet euern vorigen Platz wieder ein, frommer Mann, entgegnete Emerich, und erlaubt, daß ich euch mein Herz eröffne!

Der Ton der Gutmüthigkeit, womit diese Bitte vorgebracht wurde, und etwas, das in Emerichs ganzem Wesen, trotz der wenigen Lieblichkeit seiner Gestalt, zu seinem Vortheile einnahm, bewogen den Pilger, ihm zu willfahren, und Emerich, der sich neben ihm niedergelassen, begann nun:

Euer Kleid zeigt mir, daß ihr gesonnen seyd, ins heilige Land und zum Grabe unsers Erlösers zu wallfahrten.

„Ich komme von dort her.“

Ihr wart schon dort? rief Emerich lebhaft: O ihr Glücklicher, Beneidenswerther! der ihr die heiligen Stätten bereits besucht habt, dessen Füße den Ort betreten haben, wo das Blut unsers Heilands für uns geflossen ist!

Ja wohl, mag ich sagen, glücklich! erwiederte der Pilger: Ich trat diese Reise in einer Stimmung und Lage des Gemüths an, die mich

kaum von der Länge und Beschwerlichkeit des Weges einige Zerstreuung erwarten ließ. All mein Sehnen, mein Verlangen war daher nach Jerusalem gerichtet; dort, hoffte ich, sollte die dunkle Schwermuth, die mich gefangen hielt, sich lösen, dort, wo der vermenschte Gott so viel für uns gelitten, sollten meine Leiden neben seinen größern verschwinden, dort sollte aus seinem Blute ein lindernder Tropfen in die schmerzerfüllte Tiefe meiner Seele fallen.

Und ihr habt das gefunden? rief Emerich zuversichtlich.

Ob ich es gefunden? erwiederte der Pilger, und ein verklärender Ausdruck verbreitete sich über seine Züge: Ja, ich war selig, ich kann es wohl sagen. Wo waren alle Beschwerlichkeiten der weiten mühevollen Reise? Wo waren die Gefahren von Räubern, wilden Thieren und noch wilderen Heiden? Wo waren die Lasten der Hitze, des Durstes, der Ermattung, als ich endlich diese Felsen, diese Wälle erblickt, hinter denen der ersehnte Ort sich barg! Dort war es, dort mußten meine Wunden sich schließen, dort mußt' ich genesen! Ich betrat den Umkreis der heiligen Mauern, ich durfte in der Capelle des heiligen Grabes anbethen, den Staub

küssen, wo am Calvarienberge das heilige Blut floß, ich sah den Moria, den Sion —

Glücklicher, seliger Mann! Ach, wird es mir wohl auch so gut werden?

„Ihr seyd also ebenfalls gesonnen, die Pilgerfahrt zu unternehmen?"

Schon seit langem. Nur überlege ich, ob ich mich einem großen Kreuzzuge anschließen, oder lieber allein, zwar vielleicht mehr Gefahren und Wagnissen bloßgestellt seyn, aber auch unabhängiger dem Triebe meines Herzens folgen soll.

„Es läßt sich für jede Weise etwas anführen; aber mich trieb damahls der Augenblick. Ich konnte es in Deutschland nicht mehr aushalten, und mochte nicht warten, bis etwa viele Pilger sich in Venedig gesammelt haben würden, um in ihrer Gesellschaft zu ziehen."

Euch drängte der Geist des Herrn, und er hat euch wohlbehalten hin und wieder zurückgeführt. Nicht jeder darf das Gleiche hoffen. Dem großen Richard Löwenherz ward es nicht so gut, wie euch, und so ungeheure Heldenthaten er im gelobten Lande verrichtet, daß sein Nahme noch jetzt das Schrecken jener Länder ist, die heiligen Stätten bekam er doch nicht zu sehen.

Ritter! nahm jetzt der Pilger das Wort:

Wahrlich, mich dünkt, ihr hegt eine zu große Meinung von meinem Verdienste und meiner Frömmigkeit —

Wie könnt' ich das? Beweiset nicht selbst der Gesang, den ich euch singen hörte, und der so deutlich eure Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande ausspricht, wie wenig ihr euch auf dieser Welt voll Jammers und Sinnentäuschung einheimisch fühlt, und wie sehr euch verlangt —

Ach nein, Herr Ritter! fiel der Fremde ihm ins Wort, und die Schatten der Nacht bedeckten gütig eine flüchtige Purpurröthe, die sein Gesicht bey dieser Rede überflog: Denkt nicht bey jenen meinen Worten an die reine, himmlische Gluth, die heiligere Männer beseelt! Vielleicht, o ja gewiß, wäre mir es besser, wenn mein Herz von keiner irdischen Flamme mehr verletzt und verzehrt, sich ganz und ungetheilt der himmlischen zuwenden könnte, wenn jener selige Friede, der die der Welt und ihren Begierden Abgestorbenen beglückt, diese wunde, zerrissene Brust heilte. Aber nein, ich bin so hoher Seligkeit noch nicht werth. In irdischer Minne befangen, von dem Reiz einer Schönheit gerührt, die ich zu besitzen nicht hoffen darf, hingezogen zu der Auserwählten, deren Tugenden die höch-

ste Achtung meines wie jedes Herzens verdienen, und die dennoch ewig für mich verloren ist, habe ich Ruhe gesucht, und Trost in jenen fremden Ländern. Ich habe auch wohl, so lange ich dort war, ihn gefunden, ihn besessen.

„Und ihr habt ihn wieder verloren, weil es eben nicht der rechte war?“

Nicht der Rechte? wie meint ihr das?

„Weil ihr euch gesucht habt, und nicht den Heiland. Weil ihr Heilung eurer heimlichen Gebreste zu finden wünschtet, wo ihr euch selbst und diese Gebreste hättet vergessen sollen und können, weil euch eben Gott nicht das höchste und alleinige Gut war, weil ihr an der Creatur hängt —“

Ihr mögt Recht haben, Ritter, antwortete der Pilger mit einem Tone, in dem sich einiger Unmuth vernehmen ließ, und ich gebe es euch zu, daß es besser mit mir stünde, könnt' ich meine Schmerzen und mich selbst versenken und vergessen. Aber ich bin nun einmahl, wie ich bin, und die treue Minne, welche mich beherrscht, verlöscht nur mit meinem Leben.

„Es muß doch ein seltsam Ding seyn um diese Minne.“

Ihr kennt sie nicht? fragte der Pilger etwas verwundert.

„Durchaus nicht, und verlange sie auch nicht zu kennen, sagte Emerich: Kein irdisch Weib hat je meinen Augen gefallen, oder mein Herz gerührt. Indessen, setzte er mit gutmüthigem Tone hinzu, will ich Keinen tadeln, der diesen Trieben unterliegt, die einmahl Gott der Herr selbst in unsere Herzen gelegt hat. Darin aber bin ich eurer Meinung, daß ich nicht begreife, wie man mehr als einmahl lieben könne, und wie ein solcher Eindruck, wenn er von der rechten Art ist, nicht fürs ganze Leben hält."

Topp, Ritter! erwiederte der Pilger, und both jenem die Rechte: Ihr seyd ein Mann, wie sich's gehört, und euer Herz ist gewiß auf dem wahren Wege.

Emerich schüttelte treuherzig des Fremden Hand, und fuhr fort: Erst vor Kurzem hatte ich darüber Streit mit meinem Bruder. Er hat auch einmahl geliebt. S'war beynahe so wie ihr es schildert, es konnte sich aber nicht machen; der Gegenstand war — Nun, es liegt nichts daran, was eigentlich Ursache war, daß mein Bruder jene Gedanken aufgeben mußte. Ich mußte ihn damahls herzlich beklagen, obgleich ich mir kei=

nen eigentlichen Begriff von dieser Gattung von Empfindung machen kann, und ich glaubte, nun wäre es auch mit aller weitern Frauenliebe bey ihm vorbey. Aber nein! da führt heut in Wien ein Zufall ihm ein Mädchen in den Wurf; sie mag nicht übel seyn, fein und züchtig sah sie aus, obwohl ich sie so recht eigentlich nicht betrachtet habe, und sieh da, auf dem Wege hieher war die schöne Rauheneckerinn —

Raueneck? unterbrach der Pilger mit großer Lebhaftigkeit den Ritter.

„Ja, so hieß sie, wie mich dünkt.“

Und die hat eurem Bruder gefallen? Und er ihr wieder? Er ist ein schöner Mann!

„Ob er ihr gefallen hat, weiß ich euch nicht zu sagen; denn ich habe überhaupt nicht viel auf alle die Leute um mich herum geachtet. Gesprochen aber hat sie wenig, das konnte ich bemerken, denn ich saß neben ihr.“

Ihr saßet neben ihr? Und wie benahm sie sich? Schien sie vergnügt? Nahm sie vielen Theil an dem, was euer Bruder sagte oder that?

„Ihr fragt mich viel zu viel! Überhaupt weiß ich nicht, wie wir da so tief in den Text über eine Frauensperson gerathen sind, die keinem von uns etwas angeht. Es war gar nicht meine

Absicht, und ich wollte euch nur um einiges vom heiligen Lande befragen — "

Der Pilger seufzte tief auf, und sagte nach einer kleinen Pause: Was wünscht ihr zu wissen? Aber in dem Augenblicke trat einer von den Knechten des ältern Frangepani vor das Thor heraus, und ersuchte Emerich in des Herrn Nahmen, zu ihm zu kommen, weil Herr Jerindo gern hätte, daß alles in Ruh und Ordnung käme.

Ungeduldig fuhr Emerich empor, ein Scheltwort erstarb zur Hälfte auf seinen Lippen, und sich schnell fassend sagte er: Die am Regiment sind, sind wirklich von Gott eingesetzt, und es ist Christenpflicht, zu gehorchen. Lebt wohl, lieber Herr, vielleicht können wir unser Gespräch morgen fortsetzen.

Ihr geht nach Wien?

„O das nicht — wir kehren nach Ungarn zurück."

Und werdet alle die Feyerlichkeiten und Feste in Wien nicht schauen?

„Es liegt mir wenig daran, und der Bruder hat Eile. Geht ihr hin?"

Ich will es —

„Was kann euch dort reizen und gefallen,

nachdem ihr das Grab des Herrn gesehn? Wahrlich — das begreife ich nicht" —

Lieber Herr! es wäre auch vergeblich, es euch zu erklären. Und somit gute Nacht und Glück auf den Weg! versetzte der Pilger, indem er Emerichs Hand herzlich zum Abschied schüttelte: Euerm Herrn Bruder aber meldet in meinem Nahmen, setzte er mit lebhafterer Stimme hinzu, daß ich hoffe, ihm schon noch irgendwo zu begegnen, wo das, was wir heut verhindert wurden zu beendigen, doch ausgemacht werden soll —

„Das richte ich nicht aus — es ist ein gottloses Vorhaben, und ziemt eurem Kleide ganz und gar nicht, rief Emerich fast entrüstet.

Scheltet mich nicht, edler Herr, und bewahret mir eure gute Meinung, erwiederte der Pilger sehr freundlich: Denkt lieber, ihr kennet mich nicht, und könnt nicht beurtheilen, ob das, was ich thue, meinem Stande und Kleide zieme oder nicht. Und somit lebt wohl und Gott segne euch! —

Emerich ging unzufrieden ins Haus zurück. Er hatte den Pilger liebgewonnen; die Entdeckung seiner zu weltlichen Gesinnung in Rücksicht der Minne und Waffen ärgerte ihn, noch

mehr ärgerte es ihn, daß ihn sein Bruder mitten in seinen besten Erkundigungen unterbrochen hatte. — Es war ihm noch ein Verdruß aufgespart. Herr Jerindo stand bereits völlig entwaffnet unter der Thüre seines Schlafzimmers, und rief dem Bruder von ferne ungeduldig zu, wo er so lange bleibe, und ob er keinen schicklichern Zeitvertreib für einen Ritter wisse, als sich mit Landstreichern aufzuhalten?

Der Landstreicher, den du meinst, erwiederte Emerich rauh, scheint wohl ein Rittersmann, waffenfähig und ebenbürtig zu seyn, so gut wie du und ich, und ich denke, er trifft dich einmahl, wo und wie du es nicht vermeinst.

Laß ihn kommen! rief Jerindo trotzig: es soll mir lieb seyn, ihn züchtigen zu können. Aber jetzt von etwas Andern. Ich will morgen zeitlich aufbrechen und der Wirth soll mich mit seiner Zeche nicht aufhalten. Geh also hinüber, laß dir die Rechnung geben, und berichtige Alles!

Mit diesen Worten, die er dem jüngeren Bruder herrisch zugerufen, wandte sich der Ältere und schritt auf sein Lager zu; wie er sich aber umwendete, sah er Emerich noch an der Thüre schweigend, und wie es schien, verlegen stehn

Nun? wird's? rief ihm jener zu: Warum gehst du nicht?

Mein Bruder! erwiederte Emerich leise: Ich habe kein Geld.

Du hast kein Geld? fuhr ihn der Ältere an: Wie wäre denn das? Sind dir nicht in Wien von dem, was ich dir damahls gab, vier Byzantiner geblieben?

„Ja wohl — aber ich habe sie ausgegeben."

Alle vier? — Und wie? wo denn? Wir sind ja geraden Weges von Wien hierher geritten?

„Ich habe sie auch erst hier ausgegeben."

Doch nicht dem nichtswürdigen Pilger? rief Jerindo in Wuth, der unter dem Deckmantel der Heiligkeit —

Ereifere dich nicht ohne Noth, fiel ihm Emerich entschlossen ins Wort, und höre auf, einen Mann zu schmähen, den du nicht kennst: — Ich habe das Geld den armen Leuten gegeben, die wir vor der Thüre der Herberge fanden, wo du den blinden Greis mit dem Fuße stießest, daß er die Stufen hinabfiel und sich beschädigte. Die Leute sind in der höchsten Noth, und es war mir leid, daß ich nicht mehr zu geben hatte.

Unsinniger! rief Jerindo: Vier Byzantiner an solches Gesindel zu verschwenden! Doch mir

geschieht Recht. Warum vertraute ich einem Träumer ein solches Geschäft? Er rief hierauf einem seiner Knechte, gab ihm Geld, und befahl ihm die Zeche zu berichtigen, und bis dieser wieder kam, ergoß sich seine üble Laune, die heute durch so Manches gereizt worden war, schonungslos über den armen Emerich, der alles geduldig hinnahm, wenig erwiederte, und sich innerlich freute, um eines guten Werkes willen Unrecht und Schmach zu leiden.

Der folgende Tag graute kaum, als die Frangepani mit Uilaky bereits auffaßen, um ihre Reise nach Ungarn anzutreten, Jerindo, gereitzt und verstimmt durch so Manches, was gestern wider seinen Willen gegangen war, Emerich still und in sich gekehrt wie immer, des Bruders üble Laune und unfreundliches Benehmen in Demuth ertragend. Aber wohl eben so früh wie hier in der einsamen Herberge war auch in der menschenvollen Hauptstadt das Leben erwacht; denn heute war der Tag des Festes, wozu schon seit langer Zeit sich alles vorbereitet hatte. In der herzoglichen Burg wie in den Gängen und Hallen der Schottenabtey, in den Häusern der Einwohner wie auf den Feldern am Wienfluß

außer der Stadt, hatte schon der erste Morgen-strahl Alles zu unruhiger Bewegung und freudigem Treiben geweckt. Ritter und Frauen ließen sich waffnen und schmücken, Pferde wurden angeschirrt, Waffen geputzt und hergerichtet, Schaaren von Reisigen zogen durch die Straßen, theils um an ihre bestimmten Plätze bey der Kirche und an der Herzogs-Burg zu gelangen, theils um sich bey ihren verschiedenen Herren und Rittern vor deren Herbergen einzufinden, und sie nachher zu geleiten. Auch Melisende stand, von ihren Zofen umringt, vor dem Spiegel, und sah mit Vergnügen ihre majestätische Schönheit durch wohlgewählten Putz sich immer mehr erhöhen. Endlich trat ihr Gemahl, in kostbarem aber friedlichem Anzuge, wie er für die kirchliche Feyerlichkeit paßte, in das Gemach, und meldete, daß die Pferde nebst dem Gefolge bereit, und auch die Stunde nahe wäre, wo der Hof sich in die Kirche verfügen werde, und die Frauen auf ihren Plätzen seyn müßten. Melisende folgte dem Gemahl, sie bestiegen die reichgeschmückten Zelter, alles auf den Straßen blieb stehen, wie sie vorbeyzogen, und bewunderte das wunderschöne Paar, die Pracht ihrer Gewänder, den glänzenden Schmuck ihres zahlreichen Gefolges. Auf

halbem Wege trennten sie sich; denn Herr Ulrich, der Erblandsfalkenmeister, mußte sich in die Burg verfügen, um sich dort an den Zug des Herzogs und die Reihen der Hofämter anzuschließen. Melisendens Weg führte in die Schottenkirche, welche freylich ganz anders gebaut, als sie nun ist, aber in ihrer Art ebenfalls herrlich und für das heutige Fest mit köstlichen Tapeten, Arm- und Wandleuchtern, auf denen unzählige Kerzen brannten, und silbernen und goldenen Geräthen aller Art geschmückt war. Am Altar stand bereits die Geistlichkeit in reichen Gewändern; Bischof Gebhard von Passau, dem heut das würdige Amt oblag, dem jungen, schon mit Kriegesruhm gekrönten Fürsten das Ritterschwert umzugürten, dann die Dignitarien seines Bisthums, und die Äbte von heil. Kreuz, Lilienfeld, Melk und andern Stiftern, welche ihre Gründung der Frömmigkeit der Babenbergischen Fürsten dankten. Ein Kämmerling der Herzoginn führte die edle Frau, dem Range ihres Herrn gemäß, auf den Seiten-Chor, wo bereits die junge Herzoginn mit ihren Frauen Platz genommen hatte, und Melisenden, sie freundlich grüßend, einen der nächsten Sitze anwies, von dem sie bequem die Kirche, und alles, was am Hochaltare ge-

schehen sollte, überblicken konnte. Nicht ohne Vergnügen betrachtete diese die glanzvolle Versammlung der Edelsten des Landes, und obwohl die Verwandte des kaiserlichen Hauses Lascaris, die Herrlichkeit und Pracht des Hofes zu Constantinopel lebhaft im Gedächtnisse behalten hatte, so mußte sie, jenen Erinnerungen zum Trotz, sich doch selbst gestehen, daß auch hier Alles mit eben so viel Glanz als Anstand, ja mit einem wahrhaft königlichen Sinne angeordnet war, und diese stolzen Umgebungen keine geringe Vorstellung von dem fürstlichen Gebiether erregten, der ihr strahlender, sie noch übertreffender Mittelpunct seyn sollte.

Man erwartete nur ihn noch, um die kirchliche Feyer zu begehen, und jene unruhige Spannung, die jedem solchen wichtigen oder feyerlichen Momente vorgeht, hielt Aller Gemüther in reger Aufmerksamkeit. Da tönte von weitem Trompetengeschmetter, und in dem gleichen Augenblicke fingen alle Glocken der Abtey an sich zu bewegen. Ein harmonisches Geläute bebte durch die heitere Frühlingsluft, und begrüßte im Nahmen des Himmels schon von weitem den Herrn des Landes, der sich dem Gotteshause näherte. Jetzt verbreitete sich die unruhige Bewegung auch

im Innern der Kirche. Die Ritter verließen die Stellen, an denen sie bisher in leisem Gespräche mit irgend einem Bekannten, oder in gleichgültigem Umherschauen bald hier, bald dort gestanden hatten, um nach der Ordnung, die der Hofmarschall mit dem Silberstabe ihnen anwies, sich ihrer Geburt oder ihren Würden gemäß zum Empfange des Herzogs aneinander zu reihen. Der Bischof aber sammt seinen Priestern setzte sich mit langsamen feyerlichen Schritten in Bewegung, um die Kirche vom Hochaltare bis zur Pforte zu durchschreiten, und den von Gott gesendeten Herrn geziemend in dessen Tempel zu empfangen, indem er zugleich den Kirchengesang anstimmte, der für diese Gelegenheit vorgeschrieben war, in welchen die schwellenden Töne der Orgel und der ganze Chor mit seinen Stimmen einfielen. Aller Herzen waren bewegt durch die Feyer des Augenblicks, und alle Blicke nach der Thüre gerichtet, wo man jetzt lautes Pferdegetrabe vernahm, welches plötzlich still wurde, und eben jetzt hatte auch der Clerus die Pforte erreicht. Der Herzog war da, er saß ab, mit ihm sein zahlreiches Gefolge, und die zweyhundert Jünglinge, in Scharlach gekleidet, den schneeweißen Gürtel um die Mitte, um das Wappen

Österreichs zu bezeichnen, das des jetzigen Herzogs Großvater vor Ptolemais durch seine Tapferkeit erworben, und das nun, den Schmähungen des übermüthigen Richards von England zum Trotze, herrlicher als zuvor leuchtete. [4]) Der Zug betrat die Kirche. Reisige des Herzogs, Hoftrabanten und Kämmerlinge eröffneten ihn, indem sie paarweise durch die hohen Hallen, unter Glockengeläute und Chorgesang, gegen den Hochaltar schritten. Ihnen folgten die Hofämter, jedes mit den Abzeichen seiner Würde und seines Geschäftes, und Melisendens Blick grüßte freundlich den geliebten Gemahl, dem der Edelfalke, mit der Blendhaube auf dem Köpfchen, auf der Hand saß. Dann folgten die zweyhundert neuzuschaffenden Ritter, und endlich ganz zuletzt erschien der Herzog, allein von Allen ganz in blinkenden Stahl vom Kopf bis zu den Füßen gehüllt, aber mit unbedecktem Haupte, von dem die röthlich goldenen Locken in reicher Fülle auf die Schultern und die Brust fielen. Um ihn her gingen seine Edelknaben, die auf purpursammtnen Kissen sein Schwert, seinen Helm, den Herzogshut und das Zepter trugen. Seine Heldengestalt unterschied ihn mehr noch als sein Anzug von allen denen, die ihn zunächst

umringten. Jeder Blick des feurigen blauen Auges, jeder Zug des regelmäßigen Gesichtes, jede Bewegung der schlanken und doch kräftigen Glieder sprach unverkennbar den Herrscher aus, und erfüllte die, die ihn sahen, mit Ehrfurcht, in welche eine stille Zuneigung zu dem wohlgebildeten Jüngling sich mischte. Jetzt erblickte ihn auch Melisende, und erstaunte. So muß der Gott des Tages ausgesehen haben! dachte sie, und erinnerte sich an die Vorstellungen des jugendlichen Phöbus, die sie oft im Pallaste zu Constantinopel gesehen. Noch aber sträubte der alte Widerwillen sich in ihr, und sie bemühte sich, den Ausdruck von Härte und Grausamkeit, die sie ihm stets beygemessen, in seinen Zügen zu suchen. Vergebens! Sie fand nichts als Schönheit mit männlichem Ernste und unerschütterlicher Festigkeit verbunden, und wie er an den Platz kam, wo auf dem erhöhten Gerüste Herzoginn Agnes mit ihren Frauen saß, unter welchen sich auch Melisende befand, da grüßte ein höchst freundlicher Blick die erfreute Gemahlinn, und Melisende sah, daß diese strengen Mienen auch recht liebevoll lächeln konnten.

Das Hochamt und die Ceremonie, welche eigentlich der Zweck der heutigen Feyerlichkeit war,

gingen nun ihren Gang fort. Der Herzog stand auf den Stufen vor dem Altare, der Bischof gürtete ihm das Schwert um, und legte ihm die goldenen Spornen an. Die Großen seines Hofes, und unter ihnen auch Herr Ulrich, waren nach ihren verschiedenen Würden und Ämtern dabey beschäftigt, und es schien Melisenden, als ob der Fürst, den so mächtige Vasallen und Herren umgaben und bedienten, eben dadurch noch höher gestellt würde, und als ob er recht darnach aussähe, daß ihm Alles dienen müsse. Nach der Messe begann der Ritterschlag. Die zweyhundert gleichgekleideten Jünglinge aus den edelsten Häusern von Österreich und Steyermark empfingen ihn aus den Händen ihres eben so jugendlichen und eben erst wehrhaft gemachten Herzogs, und wenn dieser während seiner Bewaffnung in recht fürstlichem Glanze unter seinen Umgebungen hervorgestrahlt hatte, so zeigte sich nun bey dem oft wiederholten Ritterschlage, der edle Anstand seiner Haltung, die Anmuth seiner Geberden, und der Wohllaut der männlichen Stimme bey den Worten, die er jedem Ritter zurufen mußte. Melisendens Blicke waren durch eine Gewalt, die sie sich nicht zu erklären wußte, und die sie bald für Verwunderung,

bald für Neugier, bald für Haß hielt, auf Friedrich geheftet. Aber noch verwunderter war sie, als nun nach beendigter Feyerlichkeit der Herzog mit seinen Großen und den neuen Rittern die Kirche verlassen hatte, als der Zug, an welchen sich zuletzt die Herzoginn mit ihren Frauen reihte, seine Richtung nach der neuen Burg nahm, und Melisende über das nachsann, was mit ihr vorgegangen war, in ihrem Herzen beynahe keine Spur des Widerwillens, der Mißbilligung mehr zu finden, die sie sonst, mit so vielem Rechte, wie sie meinte, gegen diesen übermüthigen harten Mann genährt hatte. Er war entweder ein Anderer geworden, oder man hatte sie früher falsch berichtet. Diese hohe edle Gestalt, diese Züge voll Würde und Reiz, dieses unverkennbare Gepräge fürstlicher Herrlichkeit konnte nicht die täuschende Hülle so vieler mißfälligen Eigenschaften seyn, und die Griechinn mußte in diesem Schönen und Guten einen Halbgott früherer Zeiten erkennen.

Ein prächtiges Bankett, an welchem alle gegenwärtigen Lehensleute des Herzogs, die angesehensten Bürger der Stadt Wien mit ihrem Bürgermeister, so wie die Bürgermeister anderer Städte, einige Bischöfe, die Äbte der vor-

nehmsten Stifter, jene zweyhundert neuen Ritter, und einige böhmische und ungarische Ritter Theil nehmen sollten, welche des Herzogs weitverbreitete Einladungen nach Wien gezogen, folgte auf die kirchliche Feyerlichkeit. In allen Sälen der herzoglichen Burg waren reichbesetzte Tafeln aufgerichtet, und für eine Unzahl schmausender Gäste berechnet. Eine verhältnißmäßige Schaar von Truchsessen, Edelknaben und gemeinen Dienern war beschäftigt, Ordnung zu erhalten, und für die Bedienung der Gäste zu sorgen. In dem Prunksaale der Burg stand die Tafel, an welcher der Herzog, seine Gemahlinn und die Vornehmsten seines Landes sitzen sollten, in so fern sie nicht bestimmt waren an andern Tafeln, nach des Herzogs Befehle und in seinem Nahmen, die aufmerksamen Wirthe zu machen. Auch schöne Frauen durften nicht fehlen, denn der Herzog hätte das festliche Mahl für unvollständig gehalten, an welchem sie mangelten, und so war nebst andern auch der Frau von Pottendorf ihr Platz an diesem Tische angewiesen, und sie stand noch, bis das Schmettern der Trompeten die Gäste zur Tafel rief, in dem Saale, wo der Hof sich um den Thronsessel der Herzoginn Agnes gesammelt hatte, und des Herzogs

harrte, welcher sich in seinen Gemächern umkleiden ließ. Jetzt öffneten sich die Flügelthüren, der Herzog trat mit seinen neuen Rittern ein, in ähnlicher aber viel kostbarerer Kleidung, und Melisende, überrascht durch seinen Anblick, blieb zweifelhaft, ob er ihr vorher in der ernsten Kriegertracht, oder jetzt in dem Scharlachkleide, das den schlanken Wuchs vortheilhaft zeichnete, in dem wallenden Fürstenmantel mit dem schneeweißen Federbusch auf dem hellrothen Barett, das seine edlen Züge halb beschattete, und unter dem seine feurigen blauen Augen kühn hervorblitzten, besser gefallen habe. Während sie noch, ihn betrachtend, also nachsann, war der Herzog bis in ihre Nähe vorgeschritten. Sein Auge fiel auf sie, und eine sehr merkliche Bewegung, welche Überraschung, Staunen, Freude ausdrückte, ward in seinen Zügen sichtbar. Ihm schien es, er habe nie ein schöneres Weib gesehen, und unwillkührlich blieb noch sein Blick auf sie geheftet, als er schon fast bey ihr vorüber war. Ihr war diese Bewegung nicht entgangen, sie deutete sie sich auf die vortheilhafteste Art, und das Vergnügen darüber und ein Gefühl ihres Triumphs spiegelte sich in der eigenthümlichen Weise, womit sie gleich wie alle

andern Personen bey seiner Annäherung sich vor dem Fürsten verneigte, und auch ihrerseits ihre Blicke ihm folgen ließ. In diesem Momente hatte sich Herr Ulrich, ihr Gemahl, ihr von der Seite genähert, um, noch ehe es zur Tafel ging, sie um etwas, die heutigen Anstalten betreffend, zu befragen. Er bemerkte des Herzogs überraschten Blick, den Purpur der Freude, den jener auf Melisendens Wangen gerufen, und ein unangenehmes Gefühl bemächtigte sich seiner. Aber er tadelte sich selbst über diese Aufwallung, trat Melisenden näher, und rief sie leise und freundlich beym Nahmen. Sie hörte nicht, er wiederholte ihren Nahmen vergebens noch einmahl, sein Blick folgte der Richtung ihrer Augen, sie waren fest und mit einem lebhaften Ausdruck auf den Herzog gerichtet, der Pottendorf mit Eiseskälte berührte. Ohne ihr weiter ein Wort zu sagen, wandte er sich rasch um und folgte, als gleich die Trompeten das Zeichen gaben, dem Hofmarschalle, der ihn, wie einige andere der vornehmsten Herren, an eine der Tafeln wies, wo er die Stelle des Fürsten vertreten, und den freundlichen Wirth machen mußte. In seiner Brust war ein Stachel zurückgeblieben, und es bedurfte aller seiner Macht über sich selbst, um

seine Verstimmung zu verbergen, und seinen Platz gehörig zu behaupten.

Während dieß vorging, was das Werk weniger Augenblicke war, hatte der Herzog den Sitz seiner Gemahlinn erreicht, und indem ertönte auch der zweyte Tusch der Trompeten. Der Hausmarschall mit dem Silberstabe erschien abermahls, um die Gäste zur Tafel zu führen. Friedrich both Agnesen die Hand, Melisende bemerkte recht wohl, daß er ihr etwas zuflüsterte, daß die Herzoginn im Fortgehen sich fast unmerklich nach ihr umwendete und dann ihrem Gemahle antwortete. Er hatte um sie gefragt, es war kein Zweifel, und sie sah nun mit Zuversicht einer schmeichelhaften Auszeichnung von Seite des Herzogs an der Tafel entgegen. Der Marschall hatte sein Amt gehandelt, und die Gäste nach Stand und Rang geordnet. Melisendens Platz war unfern des fürstlichen Paares, das, auf reich verzierten Stühlen von purpurfarbigem Sammt an der Oberstelle, etwas abgesondert von den übrigen Gästen, saß, doch nicht so fern, daß nicht ein Gespräch zwischen ihm und den übrigen hätte Statt finden können. Melisende sah und berechnete das wohl; doch es kam ganz anders als sie gehofft hatte. Wohl sprach der Herzog mit Eini-

gen der Anwesenden, und richtete auch an Frauen hier und dort eine Frage voll würdiger Herablassung; aber Melisende wurde nie angesprochen, ja der Herzog schien es absichtlich zu vermeiden, ihr auch nur einen Blick zuzuwerfen, und auch wenn die Wendung des lebhaften Gespräches es mit sich gebracht hätte, daß sie unmittelbar in die Unterredung gezogen worden wäre, so richtete er nie ein Wort an sie, sprang oft mit einer Seitenfrage plötzlich von dem Gegenstande ab, um dieß zu vermeiden, und schien die schöne Griechinn weder zu sehen noch zu hören.

Die Kränkung, welche in diesem auffallenden Betragen des Herzogs lag, verwundete Melisenden um so tiefer, als sein erster Blick auf sie ganz andere Empfindungen in ihm erzeugt zu haben schien, und es regte ihr Innerstes auf. Je liebenswürdiger der einst Gehaßte ihr erschienen war, je mehr seine erste Begegnung ihr geschmeichelt hatte, je bitterer fühlte sie diese Enttäuschung. Ihr Stolz empörte sich, und rief ihr alles Böse zurück, das sie einst von Friedrich gehört und gern geglaubt hatte. Sie ermannte sich, ihn noch zu hassen, und — ein Blick auf diese angenehmen Gesichtszüge, eine Betrachtung des Seelenadels, der sich so sichtbar in dieser fürstli-

chen Gestalt aussprach, vernichtete alle gehässigen Erinnerungen. Verstand und Gefühl, alter Stolz und neue Bezauberung kämpften in ihrer Seele. Mehr als einmahl hatte sie es versucht, jener absichtlichen Kälte zum Trotz, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; es hatte nie gelungen. Ermüdet, niedergeschlagen, und tiefer gekränkt, als sie es für möglich gehalten hätte, gab sie endlich diese fruchtlosen Bestrebungen auf, versank allmählig in Stillschweigen, nahm keinen Antheil am Gespräche, und hatte für nichts Gefühl als für ihre beyspiellose Kränkung, und den, der sie ihr zufügte.

Unter allen Gästen hatte vielleicht Niemand als Jutta von Rauheneck, die ihr unfern gegenüber saß, Melisendens zunehmende Verstimmung bemerkt. Sie sah, daß ihre Freundinn sichtbar litt, sie verstand zwar die düstern, schmerzlichen Blicke nicht, die sie zuweilen auf sie richtete, aber sie nahm warmen Antheil an Melisendens Leiden, und alles einem körperlichen Übelbefinden zuschreibend, sann sie eben darauf, wie sie der armen Freundinn beyspringen könnte, als des Herzogs Auge sie traf, der seine Feindinn, der scheinbaren Vernachlässigung ungeachtet, viel mehr beobachtete, als diese glaubte, und daher

die Blicke wohl bemerkt hatte, die sie auf Jutta warf. Wie aber der Herzog diese ansah, schien er sich plötzlich an Etwas zu erinnern. Sein Auge ruhte einen Augenblick mit freundlichem Ernste auf ihr, und dann rief er plötzlich aus: Aber wie? Soll denn dem heutigen festlichen Mahle seine höchste Zierde fehlen? Wir haben edle Ritter und würdige Bürger unserer guten Stadt Wien um uns, schöne Frauen zieren die Tafel wie ein herrlich Blumenbeet, so laßt uns denn des Gesanges nicht entbehren, und die Meister mögen eintreten, und uns durch ihre Liederweisen erfreuen! Zwey Edelknaben eilten sofort hinaus in die äußere Halle, und gleich darauf trat ein Mann von ansehnlichem Gliederbau und starken, doch nicht lieblichen, Zügen herein. Der stattliche Anzug, die Goldkette mit dem Schaupfennig an der Brust, das blanke Ritterschwert an der Hüfte verkündeten den Mann von freyer, edler Geburt. Ihm folgte der Page, der ihm eine zierliche Geige nachtrug. Der Mann verneigte sich ehrerbiethig vor dem Herzog, und mit freundlichem Schmunzeln vor den vielen schönen Frauen.

Gott zum Gruß, Herr Walter! rief ihm Friedrich zu. Herr Walter von der Vogelweide,

fuhr er fort, sich zu seiner Gemahlinn wendend; ein Schweitzer von edler Geburt und berühmter Sangesmeister!

Irre ich nicht, flüsterte die Herzoginn, so waret ihr mit bey dem Kampfspiele auf der Wartburg?

Herr Walter verbeugte sich bejahend, indem er in ein großes Lob des Landgrafen von Thüringen ausbrach, zugleich aber den Hof zu Wien noch weit über den auf der Wartburg erhob.

Herr Walter hat mein Österreich öfters besucht, entgegnete der Herzog, zu Agnes gewendet, schon zu meines seligen Ohms und meines Vaters Zeit. Er kennt das Land, er kennt Wien, und hat hier schöne, friedensreiche Tage gesehen.

Nicht schönere, wahrlich, rief der entzückte Sänger, indem er den Saal überblickte, als ich jetzt sehen kann, wo ein so tapferer freygebiger Fürst, eine so minnereiche Herzoginn und ein Chor von so edlen Frauen uns einen Vorschmack des Paradieses geben.

Während dieser Reden hatte der zweyte Edelknabe noch einen Sänger hereingeführt, der ganz in ein schwarzes, weites Gewand gekleidet war, und eine schwarze Kappe von wunderlicher Form auf dem Kopfe trug. Das schneeweiße Haar,

das unter dieser sichtbar wurde, der graue Bart, die buschigen grauen Augenbraunen zeigten einen Greis von hohen Jahren an, und der unsichere Tritt, den der Edelknabe leitete, die vorgestreckte Hand, die zuweilen suchend nach etwas griff, ließen vermuthen, daß ihm das Augenlicht ganz oder größtentheils fehlen müsse. Dennoch hatte sein Aussehen etwas Edles und nicht Unkräftiges.

Meister Klingsor! rief der Herzog laut und schnell, wie er den Alten erblickte, und der Meister verneigte sich dahin, woher die Stimme scholl.

Klingsor? flüsterte Agnes etwas ängstlich ihrem Gatten zu: Und d e n hast du gerufen?

Und warum nicht? antwortete Friedrich rasch.

Man sagt allerley von ihm —

Possen! rief der Herzog unwillig: Schweig, und störe mir die Freude nicht mit deinem Geschwätz!

Agnes schwieg, wie sie immer gewohnt war, wenn ihr Eheherr ungeduldig wurde, aber sie konnte sich eines unheimlichen Grauens vor der schwarzen Gestalt nicht erwehren, die, wie die Sage ging, mit übernatürlichen Mächten im geheimen Bunde stehe, und bey dem Kampfe

auf der Wartburg Proben davon abgelegt haben sollte.

Den Meistern wurden Stühle gesetzt. Walter von der Vogelweide ergriff die Geige, und in des blinden Greises Arm legte der Edelknabe eine schöne Laute. Nun befahl der Herzog zuerst jedem einen Pokal köstlichen Weines zu bringen. Walter leerte den seinen dankbar auf Einen Zug; der Greis nippte nur, und gab den Becher sogleich zurück. Agnes sah es nicht ohne Angst, sie warf den besorgten Blick auf ihren Eheherrn, weil der Furchtbare die dargebothene Gabe gleichsam verschmäht hatte. Aber Friedrich gab nicht Acht auf sie, und forderte ohne weiters den Meister zum Singen auf. Da neigte sich Herr Walter vor dem Alten, um ihm den Vortritt einzuräumen; aber der Greis wiegte verneinend das Silberhaupt, und ein Zeichen seiner Hand bedeutete dem Andern, anzufangen, während er selbst, in tiefes Nachsinnen versinkend, unverwandt auf die Tafel hinstarrte, und doch, wie man zu erkennen glaubte, nichts sah. Walter klimperte stimmend an den Saiten, dann durchflog er mit feurigen Blicken den Kreis der ringsum sitzenden Schönen, und begann mit tiefer aber nicht unangenehmer Stimme:

Heißet freundlich mich willkommen!
Gute Kunde bring' ich euch;
Was ihr noch bisher vernommen,
War nur eitelm Winde gleich;
Doch ich fordre eine Gabe,
Meine Kunde wird euch freu'n,
Laßt den Dank d'rum köstlich seyn,
Ehret mich, wie ich gesungen habe!

Deutsche Frauen will ich singen,
Ihrer hohen Tugend Ruhm
Soll in aller Welt erklingen.
Und was geben sie mir d'rum?
Sollte mich der Lohn bewegen?
O sie sind mir viel zu werth,
Alles, was mein Herz begehrt,
Ist, daß sie mich freundlich grüßen mögen.

Manches Land hab' ich durchzogen,
Und das Beste leicht erkannt,
Doch vor allen treu gewogen
Blieb mein Herz dem Vaterland.
Sollte Fremdes mir gefallen?
Unrecht hätt' ich da gethan,
Das ich nicht vergüten kann,
Deutsche Zucht und Sitte geht vor allen.

Von der Elbe bis zum Rheine,
Und von dort bis Ungerland,
Die da wohnen, sind, ich meine,
Als die Besten wohl bekannt.
Kann ich meinem Urtheil trauen?
So mir Gott! die Dirnen hier
Sind an Sitt' und Liebeszier,
Schöner wohl als anderwärts die Frauen.

Deutscher Mann steht hoch in Ehren,
Doch das Weib den Engeln gleich.
Lasse Keiner sich bethören,
Wer sie schilt, der täuschet euch.
Sucht ihr Tugend, reine Minne,
Kommt zu uns, ihr findet viel.
Gebe Gott, daß ich mein Lebensziel
Spät in diesem treuen Land gewinne! *)

Ein lauter Jubel des Beyfalls, sowohl von der Tafel, wo der Herzog saß, als von den andern Tischen, so weit sie das Lied hören und verstehen konnten, lohnte mit der süßen Spende augenblicklichen Erfolgs den Dichter, und bekräftigte die Wahrheit seiner Behauptungen. Freundlich lächelten die Frauen ihm zu, und manch schönes Auge ruhte wohlgefällig auf ihm, und fand die unlieblichen Züge und die derbe

Gestalt jetzt etwas hübscher als zuvor. Aber der Herzog befahl einen Goldpokal von nicht unbedeutendem Werth mit köstlichem Rheinweine zu füllen, und sandte ihm denselben durch einen Edelknaben mit dem Bedeuten, da er die deutsche Sitte allen vorziehe, schicke ein deutscher Fürst ihm deutschen Wein, um sich zu laben, und den Becher möge er von dem Herzoge von Österreich zum Andenken des heutigen Tages behalten.

Der Edelknabe richtete seine Sendung aus. Walters Augen strahlten von Freude beym Anblick des prächtigen Geschenkes, und beym würzigen Dufte des flüssigen Goldes, das in dem festen perlte und glänzte. Ein Reimspruch, auf der Stelle ersonnen und vorgetragen, erhob des Herzogs Freygebigkeit bis an die Sterne, am Schlusse desselben leerte er den weiten Tummler, ohne viel abzusetzen, und schwenkte dann das schimmernde Gefäß dankend über seinem Haupte. Auch der Greis bezeigte dem Kunstgenossen mit Hand und Mund, und einem Feuer, das man den grauen Haaren des Erblindeten kaum zugetraut hatte, seinen Beyfall, und schien vor Allem mit dem Preis verstanden, den Walters Lied den deutschen Frauen gab.

Eine Weile noch ward der Gesang und dessen Inhalt besprochen, auch mancher Becher zum Lobe der Frauen geleert, und während dieses etwas lauten Zwischenspiels war der Alte wieder still in seine Träume versunken. Agnes sah nicht ohne heimliches Grauen auf ihn hin, wie er so gar keinen Theil an allem zu nehmen, und nur immer die lichtlosen Augen auf einen Punct festgeheftet zu halten schien. Wenn ihr dann einfiel, daß seine Jahre und noch mehr seine Blindheit ihn wohl von den meisten Freuden ausschlössen, dann regte sich etwas wie Mitleid in ihrer Brust, aber es wich gleich wieder dem ängstlichen Gefühle, mit dem die Gegenwart des Meisters übernatürlicher Künste sie erfüllte.

Als endlich der Beyfallssturm vorüber war, rief der Herzog den Meister Klingsor auf, sich ebenfalls hören zu lassen. Eine erwartungsvolle Stille verbreitete sich in dem nur eben so lauten Saale; denn Klingsors Nahme war weitberühmt, nicht bloß als eines hochweisen Mannes, sondern auch als eines der trefflichsten Dichter seiner Zeit. Er stand auf, verneigte sich, ergriff die Laute, und entlockte ihr einige liebliche Accorde. Dann ließ er die Finger, wie nachsinnend, in den Saiten irren, und sein meisterhaftes Spiel

ergötzte schon, noch ehe die Stimme sich mit ihm vereinigte, die Zuhörer. Jetzt schien er die irren Gedanken gesammelt zu haben, die feinen Lippen öffneten sich, und ein sanfter, aber bebender Ton, wie ihn das Alter begreiflich machte, hauchte zwischen denselben hervor. In dem Augenblicke drehte Jutta von Rauheneck, die bisher in Gedanken versunken, der beyden Sänger wenig geachtet hatte, sich plötzlich erschrocken nach dem Greise um, Bläße und Röthe wechselte auf ihren Wangen, und von nun an verwendete sie kein Auge mehr von dem Sänger. Sein Lied, das er mit kunstfertigem Spiele begleitete, lautete also:

Es blüht auf ferner Haide
Wohl eine Blume fein,
Der fassen helle Blätter
Den dunkeln Busen ein.

Nach Außen strahlt die Freude,
Doch drinnen wohnt der Schmerz.
Trau nicht dem hellen Kranze,
Er deckt ein weinend Herz.

Der armen Blume bringet
Kein Frühling Lust zurück.
Sie labt kein Thau, kein Regen,
Sie sucht ein fernes Glück.

Sie wendet sich mit Schmerzen
Nur nach der Sonne Strahl,
Den kann sie nicht entbehren,
Und stirbt in dunkler Qual.

O helles Tagsgestirne!
O lang' entbehrtes Licht!
Das jetzt, nach trüben Nächten,
Hervor aus Wolken bricht!

Dir bin ich nachgezogen
Vom fernen Aufgang her,
Wohl über weite Länder,
Und übers dunkle Meer.

Jetzt hab' ich dich gefunden,
Mir glänzt der helle Stern,
Jetzt ist mein Lauf vollendet,
Und jetzo sterb' ich gern!

Mit einem Spiele, das in freudiger Regung bessere Tage oder ein schöneres Jenseits zu begrüßen schien, hatte der Alte seinen Gesang beschlossen. Er setzte sich erschöpft nieder, und kein Beyfallssturm, wie bey Walters letzter Zeile, folgte den verhallenden Klängen. Eine tiefe Rührung schien sich der ganzen Versammlung bemächtigt zu haben, und nur einzelne Laute der Bewunderung, Seufzer, unwillkührliche Ausru-

fungen feyerten minder laut, aber desto inniger, die Macht seiner Töne. Alle waren ergriffen, aber Viele waren es durch die Beziehung, welche sie zwischen den Worten des Liedes, und dem Unglück des Meisters fanden, der den Mangel des Lichtes und seine Sehnsucht darnach so eingreifend beklagte. Andere glaubten in den Worten: „Vom fernen Aufgang her,“ eine Anspielung auf Meister Klingsors Wohnort, Siebenbürgen, zu finden, und wunderten sich, daß der hülflose Alte eine so weite Reise unternommen, und ein tiefes mitleidiges Gefühl mischte sich in die Bewunderung, welche sein meisterliches Lautenspiel, sein Dichtertalent, und der schöne Klang seiner Stimme erregt hatte, die zum Erstaunen aller Hörer in den folgenden Strophen immer fester und klingender geworden war. Selbst die Herzoginn hatte ihre Furcht vergessen. Der blinde Alte, der so schmerzlich nach Sonne und Licht verlangte, der so unglücklich war, hatte ihre vollste Theilnahme erregt, und sie dachte daran, ihm dieselbe zu beweisen. Sie blickte um sich. Melisende, in ihrer heutigen Stimmung jedem Gefühle zugänglicher, hatte Thränen in den schönen dunkeln Augen, ihr Busen hob sich schneller, und mancher Seufzer hauchte über die leise geöffneten

Lippen. Ihr lebhafter Antheil, ihre Schönheit, ihre hohe Geburt schienen sie der Herzoginn zur schicklichsten Bothinn zu empfehlen, um dem Sänger eine Gabe zu bringen, die ihn durch ihre Bestimmung, wie durch die, welche sie überbrachte, ehren sollte. Sie ergriff daher den kleinen goldenen Becher, der, ihr tägliches Trinkgeschirr, vor ihr stand, wandte sich damit an Melisenden, und wollte ihn ihr eben in die Hand geben, als Friedrich es gewahrend, rasch ausrief: Nicht also! Laß das! Kein todtes Metall lohne den Sänger, der unsere Herzen so tief zu rühren verstand, und nur einer Österreicherinn Hand bringe ihm den Dank seiner Landesfürstinn. Agnes setzte erschrocken den Becher nieder; Melisende, die den ganzen Stachel dieser Rede empfand, erbleichte und fing an zu zittern; Friedrich that, als bemerke er nichts, er befahl einem Edelknaben, ihm einen Blumenstrauß zu bringen, deren Viele die Tafel und das Gemach schmückten, und es mit süßen Düften durchwürzten; dann wendete er sich an Jutta von Rauheneck, der die Thränen unaufhörlich über die Wangen geflossen waren, und sagte: Fräulein von Rauheneck! Euch habe ich ausersehen, um dem Meister, der uns Alle durch seinen Gesang

erfreuet hat, diese Gabe überreichen zu lassen. Jutta fuhr zusammen, Purpurgluth überdeckte ihr Gesicht, einen Augenblick zögerte sie, dem seltsamen Befehle Folge zu leisten; aber ihres Vaters Blick, der sich in seinem Kinde durch des Herzogs Wahl geehrt fühlte, bedeutete sie, schnell zu gehorchen. Sie stand also auf, und näherte sich dem fürstlichen Paare.

Reicht dem Sänger diese unscheinbare Gabe, sagte der Herzog: Nicht ihr innerer Werth, nur seines Fürsten und seiner Fürstinn Achtung möge ihn erfreuen, und ihm beweisen, wie genau wir ihn kennen und zu schätzen wissen! Ein bedeutender Blick und ein unmerkliches Lächeln, das diese Worte begleitete, indem er ihr den Strauß in die Hand gab, vollendeten Jutta's Verwirrung, und in höchster Aufregung ihres Gefühls, in welchem Entzücken und Schmerz, Hoffnung und Verzagtheit sich stritten, schritt sie zitternd hinter der langen Tafel hinab. Das Bewußtseyn dessen, was ihr bevorstand, und die Gewißheit, daß ihr die Blicke der Meisten aus Neugier folgten, vermehrte ihre Verwirrung, und so kam sie endlich bis zu dem Sänger. Dieser erhob sich rasch, mit jugendlicher Kraft, wie Jutta vor ihn trat. Sie sahen sich an, erkannt hatten sie sich längst. Bey-

der Seelen waren in ihren Augen, und was diese sich in diesen wenigen Minuten sagten, hätte Stoff zu langen Liedern geben können. Aber zu sprechen vermochte Keines. Jutta reichte stumm den Blumenstrauß hin, mit stummer Verneigung empfing ihn der Sänger, und nur ein unmerklicher Druck bey der Berührung der Finger, nur ein Seufzer, der Beyder Lippen entfloh, war Alles, wodurch sie ihre wechselseitigen Gefühle auszusprechen wagten. Nur als Jutta wieder bey Seite getreten war, drückte der Meister den Blumenstrauß zuerst an seine Lippen, dann an seine Brust, und indem er die Arme über derselben kreuzend sich gegen den Herzog verneigte, sagte er:

Glaub mir, ich fühle ganz den Werth der Gabe,
Die deine Hand, o hoher Herr mir reicht,
Und wenn mein Dank nicht meiner Wonne gleicht,
So denk': es ist zu viel, was ich zu sagen habe.

Lächelnd hörte der Herzog diese Äußerung, deren Sinn nur Er allein recht verstand, und würde wahrscheinlich geantwortet haben, wenn nicht ein plötzlicher Aufruhr an der Tafel seine Aufmerksamkeit anderswohin gelenkt hätte. Melisende hatte sich während des ganzen Mahles

nur mit Mühe in leidlicher Fassung erhalten. Des Herzogs letzte Handlung und Rede trieb sie aufs Äußerste. Sie glaubte sich öffentlich beschimpft, sie sah in des Herzogs Benehmen den ausgesprochensten Haß gegen sie, und was den Sturm ihrer Gefühle noch vermehrte, war die Vorstellung, daß zwischen ihm und Jutta, einer Person, welche Melisende in jedem Betrachte tief unter sich glaubte, ein geheimes Verständniß, eine verbothene Neigung zu walten scheine. Sie glaubte die Zeichen derselben in dem ehrenvollen Auftrag und in den freundlich bedeutenden Blicken zu finden, die der Herzog während der Tafel öfter auf das Mädchen geworfen hatte, und die Melisenden nicht entgangen waren. Alle ihre Lebensgeister kamen in die heftigste Bewegung, Zorn und Eifersucht, gekränkter Stolz und bittere Enttäuschung wühlten ihr Innerstes auf, und je mehr sie alle ihre Kraft aufboth, dem Sturm zu gebiethen, und dem Grausamen, der sie zu vernichten dachte, diesen Triumph nicht zu gönnen, je heftiger wurde der Aufruhr in ihrem Gemüthe. Sie fühlte, daß ihr eine Ohnmacht drohe, sie wollte der Versammlung, und vor allem dem Schadenfrohen, kein solches Schauspiel geben, sie wollte den Tisch verlassen, ihren Mann auf-

suchen, ihm ihre Beleidigung klagen, ihm ihre Rache auftragen, und sich dann für immer aus des Wüthrichs Nähe entfernen. Daher ergriff sie den Augenblick, wo Alles auf die Danksagung des Meisters horchte, stand auf, und wollte hinter dem Tische vorüberschlüpfen, um in den Saal zu gelangen, wo Pottendorf war. Aber ihre Kräfte versagten ihr. Wie sie unfern des Herzogs vorbeyging, brachen ihr die Knie, es ward dunkel vor ihren Augen, und sie mußte nach einem nahen Stuhle fassen, um sich zu halten. Die Nächstsitzenden sprangen auf, der Herzog wendete sich um, er sah die schöne Gestalt bleich wie eine Sterbende mit brechenden Augen dahin sinken. Er ahnete, was vorgegangen war, was er vielleicht selbst an ihr verschuldet, alles Gehässige schwand aus seiner Erinnerung. In zwey Schritten war er bey ihr, faßte sie im starken Arm, und hielt sie so einige Secunden, bis die Herzoginn und die andern Frauen sich herbeydrängten. Jetzt ließ sie Friedrich auf einen Stuhl nieder, aber ohne seinen Arm zurückzuziehen. Man besprengte sie mit Wasser, mit starkriechenden Essenzen, sie erhohlte sich sogleich wieder, schlug die Augen auf, und Friedrichs Züge, die sich mit dem Ausdrucke der innigsten

Theilnahme über sie neigten, waren das erste, was ihren überraschten Blicken begegnete. Er war es! Er war es wirklich! Sie lag in seinem Arm! Unfähig den schnellen Wechsel der Gefühle zu ertragen, starrte sie ihn sprachlos an, dann fuhr sie mit der Hand über die Augen, denn sie fürchtete zu träumen. Da weckte seine Stimme, die bis in ihr Herz drang, mit den Worten: Gottlob! sie erholt sich! sie ganz aus ihrer Betäubung. Wie ist euch, edle Frau? fragte er sie besorgt und freundlich. Sie vermochte nicht zu antworten, sie legte nur die Hand aufs Herz, und sah ihn an; aber dieser Blick sagte ihm mehr, als er vermuthet hatte, und er fühlte dessen ganze Macht.

Welcher böse Zufall! sagte jetzt die Herzoginn. Um Gotteswillen! meine Frau, was ist geschehen? rief Pottendorfs Stimme, der jetzt erst an seinem Tische Nachricht von dem Vorfall erhalten hatte, und herbeygeeilt war. Theilnehmend machte ihm alles Platz, und jetzt erblickte er Melisenden in den Armen des Herzogs, und sah die glühenden Blicke, welche er auf sie und sie auf ihn richtete. Erstarrt blieb er einen Augenblick stehen, dann faßte er sich schnell, trat näher, und sagte, so freundlich er es vermochte:

Der Zufall ist vorüber, Melisende, ich sehe es mit Vergnügen; aber folge mir in die freye Luft, denn nur die Hitze des Saales kann dir geschadet haben. Bey diesen Worten faßte er Melisendens Hand, die von neuem erblassend, ihn scheu von der Seite betrachtete, warf einen finstern Blick auf sie, und forderte sie noch einmahl auf, aufzustehen. Betäubt, beschämt war sie im Begriffe, ihm zu gehorchen, aber der Herzog rief jetzt lebhaft: Wie? Ihr wollt uns eure Frau entführen? Nicht doch! das können wir nicht gestatten, denn wir sind überzeugt, sie erhohlt sich auch im Saale leicht. Öffnet ein Paar Fenster! herrschte er einem der Kämmerlinge zu, dann both er Melisenden mit vielsagenden Blicken und mit den Worten: Erlaubt, edle Frau, daß ich euch an euren vorigen Platz führe! die Hand; Pottendorf biß sich in die Lippen, und trat zurück, und Melisende, zwischen Angst und Entzücken schwankend, folgte dem Mächtigen, und zitterte vor dem erzürnten Gemahl.

Der unruhige Auftritt hatte die Freuden des Mahls unterbrochen, die Sänger hatten sich während des Getümmels entfernt, und als man

sich wieder zur Tafel setzte, war gar Vieles anders, als beym Beginne derselben. In Jutta's Herzen hatten Trauer und Sehnsucht sich in das höchste Entzücken umgewandelt; denn es zweifelt wohl kein Leser daran, daß der ritterliche Pilger in der Herberge bey Fischamend und der blinde Greis Niemand anders war, als der Meister Heinrich von Offterdingen, den Andacht und der Schmerz hoffnungsloser Liebe nach Palästina, und Verlangen und Sehnsucht von da wieder übers Meer nach Österreich geführt, wo der mächtige Herzog, seiner Ankunft froh, ihm seinen Schutz verheißen hatte. Wenn dann auch Furcht vor des Vaters Zorn und die Erinnerung an ihr Gelöbniß: den Sänger nie wieder zu sehen, ihre Freude umdüstern wollte, dann beruhigten sie die freundlichen Blicke, die ihr Fürst zuweilen auf sie richtete, und der sichtbare Antheil, den er an des Meisters und ihrer Liebe zu nehmen schien. Am auffallendsten war Melisendens Betragen umgewandelt, und während Jutta ihr Glück, wie früher ihren Kummer, still in sich verschloß, und ihre innere Seligkeit sich bloß in heiterem Antheile an allem, was um sie vorging, kund gab, both Melisende alle Vorzüge ihres Geistes, alle Reize ihrer Gestalt

auf, um die einmahl gewonnene Aufmerksamkeit des herrlichen Fürsten, der ihr wie ein Halbgott erschienen war, an sich zu fesseln. Auch des Herzogs Benehmen gegen sie war verändert. Er hatte seinen Zweck erreicht, er hatte die Frau, deren auffallende Schönheit ihn beym ersten Anblick ergriffen, und in welcher er gleich darauf das Hoffräulein seiner Mutter erkannt hatte, die kein Geheimniß aus ihrem Hasse gegen ihn machte, gedemüthigt; er hatte sie seine Übermacht aufs empfindlichste fühlen lassen, er hatte sie aufs Äußerste getrieben. Nun entwaffnete der Anblick ihrer Leiden seinen Groll, die Rache war gesättigt, das frühere Wohlgefallen behauptete seinen Platz, und eine kühne Hoffnung gesellte sich dazu, diese wunderschöne und stolze Frau, dieses Heldenweib, das die Waffen gegen ihn geführt hatte, (es hatte nicht an Zwischenträgern gefehlt, die den Herzog von allem unterrichteten) sey nichts weniger als unempfindlich, und an der Größe der Kränkung, welche sie von ihm erfahren, und die sie der Ohnmacht nahe gebracht, habe der hübsche Mann eben so vielen Antheil, als der zürnende Fürst. Diese Bemerkung erhöhte seine fröhliche Laune, und um das Unrecht gut zu machen, das er dem reizenden

Wesen angethan, kündigte er seiner Frau vor der ganzen Tischgesellschaft an, daß sie die Mühe des Austheilens der Siegespreise beym Turniere mit seiner geehrten Verwandten, der Frau von Pottendorf zu theilen habe. Agnes von Meran sah ihren Mann an, und dann streifte ihr Blick Melisenden von der Seite, die, strahlend vor Freude, ihres Triumphs genoß. — Ein sehr bitteres Gefühl ergoß sich in Agnesens Herz, aber Gewohnheit sich zu unterwerfen, oder Stolz hielten sie ab, etwas einzuwenden. Nach einer kleinen Pause, in welcher der Herzog sie erwartend angesehen hatte, bejahte sie mit einer leichten Neigung des Hauptes, ohne Wort, und bald darauf hob der Herzog die Tafel auf, kündigte an, daß Jedermann sich bereit halten sollte, an dem Turniere entweder als Zuseher oder Kämpfer Antheil zu nehmen, und both dann seiner Gemahlinn die Hand, um sie in ihre Gemächer zu führen.

Die Gesellschaft folgte diesem Beyspiele. Ein geschäftiges Gewühl erhob sich, und indeß sich jeder anschickte, seine Zimmer entweder in der Burg selbst oder außer derselben zu erreichen, trat der Ritter von Pottendorf in den Saal, näherte sich seiner Frau, und forderte sie auf,

ihm nach Hause zu folgen. Melisende sah ihn an, es lag ein ungewöhnlicher Ernst in seinen Zügen. Sogleich, erwiederte sie freundlich: Ich eile mit dir, um mich umzukleiden; denn das Turnier wird bald beginnen. Das Turnier? erwiederte Herr Ulrich ernst: Ich glaube, du wirst nicht wohl genug seyn, um ihm beyzuwohnen. Dein Zufall von vorhin —

Wo denkst du hin? rief Melisende betroffen und hastig: Das war ja nur vorübergehend, und ich darf beym Turniere nicht wegbleiben; der Herzog hat mir die Ehre zugedacht, die Preise gemeinschaftlich mit seiner Frau zu vertheilen.

Der Herzog? Dir? fragte Pottendorf überrascht, und ein finsterer Ausdruck seiner Züge zeigte, daß diese Überraschung durchaus nicht von angenehmer Art war. Einige Augenblicke sann er nach, während Melisende mit freundlicher Redseligkeit ihm erzählte, wie sich das Alles so unverhofft und schnell gemacht, und als hätte er nicht vernommen, was sie gesagt, fiel er ihr mit den Worten streng in die Rede: Wie dem immer seyn mag, du wirst nicht bey dem Turniere erscheinen, dein Übelbefinden ist Entschuldigung genug!

Nimmermehr! rief sie laut: Ich bin nicht

gesonnen, mich zum Gespötte machen zu lassen, ich werde beym Turnier seyn, und die Preise vertheilen helfen.

Du wirst mit mir gehen, erwiederte Ulrich fest, aber gelassen, obgleich der Sturm seines Innern sich auf den flammenden Wangen, in den zornsprühenden Blicken kund gab, faßte seiner Gattinn Hand mit solcher Kraft, daß sie wohl fühlte, hier sey an kein Entrinnen zu denken, und führte sie mit scheinbar ruhiger Artigkeit durch die wenigen Gäste, die noch hier und da zerstreut im Saale standen, bis zur Thüre. Hier aber ereilte ihn ein Kämmerling des Herzogs mit dem Auftrag, der durchlauchtigste Herr erwarte Herrn von Pottendorf und seine Gemahlinn unzweifelhaft beym Turniere zu sehn, um so mehr, als Frau Melisende von dem Herrn Herzog gebethen werde, den Preis beym Schwertkampf zu vertheilen.

Pottendorf biß die Zähne übereinander. Die Bläße des innern Grimms folgte schnell auf die Gluth des Zornes in seinen Zügen. Melisende schaute ihn mit einer Mischung von Triumph und Angst an. Jetzt war nichts mehr zu thun. Irgend ein geschäftiger Höfling mochte entweder den Herzog von dem kleinen Zwiste der Ehegatten

unterrichtet haben, oder er wollte überhaupt seiner Sache ganz sicher seyn. Ulrich verneigte sich stumm. — Wir werden der gnädigen Einladung Folge leisten, nahm Melisende an ihres Gemahls Statt das Wort, der Kämmerling kehrte zurück, und die beyden Gatten schritten wortlos, jedes mit seinen Gedanken und Empfindungen beschäftigt, durch die weiten Gänge und Treppen bis zum Burghofe, wo die Knechte mit den Rossen ihrer harrten.

Zu Hause bey Künring angekommen, eröffnete sich nun zwischen ihnen ein höchst unangenehmer Auftritt. Pottendorf stellte seine Frau mit strengem Ernst zur Rede, auf welche Art diese plötzliche Gunst des Herzogs gegen sie entstanden, und wie es gekommen sey, daß sie, welche gestern noch so gehässig über diesen Mann geurtheilt, heute so ganz umgestimmt scheine? Melisendens Stolz empörte sich gegen dieses Forschen, sie glaubte sich nicht verpflichtet, ihrem Gemahl so genaue Rechenschaft über die Regungen ihres Innern geben zu müssen. Genug, daß nichts vorgefallen sey, und nichts vorfallen werde, was ihm jemahls Grund zu gerechter Klage geben könne. Übrigens glaube sie, daß ihr Betragen stets von der Art gewe-

sen sey, daß auch ein argwöhnischer Ehemann damit zufrieden seyn, und ihr die künftige Leitung desselben überlassen könne. Daß alle diese Antworten Herrn Ulrich nicht beruhigten, daß der Streit sich immer mehr erhitzte, war natürlich, und es fielen zuletzt von beyden Theilen Reden, welche tiefe Wunden im Gemüthe des Andern, besonders in dem des beleidigten und innig liebenden Gemahls, zurückließen. Aber die Zeit und der bestimmte Befehl des Herzogs drängte. Ulrich verließ seine Frau in höchster Erbitterung, um sich von seinen Knechten waffnen zu lassen, und sie eilte an den Putztisch, und kleidete sich, dem argwöhnischen ungerechten Gemahl zum Trotze, noch reicher, noch reizender als diesen Morgen. Als sie endlich im Hofe erschien, um mit des Künringers Frau den Wagen zu besteigen, der sie zum Turnierplatz bringen sollte, stand ihr Gemahl bereits ganz gewaffnet, mit aufgeschlagenem Visier, an Heinrichs Seite, Beyde bereit, sich in die Sättel zu schwingen. Ein finsterer durchdringender Blick musterte Melisendens Putz vom Kopf bis zu den Füßen, er grüßte sie nicht und regte sich nicht, während Ritter Heinrich freundlich seiner Frau

und endlich auch der Pottendorferinn auf den Wagen steigen half.

Nun ging der stattliche Zug, von vielen berittenen Knappen und Knechten begleitet, die schöngezäumte Handpferde zum beliebigen Gebrauche ihrer Herren führten, durch die ganze Stadt und über freye Felder, bey Landhäusern der damahligen Bürger Wiens und einigen Dörfern vorbey, bis dorthin, wo am Ufer des Wienflusses die Schranken abgesteckt, und die Bühnen für den Hof und die vornehmen Zuseher errichtet waren. Alte Chroniken geben an, daß von diesem Kampfspiele der Nahme des Dorfes Penzing, unweit des jetzigen kaiserlichen Lustschlosses Schönbrunn herrühren soll, indem Penzen, das noch jetzt im Volksdialect so viel als keifen, schelten, bedeutet, damahls den Sinn des Streitens, Kämpfens gehabt, und dem Platze den Nahmen gegeben habe.

Die Herzoginn saß bereits, von ihren Edelfräulein umgeben, auf ihrem erhöhten Sitze, als Melisende mit der Frau des Marschalls Künring ankam; ein Kämmerling des Herzogs, der ihrer gewartet hatte, war ihnen beym Absteigen behülflich, und geleitete sie ehrerbiethig an die für sie bestimmten Sitze, deren einer, der für

Melisenden, zunächst der Herzoginn war. Wenn gleich der Auftritt mit ihrem Gemahl, und mancher stille Vorwurf ihres Gewissens, auf dem Wege von der Stadt bis hierher, ihre Laune sehr getrübt, und sie, was ihr selten geschah, mit sich selbst uneins gemacht hatte, so überstrahlte die Auszeichnung, welche sie jetzt erfuhr, und die sichtbare Achtung, die ihr überall entgegen kam, jene trüben Schatten mit blendendem Glanze. Die Verwandte des Byzantinischen Kaiserhauses, und dadurch auch des Österreichischen Herzogshofes, fühlte sich erst jetzt an ihrem rechten Platze, da sie ihn unmittelbar nach der Fürstinn dieses Landes behauptete, und mit freudigem Blicke übersah sie die weite Stechbahn, und musterte die Zuseher, die theils auf den Bühnen, theils um die Schranken herum, schon früher Platz genommen hatten.

Jetzt verkündeten Trompetenstöße die Ankunft der Kämpfer. Friedrich führte den stolzen Zug. Er selbst war in prächtiger Rüstung, den weiß und purpurroth befiederten Helm auf dem Haupte; aus dem aufgeschlagenen Visiere blickten die edlen Züge mit froher Siegeszuversicht, sein Schild zeigte das neue von ihm eingeführte Wappen von Österreich, das blutrothe Feld mit dem

weißen Querbalken, und erinnerte an die Tapferkeit seines Ahnherrn, Leopold des Tugendhaften, der im heißen Kampfe vor Ptolemais seinen weißen Waffenrock so mit Feindesblut gefärbt hatte, daß nur, als er das Wehrgehenk abnahm, welches ihn in der Mitte hielt, dieser einzige Streifen weiß geblieben war. Dem Herzoge folgten Paar und Paar die andern Ritter, theils einheimische, theils fremde, welche der Ruf dieses Kampfspiels herbeygezogen hatte. Auf ihren bäumenden muthigen Streitrossen ritten sie langsam an den Schranken hin, bis vor den Platz, wo die Herzoginn saß. Hier neigte zuerst der Herzog grüßend sein Haupt und Lanze vor seiner Gemahlinn, und ein bedeutender Blick flog neben dieser weg auf Melisenden. Seinem Beyspiele folgend, begrüßten nun alle Ritter die Herzoginn, dann zogen sie an der andern Seite wieder hinab an den Ort, wo die Kampfrichter saßen, um ihre Waffen prüfen zu lassen, ob sie nach den Gesetzen eines Schimpfspiels, wo es auf keinen ernstlichen Kampf abgesehen seyn durfte, stumpf und unschädlich genug wären, und als auch dieß vollendet war, begaben sie sich an die ihnen angewiesenen Plätze, freudig das Zeichen zu den Kämpfen erwartend. Diese began-

nen nun sofort mit Lanze, Streitkolben, Schwert oder Dolch, bald in ganzen Haufen, bald zwischen Einzelnen, bald zu Pferde, bald zu Fuß, wie es eben die Gesetze solcher Kampfspiele überhaupt, oder die für den gegenwärtigen Fall vorgeschriebene Ordnung forderte. Friedrich selbst und Heinrich von Künring, der Marschall von Österreich, führten die Haufen gegen einander, die sich im scheinbaren Kriege gegen einander messen sollten. Jeder bestrebte sich, seine Geschicklichkeit und seinen Muth zu zeigen, viele merkwürdige Kämpfe sah man da, besondere Gewandtheit, Tapferkeit und Besonnenheit wurde entfaltet. Vor Vielen, ja vor den Meisten glänzte Herzog Friedrich, dem es nicht leicht einer der Anwesenden gleich, und noch viel weniger zuvor thun konnte, und der nicht bloß durch Geburt und Macht, sondern auch durch kriegerisches Verdienst, der Führer und Erste vor Allen, ihr Herzog zu seyn verdiente.

Ein einziger Gegner hatte sich bis jetzt gefunden, der seinerseits in mehreren einzelnen Kämpfen gesiegt hatte, und selbst in andern dem Herzoge den Preis eine Weile streitig gemacht hatte, und das war Melisendens beleidigter, gereitzter Gemahl. Schon einige Mahle hatte er

gesucht, den Herzog zum unmittelbaren Gegner zu bekommen; aber entweder absichtlich oder aus Zufall hatte der Herzog diesen Wunsch bis jetzt immer vereitelt. Die meisten Kämpfe waren nun schon vorüber, es übrigte nur noch, nebst einigen geringerer Art, der zu Fuß mit dem Schwerte, der, für welchen Melisende den Preis zu vertheilen hatte, und hier, hier durchaus sollte es Friedrich nicht gelingen, Sieger zu bleiben. Das hatte sich Pottendorf geschworen, und dieser Vorsatz stählte seinen Arm, und verdoppelte seine Kraft. Keiner der Ritter, die es bis jetzt mit ihm versucht hatten, konnte seinen eben so kräftig als geschickt geführten Streichen widerstehen, und jeder mußte sich für überwunden bekennen. Der Herzog sah es, und sah es mit Grimm; doch hatte er seine Kraft weislich gespart, und als nun kein Kämpfer mehr für dieses Spiel übrig war, sprang er in der rasselnden Rüstung von seinem Rosse, riß dem Knappen das stumpfe für diese Fechtart bestimmte Schwert aus der Hand, und ging auf Pottendorf los, der seiner mit glühender Begier in der Mitte der Bahn harrte.

Alles war nun begierig auf diesen Kampf zwischen den beyden erprobtesten Fechtern. Wie ein gereizter Leu sprang Pottendorf auf den Herzog

zu, der seinerseits ahnend, welches Gefühl seinen Gegner beseele, und was seine Absicht sey, ebenfalls jede Kraft und Geschicklichkeit aufboth. Schnell wie Blitze, dicht wie Hagel fielen die Streiche tönend und klirrend auf die stählernen Harnische und Schilder; Keiner wich dem Andern, Keiner vermochte dem Andern die geringste Blöße abzugewinnen. Lange blieb der Sieg zweifelhaft, aber immer mehr erhitzten sich die Fechter, und trotz der Turnierregeln hatte der Herzog, von Zorn und Stolz hingerissen, sich bereits einige Schläge auf des Gegners Rüstung erlaubt, welche gegen die vorgeschriebenen Gesetze waren. Das erbitterte Pottendorf, er sah persönliche Rache und Heimtücke in dem Betragen seines Feindes, aber sein besserer Sinn hielt ihn ab, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und mitten im erbittersten Kampfe vergaß er nicht, daß es sein Fürst und Lehnsherr war, gegen den er stritt. Allmählig glaubte Friedrich des Gegners Kraft ermatten zu sehen, und nun faßte er mit beyden Händen sein Schwert, und führte einen Schlag auf Ulrichs Helm, der diesen mit solcher Wucht traf, daß die Funken davon sprühten, der Ritter wankte, und einen Schritt zurückwich. Aber in dem Augenblicke ermannte er

sich wieder. Dieser Schlag war gegen alle Gesetze des Spiels! Das entflammte seinen Zorn noch höher, auch er faßte sein Schwert mit beyden Armen, und damit auf das des Herzogs zielend, spaltete er dieß in der Mitte auseinander, daß die Trümmer klirrend zur Erde fielen, und Friedrich waffenlos vor ihm stand.

Einen unwillkührlichen Beyfallsruf, der bey diesem Ausgange des Gefechtes mehreren Lippen entfuhr, hemmte schnell der Gedanke, es sey der Fürst, welcher besiegt vor seinem Gegner stand. Dieser aber warf wüthend den Griff seines Schwertes, der ihm in der Hand geblieben war, zu Boden, stampfte ihn mit dem Fuße in den Sand, und verschwand aus den Schranken. Pottendorf blickte triumphirend umher, kein Gegner zeigte sich mehr, und nun entfernte auch er sich langsam aus der Bahn, reichte seinem Knappen Schwert und Schild, ließ sich den schweren Helm abnehmen, der ihn schmerzlich drückte, und setzte sich bleich und trübe hin ins Gras, seine Lage und die Ereignisse des heutigen Tages überdenkend.

In der Stechbahn wurden indeß noch einige Fechterkünste versucht, aber die Sonne verschwand bereits hinter den begrünten Höhen, welche

damahls nicht so viele freundliche Dörfer als jetzt, sondern meist Waldungen schmückten, und ihr Schwinden mahnte so Kämpfer als Zuschauer an die Beendigung des Festes und die Rückkehr. Auch waren nur mehr die Danke zu vertheilen, und zu diesem Zwecke ließen die Kampfrichter die Sieger in den verschiedenen Gefechten durch Trompetenstoß und die Stimmen des Herolds auffordern. Melisende hatte dem Kampfe zwischen ihrem erzürnten Gemahl und Friedrich unter gewaltigem Herzpochen zugesehn. Sie allein konnte vermuthen, welche Empfindungen die Kämpfer beseelten. Sie war höchst aufgebracht gegen Herrn Ulrich, der sie durch seine ungerechten Vorwürfe gekränkt, und sich ein so strenges Betragen gegen sie erlaubt hatte, welches nur durch einen wirklichen Fehltritt von ihrer Seite gerechtfertigt werden konnte, wie sie meinte; dennoch freute es sie, zu sehn, daß der Mann, dessen Nahmen sie trug, selbst den bisher tapfersten und geschicktesten Gegner besiegt hatte. Und wenn erwachende Leidenschaft, verblendete Sinne und geschmeichelte Eitelkeit ihr den gefährlichen Feind mit jeder Minute theurer machten, so sprachen doch noch bessere Gefühle und schöne Erinnerungen für Ulrich in ihrem tief aufgeregten Herzen, und

nicht ohne Schrecken sah sie ihn unter jenem mächtigen Hiebe des Herzogs wanken, folgte ihm mit besorgten Blicken, als er langsam und erschöpft die Stechbahn verließ, und harrte ängstlich, ob er wiederkehren oder vielleicht, zu schwer verletzt, sich hatte entfernen müssen.

Wie eine Zentnerlast fiel es ihr daher vom Herzen, als nun nach dem zweyten Rufe des Herolds die Sieger, den Herzog an ihrer Spitze, am untern Ende der Bahn, zu Fuß, unbehelmt, und jeder von einigen Knappen gefolgt, die ihnen Helme, Schwerter und Schilder nachtrugen, sich zeigten, und sie ihren Gemahl zwar sehr bleich und ermattet, aber dennoch unversehrt, wie es schien, unter ihnen erblickte. So wie sie sich näherten, glaubte Melisende noch die Spuren der Wuth, worein ihn der Ausgang jenes Gefechts versetzt, in den Zügen des Herzogs zu lesen, und die zornigen Blicke zu sehen, die er zuweilen gegen die Seite warf, wo ihr Gemahl ihm mit den Übrigen folgte. Dennoch war er schön, schön wie ein Gott, und so, dachte sie, müsse der pythische Apoll gezürnt haben, wie er den Drachen erlegte.

An den Stufen der Bühne angekommen, wo die Herzoginn mit den Frauen saß, stieg Fried-

rich zuerst empor. Kein Blick fiel auf Melisenden, er schien seinen Unmuth auch auf sie auszudehnen. Ohne viele Worte kniete er vor Agnesen nieder, die mit der holdesten Freundlichkeit den Gemahl als Sieger begrüßte, empfing kalt aus ihrer Hand die verschiedenen Preise, die er sich erworben, und verließ eben so, ohne sich umzusehn, die Bühne wieder. Jetzt kam die Reihe an Herrn Ulrich, der langsam die Stufen hinaufstieg, und bleich, sichtbar leidend, und mit einem Ausdruck von finsterem Schmerz in seinen Zügen, vor der Herzoginn niederkniete, um einen kleinen Preis für ein anderes Gefecht von ihr zu erhalten. Theilnehmend begrüßte ihn die Fürstinn, und reichte ihm huldreich den Dank, den er mit Ehrerbiethung und Würde empfing. Dann erhob er sich, um den Preis für den Schwertkampf aus der Hand seiner Frau zu empfangen. Noch hatte sein Auge sie anzusehen vermieden, sie fühlte es wohl, und das schuldige Gewissen berührte strafend ihr Herz; diese Blässe, dieser Schmerz, diese finstern Blicke waren durch ihre Schuld da, und wie er jetzt, noch immer ohne sie anzusehn, sich vor ihr auf ein Knie niederließ, sah sie auf der schönen Stirne die rothblaue Spur jenes schweren Schlages, die

sich unter den dunkeln Locken verlor, und keine Wunde, aber vielleicht gefährlicher als diese war. Sie erschrack, ihr besseres Gefühl übermannte sie. Du leidest, flüsterte sie ihm zu: Ich bitte dich um Gotteswillen, sage, wie ist dir?

Thu, was deines Amtes ist, erwiederte er mit dumpfer aber fester Stimme: Hier ist kein Ort zu Erklärungen. Bebend gehorchte sie, nahm das Schwert mit dem kostbar gearbeiteten Griffe, das der Lohn dieses Kampfes war, von dem Kissen, auf welchem der Edelknabe es hielt, und reichte es ihrem Gemahl. Jetzt traf ihr Auge auf das seine, das diese Begegnung nicht mehr vermeiden konnte, und Reue und Vorwurf, Beschämung und Liebe, Furcht und Schmerz sprachen aus Beyder Blicken, und bewegten heftig Beyder Gemüther. Ich begleite dich sogleich, sagte sie leise, aber mit unverkennbarer Innigkeit: Du bist verwundet, ich muß sehen was es ist.

Laß das! erwiederte er düster, aber mit milderem Tone: Es wäre nicht schicklich, die Ordnung zu stören. Ich erwarte dich bey Künring in einer Stunde. Freundlicher grüßte sein Auge sie zum Abschied, und in ihrer Seele befestigte sich der Entschluß, den trefflichen, tapfern, lie-

beyden Gatten nicht mehr zu kränken. In dem Augenblicke stand auch die Herzoginn auf, und gab dadurch das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch. Melisende folgte ihr mit dem festen Vorsatze, sobald es die Schicklichkeit erlaubte, nach der Stadt zurückzukehren, und deßwegen Ritter Heinrichs Ehefrau aufzusuchen, mit der sie gekommen war. Aber in dem Gewühle, das die aufbrechende Menge verursachte, sah sie von weitem den Herzog sich nähern. Noch flammte die Röthe des Zorns und der Beschämung auf seinen Wangen; sein glühendes Auge suchte sie, es haftete mit einem Ausdruck leidenschaftlicher Gluth auf ihr, den sie auszuhalten nicht vermochte, und der sie zwang, die ihrigen niederzuschlagen. Jetzt stand er bey ihr, und leise aber heftig sagte er: Ihr haßt mich, Frau von Pottendorf, ich weiß es. Ihr hättet wohl lieber selbst mit mir gekämpft, so wie ihr schon einmahl die Waffen gegen mich geführt habt —

Gnädigster Herr! stotterte Melisende betroffen.

Ich weiß es, entschuldigt euch nicht! Ihr wolltet mir nur den Preis nicht lassen, an den ich gern mein Leben gesetzt hätte —

Wahrlich, gnädigster Herr! sagte sie, ohne

recht zu bedenken, was sie sagte: Es war nicht mein Wille —

Nicht euer Wille? rief Friedrich mit plötzlich geändertem Tone: Nicht euer Wille? Ha! Nun begreife ich. Aber es wäre auch nicht möglich; in einer so schönen Brust könnte nicht so viele Feindseligkeit wohnen. Bey diesem Worte hatte er unbemerkt ihre Hand ergriffen, und drückte sie innig.

Jetzt erst fühlte Melisende, was sie mit ihrer unbedachten Rede veranlaßt. Sie wollte zurücknehmen, einlenken, aber Friedrich, im frohen Gefühl seines Vortheils, ließ sie nicht mehr entschlüpfen. Er hatte vernommen, was seinen kühnen, stolzen Hoffnungen schmeichelte, sein Anblick hatte den alten Haß entwurzelt, und wenn ihn nicht aller Anschein trog, so war ein ganz anderes Gefühl an dessen Stelle getreten. Alles stand klar vor ihm, ihr schnell entstandenes Wohlwollen, ihres Mannes Eifersucht, die ihn zu dem wüthenden Kampfe getrieben, und Melisendens Unzufriedenheit damit, und je mehr diese Entdeckungen seinen geheimen Wünschen zusagten, je mehr erhöhten sie Melisendens Liebenswürdigkeit in seinen Augen. Diese sanftern Empfindungen milderten alles Schroffe und Her=

rische, das sonst in seinem Benehmen lag, er zeigte sich von seiner einnehmendsten Seite, und wußte mit eben so viel Gefühl als Klugheit alles zu benützen, was ihn in dem einmahl erhaltenen Vortheile befestigen konnte. Ein bewegtes, lebhaftes Gespräch gab Beyden Gelegenheit, sich näher kennen zu lernen. Beyde fanden so viel Übereinstimmung, so viel tief Ansprechendes in des Andern Äußerungen, daß diese wenigen Minuten sie einander um Vieles näher brachten, und ein schnelles Vertrauen oder eine Eingebung seiner Klugheit den Herzog darauf leitete, Melisenden zur Theilnehmerinn eines seiner Geheimnisse zu machen. Er fragte sie, ob sie den Meister Klingsor erkannt?

Erkannt? erwiederte sie verwundert: Ich hatte ihn früher nie gesehen.

„Ihr wißt also nicht, daß es nicht der alte Meister aus Siebenbürgen war? Hat euch eure Freundinn Jutta nichts entdeckt?“

Nicht ein Wort. Aber, ich errathe, rief sie schnell, und ihr blitzendes Auge verrieth die Freude über ihre Entdeckung: Es war ein anderer, ein jüngerer, liebenswürdigerer und geliebterer —

„Ich bewundere euern Scharfsinn, wenn Jutta euch wirklich nichts gesagt hat —“

Wirklich nicht, antwortete sie mit stolzem Lächeln: Wir stehen nicht auf so vertrautem Fuße mit einander. Doch ich wußte, wer ihre Liebe besitzt, und welche Hindernisse sie trennen. Auch war des Meisters Lied leicht zu deuten, und ich begreife nicht, wie Manche wirklich eine Anspielung auf Blindheit darin finden konnten.

„Ihr wißt also genug, edle Muhme, und ich brauche euch nur noch zu sagen, daß ich die Liebe meines guten Meisters von Offterdingen und seine Hoffnung jetzt unter meinen Schutz genommen habe."

Ihr selbst? gnädigster Herr! Da darf Jutta sich glücklich preisen.

„Ich hoffe auch, daß sie es werden, daß es mir gelingen soll, des alten Rauheneckers Sinn zu wenden."

Er ist gegen diese Verbindung —

„Weil er ein alter Thor ist. Offterdingens Geburt ist edel, so edel wie die des Rauheneckers, und wäre sie es nicht, so würde seines Lehensherrn Hand mächtig genug seyn, sie dazu zu machen. Alles, was er einwenden kann, ist der Mangel an Vermögen und die Beschäftigung des Sängers, die dem rohen Kriegsmanne seines Standes unwürdig scheint."

Weiß denn dieser ungefüge Degen nicht, daß Kaiser Friedrich selbst und seine Großen zierliche Dichter sind?

„Wenn er es weiß, so mißbilligt er es. Doch davon ein andermahl. Jetzt habe ich eine Gunst von euch zu erbitten.“

Befehlt unumschränkt! rief sie lebhaft.

„Ihr kennt mich nicht, antwortete er mit sonderbarem Lächeln — und wißt nicht, wie bereit ich seyn könnte, euch beym Wort zu nehmen.“

Friedrich von Österreich, mein hoher Landesherr, wird nie etwas fordern, was ich nicht gewähren dürfte.

„Wer weiß! warf er flüchtig hin: Doch was ich jetzt zu erbitten habe, soll euch kein Opfer kosten. Helft mit mir den jungen bedrängten Liebesleuten! Ich stelle sie unter euern Schutz. Dem Vater muß die Sache noch ein Geheimniß bleiben, bis ich Zeit und Gelegenheit gefunden, Alles auf eine würdige Art zu ordnen. Aber indessen wäre es grausam, wenn die Liebenden sich nicht sehn sollten, und mein guter Heinrich vom heiligen Grabe hierher gezogen wäre, ohne das Ziel seiner Wünsche zu erreichen.“

Jutta hat dem Vater gelobt, den Offterdingen nicht mehr zu sehn, und ich kenne ihr ängst-

liches Gemüth. Sie wird sich durch dieß Gelöbniß für gebunden achten.

„So muß man sie zu ihrem Besten betrügen. Sie kann doch nur versprochen haben, ihn mit ihrem Willen nicht mehr zu sehn. Aber sie kann nicht versprochen haben, ihm auch nicht unvermuthet zu begegnen. Das laßt uns ins Auge fassen, liebe Muhme, und darnach handeln! Ich weiß, in wessen Hände ich das Schicksal meines guten Heinrichs lege. Die Künringer sind gute Freunde des Rauheneck, und Jutta wird ja ihre Gefährtinn vom Hofe meiner Mutter zuweilen besuchen. Da ließe sich Manches veranstalten. Ich zähle auf eure Klugheit und Verschwiegenheit."

Melisende verneigte sich sehr heiter. Es wurden noch einige Maßregeln besprochen, und indessen hatte sich der Menschenknäuel längst gelöset, der sie früher umgeben. Sie standen beynahe ganz allein, aber Niemand wagte es, die Unterhaltung des Fürsten zu unterbrechen. Nur die Künringerinn ließ sich in einiger Entfernung zuweilen sehen, um die Freundinn dadurch an die Rückkehr zu mahnen, da bereits einige Sterne am Himmel hervorzutreten begannen. Aber sie würde noch lange haben warten müssen, hätte sich nicht ein Kämmerling der

Herzoginn genaht, um den Herzog zu fragen, ob es ihm gefällig wäre, nach der Stadt aufzubrechen? Sie soll fahren, wenn sie will! erwiederte er unmuthig: Ich werde gleich nachfolgen. — Jetzt trat aber auch die Künringerinn hinzu, und bath Melisenden, mit ihrer Ängstlichkeit Nachsicht zu haben, sie wünsche, noch ehe es völlig Nacht werde, zu Hause zu seyn. Diese Worte weckten Melisenden aus ihrem Taumel. Ihr Gemahl, seine Verwundung, sein letzter Befehl fielen ihr ein, er erwartete sie in einer Stunde. Die mußte lange vorüber seyn, ehe sie die Stadt erreichen konnte. Ihr fing doch an, etwas bange zu werden, sie war sich einer unläugbaren Schuld gegen Ulrich bewußt, ihr Gewissen strafte sie empfindlich, aber ihre Pflicht und der Gegenstand derselben wurden ihr dadurch nicht theurer. Vielmehr fühlte sie sich ganz umstrickt von der Liebenswürdigkeit, womit der Herzog sich benommen, von der überraschenden Übereinstimmung ihrer beyderseitigen Art zu denken und zu fühlen, endlich von seinem Vertrauen und dem Geheimniß, was sie mit ihm theilte. Sonderbar bewegt und meist wortarm bestieg sie mit des Künringers Frau ihren Wagen, sah noch die Herzoginn in

dem ihrigen vorbeyfahren, den Herzog dieser zu Pferde folgen, und sie mit auffallender Freundlichkeit grüßen, dann lenkte auch ihr Fuhrwerk in die Reihe der Wagen ein, und ihr graute vor dem Augenblick, wo sie den Gemahl wieder sehen sollte, gegen den sie so unendlich gefehlt.

Anmerkungen.

1) Es ist durch die Gründe, welche die beyden Brüder von Schlegel anführen, mehr als wahrscheinlich gemacht, daß das Nibelungen-Lied durch Heinrich von Offterdingen in Österreich gedichtet worden, und daß er unter dem Bilde des Markgraf Rüdiger von Pechlarn den Herzog Leopold den Glorreichen habe erheben und rühmen wollen.

2) Die List, durch welche Hadmar von Künring in des Herzogs Macht fiel, ist wie beynahe alles, was hier von den beyden Brüdern von Künring, dann ihrem Zwiste mit dem Herzog Friedrich vorkommt, geschichtlich.

3) Friedrichs Verhältnisse zu Ungarn, der Wunsch einiger Großen, ihn zum Könige zu haben, und Bela's Zorn darüber sind geschichtlich.

4) Das Wehrhaftmachen des Herzogs durch den Bischof von Passau, zu dessen Sprengel damahls ganz Österreich gehörte, der Ritterschlag der zweyhundert

adeligen Jünglingen ertheilt wurde, sind geschichtlich, so wie die Kleidung derselben, welche Kaiser Franz vor Jahren durch die Stiftung des Leopoldsordens wieder ins Leben und in das Gedächtniß unserer Zeitgenossen rief.

5) Dieß Lied ist wirklich von Waltern von der Vogelweide gedichtet, und nur mit geringer Veränderung aus Uhlands schätzbarem Werke über diesen Dichter entnommen.

